

339M

SCHRIFTENREIHE DER BUNDESANSTALT FÜR AGRARWIRTSCHAFT
Nr. 65

Bildungsanforderungen für eine
zukunftsorientierte bäuerliche Landwirtschaft

Eine bildungssoziologische Untersuchung

*Perspectives of professional formation
for the family farm*

von

Dipl.-Ing. Werner Pevetz

Wien 1991



Zugangsdatum	19. 11. 71
Erwerbsart	G
Zugangsnummer	33775
Preis	-
Signatur	359 M

ISBN 3 - 7040 - 1094 - 4

Eigentümer und Herausgeber: Bundesanstalt für Agrarwirtschaft,
1133 Wien, Schweizertalstraße 36. Druck: Anton Riegelnik,
1080 Wien, Piaristengasse 19. Verlag: Österreichischer Agrar-
verlag, 1014 Wien 1, Bankgasse 1-3.

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

VORWORT	7
1 DAS BILDUNGSWESEN IN DER MODERNEN GESELLSCHAFT	9
1.1 Das Bildungsproblem in allgemeiner Sicht	9
1.1.1 Funktionsverlust der Familie im Bildungsbereich	9
1.1.2 Übermacht systemfremder Bildungsfaktoren	10
1.1.3 Formalisierung des Bildungsprozesses	10
1.1.4 Rationalisierung des Bildungsprozesses	11
1.2 Bildungspolitische Neuorientierung	12
1.2.1 Menschengerechtigkeit und Bedarfsbezogenheit	15
1.2.2 Chancengleichheit (Chancengerechtigkeit)	16
1.2.3 Aus- bzw. Aufbaufähigkeit	16
1.2.4 Horizontale und vertikale Durchlässigkeit	16
1.2.5 Lebenslanges Lernen	17
1.2.6 Bildungsbedarf und Bildungsbedürfnis annähern	18
1.3 Gesellschaftliche Funktionen von Bildungssystemen	19
1.3.1 Den gesellschaftlichen Wandel hemmen	19
1.3.2 Den gesellschaftlichen Wandel anführen	19
1.3.3 Den gesellschaftlichen Wandel einfach hinnehmen	20
1.3.4 Den gesellschaftlichen Wandel erhellend und sinngesetzt begleiten	20
2 DAS BILDUNGSPROBLEM IN DER BÄUERLICHEN LANDWIRTSCHAFT	21
2.1 Begriff, Leitbild und Problemsituation des Bauern bzw. des bäuerlichen Familienbetriebes	21
2.1.1 Das Leitbild des europäischen Bauern	21
2.1.2 Krisensymptome der bäuerlichen Lebensform	26

2.2 Spezifische Bildungsprobleme in Landwirtschaft und Bauerntum	35
2.2.1 Grundfragen	35
2.2.2 Ganzheitliche landwirtschaftliche Bildungskonzepte; "Schlüsselqualifikationen"	45
2.2.2.1 Grundlegende Ausrichtung	45
2.2.2.2 Umweltschutz-Bildung	49
2.2.2.3 Schlüsselqualifikationen	51
2.2.2.4 Projektunterricht und fachübergreifendes Lernen	54
2.2.3 Schwierige Erreichbarkeit der Nebenerwerbslandwirte	56
2.3 Das landwirtschaftliche Bildungswesen und seine Weiterentwicklung	60
2.3.1 Der Bildungsstand in der österreichischen Landwirtschaft und die Ausbildungszufriedenheit	60
2.3.2 Strukturen und Entwicklungslinien des landwirtschaftlichen Schulwesens	65
2.3.2.1 Österreich	65
2.3.2.2 Ausland	77
2.3.2.3 Weitere Ideen und Entwicklungslinien	77
2.4 Die Landjugendorganisation	82
2.5 Die Landfrauenbildung	85
2.6 Neue Formen der Erwachsenenfortbildung	89
2.6.1 Das Ländliche Fortbildungsinstitut	91
2.6.2 Sonstige Einrichtungen	97
3 ZUR WEITERENTWICKLUNG DES BERATUNGSWESENS	102
3.1 Allgemeine Problemsituation	102

	Seite
3.2 Struktur- und Organisationsprobleme	104
3.3 Organisatorische Lösungsansätze	107
4 ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN	113
SUMMARY	123
5 LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS	126

VORWORT

Angesichts der gewaltigen Dynamik der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, die die Menschen ständig mit neuen bzw. veränderten Anforderungen konfrontiert, droht das Bildungssystem zunehmend hinterher zu hinken. Diese Situation ist paradox und beunruhigend, denn eigentlich hätte das Bildungssystem in allen seinen Stufen und Facetten eine zukunftsweisende Leitfunktion zu übernehmen. Die Folgen dieses Nachhinkens sind Sackgassen, Friktionen sowie für verschiedene besonders betroffene Gruppen die Gefahr eines sozialen Abstieges.

Diese Aussagen treffen in hohem Maße auch auf das landwirtschaftliche Bildungssystem zu, sind doch gerade im Agrarbereich sowohl der innere Strukturwandel als auch der von außen herangetragene Anpassungs- und Veränderungsdruck besonders ausgeprägt. Ziel dieses Forschungsprojektes war es, ausgehend von Ansätzen zu einem Leitbild des bäuerlichen Familienbetriebes, in engem Kontakt mit den Vertretern des landwirtschaftlichen Bildungswesens in Österreich die Strukturen, Schwachstellen und Problembereiche im derzeitigen Bildungswesen aufzuzeigen und Änderungsvorschläge zu unterbreiten, die sich allerdings auf der Ebene eines "Leitbildes" bewegen sollen; der detaillierte Entwurf eines "neuen" landwirtschaftlichen Bildungssystems oder gar konkreter Lehrpläne hätte den Rahmen der Untersuchung und die Kompetenz der Bundesanstalt überschritten.

Erarbeitet werden sollte ein ganzheitliches "Bildungsleitbild für die bäuerliche Familie", das den Grundsätzen der Menschenrechte, Bedarfsbezogenheit, Chancengleichheit, der Aus- bzw. Aufbaufähigkeit, horizontalen und vertikalen Durchlässigkeit, der Vermeidung von Sackgassen und dem lebenslangen Lernen verpflichtet ist, immer im Hinblick auf die Sicherung der umfassenden Nachhaltigkeit bäuerlicher Betriebe und Familien. Der Ansatz ist dabei primär nicht ein pädagogisch-bildungswissenschaftlicher, sondern ein soziologischer; bildungspolitische Schlußfolgerungen werden dementsprechend vor allem aus soziologischen Prämissen abgeleitet.

Allen jenen Fachleuten des landwirtschaftlichen Bildungswesens in Österreich und im Ausland, die diese Arbeit beratend unterstützten und zum Teil auch wichtige Unterlagen zur Verfügung stellten, sei für ihre Mitwirkung gedankt.

Wien, im April 1991

Dipl.-Ing. Hans Alfons

1 DAS BILDUNGSWESEN IN DER MODERNEN GESELLSCHAFT

1.1 Das Bildungsproblem in allgemeiner Sicht

Angesichts der gewaltigen Dynamik der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, die die Menschen ständig mit neuen bzw. veränderten Anforderungen konfrontiert, droht das Bildungssystem zunehmend hinterher zu hinken. Diese Situation ist paradox und beunruhigend, denn eigentlich hätte das Bildungssystem in allen seinen Stufen und Facetten eine orientierende, wertvermittelnde, zukunftsweisende Funktion zu übernehmen. Die Folge dieses Nachhinkens sind Sackgassen, Friktionen sowie für verschiedene besonders betroffene Gruppen die Gefahr eines sozialen Abstieges.

Das allgemeine und berufliche Bildungssystem, das sich dieser grundlegenden Problemsituation zu stellen hat, verdient gerade in Österreich keineswegs eine Pauschalkritik. Es sieht sich jedoch mit einer Reihe von objektiven, teilweise zunehmenden, gesellschaftlichen und systemimmanenten Problemen konfrontiert, deren wirklich zufriedenstellende Lösung auch den engagierten Bildungspolitikern mitunter vor ihm nahezu überfordernde Aufgaben stellt:

1.1.1 Funktionsverlust der Familie im Bildungsbereich

Die Familie und ihr nahestehende informelle Gemeinschaften (Dorf, Berufsstand) waren in vorindustrieller Zeit für die große Mehrheit der Menschen praktisch die einzigen Bildungsvermittler. Für die außerrationalen Grundeinstellungen und seelisch-geistigen Haltungen, die als Voraussetzungen für jeden erfolgreichen formalen Bildungsprozeß anzusehen sind, traf dies noch bis weit in das Industriezeitalter hinein zu.

Inzwischen sehen sich jedoch die Schulen aller Art (in erster Linie natürlich die Grundschule) zunehmend mit Kindern bzw. Heranwachsenden konfrontiert, denen aus hier nicht zu diskutierenden Gründen diese personalen, emotionellen und ethischen Bildungsvoraussetzungen von ihren Familien nicht oder nur unzureichend mit auf den Weg gegeben worden sind. Das formale Bildungssystem ist an sich nicht dazu geschaffen, derartige Defizite zu kompensieren, es sieht sich jedoch zunehmend mit deren bildungshemmenden Auswirkungen konfrontiert. Manche Kritik an der "Kälte" dieses Systems muß auch vor einem Hintergrund gesehen werden, in welchem die früher einfach vorauszu-

setzende familiäre "Wärme" als Fundament des Bildungsprozesses nicht mehr mit Sicherheit gewährleistet erscheint: Die emotionelle Bildungsfähigkeit dürfte sich vielfach verringert haben.

1.1.2 Übermacht systemfremder Bildungsfaktoren

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg waren Elternhaus und Schule die mit Abstand bedeutendsten Bildungsinstitutionen, die auf den jungen Menschen einwirkten. Die sich entfaltende Konsumgesellschaft mit ihrer wachsenden Reizüberflutung sowie das Fernsehen als tägliches Konsumgut bereits der Kinder im Vorschulalter, um nur die beiden wichtigsten Einflußfaktoren zu nennen, beanspruchen Kinder und Heranwachsende emotionell wie geistig in stärkstem Maße und haben sich zu "systemfremden" Bildungsmächten ersten Ranges entwickelt, denen gegenüber die eigentlichen Bildungsinstitutionen mit ihren oft wenig attraktiven Lern- und Leistungsanforderungen keinen leichten Stand haben.

1.1.3 Formalisierung des Bildungsprozesses

Die "Schule" als System und Leistungsträger ist einem typischen Entwicklungsprozeß der meisten modernen Institutionen, nämlich einer zunehmenden institutionellen Verfestigung, Verselbständigung und Formalisierung, nicht entgangen. Damit ist nicht selten eine Entfremdung von den Lebensvorgängen und eine Isolierung von den echten Bedürfnissen der Lernenden verbunden, im Sinne einer "bürokratischen Abkapselung". *A. Seebacher* (71) vermerkt kritisch, daß in der heutigen "bildungsbürokratischen" Gesellschaft die informelle, "frei angeeignete" Bildung negativ (bzw. niedrig) bewertet werde; das benachteilige gerade auch verschiedene Formen innovativen Lernens, wie es z.B. bei der Entwicklung von Formen alternativer Landwirtschaft eine Rolle spielte und auch künftig spielen wird. "Eindeutigkeit" und Formalität stünden oft im Widerspruch zu schöpferischer Wissensaneignung.

Die formalistische Hyperthrophie des Bildungssystems hat - z.T. im Zusammenwirken mit bestimmten Bildungstraditionen und bildungspolitischen Ideologien - bildungspolitische Sackgassen entstehen lassen. Als Musterbeispiel für eine solche Sackgasse hat sich inzwischen die Allgemeinbildende Höhere Schule ("Mittelschule", AHS) entpuppt. *A. Stricker* (96*) hebt hervor, daß im Bildungsauftrag der AHS durch den Gesetzgeber keine berufsbildende Komponente vorgesehen sei; daher erlange

* Die Nummern im Text beziehen sich auf das Literaturverzeichnis.

der AHS-Maturant erst mit einem erfolgreich abgeschlossenen Hochschulstudium eine Berufsqualifikation. "Dadurch hat heute ein AHS-Maturant ohne Hochschulstudium auch kaum eine Chance, einen entsprechenden Arbeitsplatz zu finden. Im Dezember 1989 standen für 4.400 arbeitssuchende AHS-Maturanten nur 28 offene Stellen zur Verfügung!" Entscheide sich dagegen ein Kind für die Hauptschule, stünde ihm eine breite Palette von Ausbildungsmöglichkeiten mit durchaus positiven Berufschancen offen. Entsprechend der gesetzlich festgelegten Zielsetzung der Hauptschule sei diese die eigentliche Unterstufe des gesamten berufsbildenden Oberstufenbereiches und des dualen Berufsausbildungswesens. - Leider steht dem die anhaltende gesellschaftliche Minderbewertung der Hauptschule entgegen.

1.1.4 Rationalisierung des Bildungsprozesses

Die ständig steigenden, sich insbesondere quantitativ unablässig vermehrenden Anforderungen an sämtliche Bildungsstätten als Vermittler von "Kopfwissen" hat die Frage nach dem humanen Wert solcher Wissensfülle, also nach dem Wissenswerten gegenüber dem nur Wißbaren, sowie insbesondere nach dem überrationalen Auftrag des Bildungswesens in den Hintergrund gedrängt. Die teils rein wissensorientierte, teils vor allem technokratisch ausgerichtete Ausbildung überwucherte die ihr eigentlich übergeordnete Bildung, die Überfülle des "Stoffes" drohte den "Geist" zu ersticken. Dadurch gelingt vielen Menschen zwar die technische Lebensbewältigung, während ihnen die ethische und sinngebende Lebensbewältigung mißlingt.

A. Pretzler (69) meint, "die gesamte Ausbildung in allen Ebenen und Schulbereichen war in den letzten Jahren konfrontiert mit einer enormen Ausweitung der Wissensvermittlung, und die Lehrer haben sich mehr und mehr zu Technokraten ihres Faches entwickelt". Meist trage dieser verwissenschaftlichte Unterricht dem Bildungserfordernis, der Aufnahmefähigkeit und der Wissensfestigung zu wenig Rechnung. Er kritisiert, daß manche "Pädagogen" (wie insbesondere H. Giesecke) überhaupt die Abkehr von der bisherigen Grundüberlegung der wertorientierten Ausbildung forderten und somit den "pädagogischen Bezug" als überholt ablehnten.

In der Jubiläumsdokumentation des Bundesseminars für das landwirtschaftliche Bildungswesen (24) wird dazu u.a. festgehalten: "Wir leben in einer Zeit, die ... mit einem besorgnis-erregenden Perfektionismus auch in den Schulen wie in vielen anderen Lebensbereichen am Werke ist; alles planen, alles

objektivieren ist das Ziel dieser 'Schultechnokraten'. Das Ergebnis ist, daß pädagogisches Tun verkümmert, daß dem Lehrer und dem Schüler wenig Chancen bleiben, im Lehr- und Lernprozeß die so menschliche Fähigkeit zur Kreativität zu nutzen und zu entfalten. Die Gefahren einer vertechnisierten Pädagogik werden immer mehr erkannt. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß man für die Schule wieder einen umfassenden Bildungsauftrag zu entdecken beginnt. So erwartet man vom Lehrer das Vermögen, Heranwachsenden bei ihrer Entfaltung und der Festigung eines humanen und damit sittlichen^o Verhaltens helfen zu können".

1.2 Bildungspolitische Neuorientierung

In humanistischer Auffassung besteht ein umfassender, auf den ganzen Menschen in allen seinen Lebensaspekten ausgerichteter Bildungsauftrag. Das bedeutet grundsätzliche Gleichrangigkeit der Bildung des Wissens, des Könnens (Kompetenzerwerb) und der Persönlichkeit = des Bewußtseins.

Den österreichischen "Grundbegriffen der Erwachsenenbildung" (36) zufolge wird "Bildung" verstanden als geistig-seelischer Prozeß der Entfaltung und inneren Formung der Person auf Grund eigenen Strebens und äußerer Hilfen. "Bildung" wird dabei als Vorgang, nicht als dessen Ergebnis, betrachtet: Das niemals endgültige Ergebnis dieses Prozesses wird als "Bildungsstand" bezeichnet. "Entfaltung" wird als Entwicklung im positiven Sinne verstanden; Wertorientierung und Sinnbezogenheit gehören wesentlich zum Bildungsbegriff. Der Lernbegriff ist dagegen auch ohne Wertaspekt anwendbar.

"Bildung" wird schließlich im reflexiven Sinne verstanden als ein Sich-Bilden und nicht als ein von außen vollziehbarer Vorgang und ist dadurch verbunden mit der Notwendigkeit, Interesse und Bereitschaft zu wecken und immer neu anzusprechen. Der Bildungsvorgang erfaßt den Menschen in seiner leiblich-seelischen Gesamtheit. Der Begriff "Bildung" umfaßt den der "Ausbildung" als Teilbereich der Vermittlung beruflicher Kompetenz und ist ihm übergeordnet. Ausbildung, die keine über die Vermittlung technischer Fertigkeiten hinausgehende Bildungsinhalte vermittelt, muß abgesehen von bestimmten Spezialaufgaben (z.B. Fachkursen) als unzureichend bezeichnet werden.

Die Bildungspolitischen Leitlinien der ÖVP von 1990 (56) definieren eingangs "Bildung (als) einen dynamischen, nie abgeschlossenen Prozeß, der Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung des Einzelnen in der Auseinandersetzung mit der Gesell-

schaft ermöglicht". "Gebildete zeichnen sich durch Sachwissen und Handlungskompetenz auf traditionellen und neuen Gebieten aus, verbunden mit Allgemeinbildung, die zur Persönlichkeitsbildung gehört und mit Charaktereigenschaften, die der Förderung durch Erziehung bedürfen". Die ÖVP setzt sich ein: "für Bildung als Begleiter auf der Suche nach grundlegenden Wertorientierungen in der pluralistischen Gesellschaft, die Leitbild und Leitlinie für verantwortetes Handeln sein können", ferner "für die Neubewertung des Verhältnisses von kognitiven Fähigkeiten zu manuellen Fertigkeiten, musischem Empfinden und sozialer Kompetenz; mehr Wissen darf nicht auf Kosten dieser anderen Bereiche erworben werden ..., für eine Veränderung der Sichtweise von der Vielzahl der Fächer hin zur Einheit der Bildung und für die Schaffung von Möglichkeiten zu fächerübergreifendem Lehren und Lernen", zwei im vorliegenden Zusammenhang besonders bedeutsame Gesichtspunkte.

Ein besonderes Anliegen der ÖVP ist die Verbesserung der Lehrlingsausbildung, die nicht weiterhin eine "Bildungs-Sackgasse" bleiben dürfe. Parteiobmann Riegler forderte in diesem Zusammenhang einen Zugang zu höherer Bildung auch für ausgelernte Lehrlinge; gleichzeitig müsse die Matura attraktiver gestaltet werden und vielfältigere Möglichkeiten bieten als bloß den Besuch einer Universität. Höhere berufsbildende Akademien als Zwischenstufe zwischen mittlerer und höherer Ausbildung könnten der AHS den Charakter einer "bildungspolitischen Sackgasse" nehmen ...

Eine Stärkung der "bildenden" Inhalte im Bildungsprozeß als Mittel der Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsfestigung ist freilich ebenso sehr eine Frage der Art der Bildungsvermittlung wie eine solche der Bildungsinhalte. Zweifellos gibt es in letzterer Hinsicht charakteristische Unterschiede, also eher "differenzierende" Bildungselemente (z.B. Technologie, Ökonomik, Informatik) und eher "integrierende" Bildungselemente (z.B. Gesellschaftslehre, Geographie, Ökologie); doch wichtiger als der Inhalt als solcher ist jeweils die Art seiner Vermittlung und pädagogisch richtigen Einordnung in den Gesamtprozeß der Bildungsvermittlung.

Von Bildungsfachleuten (vgl. *M. Schmiel* (79) u.a.) wurde seit langem auf die Notwendigkeit einer engen Zusammenführung von praktischer und theoretischer Ausbildung hingewiesen. Dazu gehört wesentlich die Einordnung technischer Fertigkeiten als

Bildungsauftrag (das Bewußtsein dafür wecken, "was einer tut, wenn er etwas tut" - als sinngebend erweitertes berufliches Selbstverständnis).

Bildung als dynamischer, auf Persönlichkeitsentwicklung ausgerichteter Prozeß setzt sowohl eine Zielvorstellung als auch ein Sinnbewußtsein voraus. Im Gegensatz zu einer heute weit verbreiteten "desintegrierten" Bildungsauffassung ("Bildung ist Luxus, unpraktisch, brotlos, Sonntagsangelegenheit ...") erschließt sich der personale Stellenwert auch einfacher Tätigkeiten erst durch einen tiefergehenden Bildungsprozeß. Umgekehrt haben auch manuelle Fertigkeiten und Verrichtungen einen über sich selbst hinausweisenden Bildungswert, wenn sie in einem größeren Zusammenhang gesehen bzw. (dem Auszubildenden) ihr Stellenwert in einem übergeordneten Ganzen bewußt gemacht wird: In diesem Sinne ist Bewußtseins- und Persönlichkeitsbildung keineswegs auf "gehobene" Bildungsinhalte beschränkt, vielmehr hätte j e d e Art "Ausbildung" in diesem Sinne auch "Bildung" zu sein!

A. Stricker, Präsident des NÖ. Landesschulrates, betont (als eine Stimme unter vielen) die Notwendigkeit einer ideellen und materiellen Neubewertung von qualifizierter manueller Tätigkeit (96). Ferner "müssen wir wieder zu einem umfassenden Bildungsbegriff, der die Bildung des Hirnes, des Herzens und der Hand als gleichrangige Komponenten beinhaltet, finden. Es müssen wieder die persönlichen Anlagen, Fähigkeiten und Bedürfnisse der Kinder bei der Wahl der jeweils am besten geeigneten Bildungs- und Ausbildungswege und nicht Prestigevorstellungen aus dem sozialen Umfeld im Mittelpunkt der (bildungsplanerischen) Überlegungen und Entscheidungen stehen".

Auch der bekannte Arbeitslehrer *K. Büscher* (21) hebt hervor, daß sich in der Berufsausbildung "Zeichen und Vorgänge mehren, über die bloße Vermittlung der in den Ausbildungsrahmenplänen festgelegten Kenntnisse und Fertigkeiten hinaus verhaltensbezogene Fähigkeiten (also "Schlüsselqualifikationen" - W.P.) auszubilden. Mit solchen Fähigkeiten sind typische berufliche Kompetenzen gemeint, wie z.B. selbständiges Aneignen und Verarbeiten notwendiger Zusatzinformationen, Arbeiten in eigener Verantwortung, kollegiales Zusammenarbeiten, aus unvorhergesehenen Problemsituationen folgerichtige Schlüsse ziehen, berufliche Vorgänge zutreffend beobachten und daraus notwendige Folgerungen ziehen. Solche und weitere Fähigkeiten scheinen in der Berufsausbildung mehr und mehr an Bedeutung zu gewinnen. Das aber würde eine neue und anspruchsvollere Aufgabe der

Berufs- und Arbeitspädagogik bedeuten ..." Als besonders wertvoller Einstieg in die Umsetzung eines derart erweiterten Bildungsbegriffes wird von vielen Fachleuten der Projektunterricht angesehen, da er geeignet sei, den Erwerb von Wissen und praktischer Kompetenz in einem zielgerichteten Ganzheitszusammenhang zu vermitteln.

Aufschlußreich ist ein Blick auf die sehr nüchternen bildungspolitischen Überlegungen der Vereinigung Österreichischer Industrieller (VÖI) gemeinsam mit einer sozialpartnerschaftlichen Arbeitsgruppe über Bildung und Qualifikation ("Qualifikation 2000") (8). Hervorgehoben wird insbesondere die Bedeutung verstärkter Zusammenarbeit von Schule und Wirtschaft (an sich eine in der Landwirtschaft im dort möglichen Rahmen erfüllte Forderung). An die Stelle des Polytechnischen Lehrganges sollte ein verpflichtendes Jahr als qualitativ hochwertige Vorbereitung auf die Berufsausbildung treten. Überleitungskurse in das weiterführende berufliche und allgemeine Bildungswesen nach Abschluß der Lehrlingsausbildung sollten ausgebaut werden. Generell tritt die VÖI für die Erhaltung der Vielfalt des österreichischen Bildungswesens ein; das bedeutet eine klare Absage an Bestrebungen in Richtung auf eine "Gesamtschule". Auf allen Bildungsebenen müssen Schlüsselqualifikationen gefördert werden. Der Unterricht soll, neben spezialisiertem Wissen und Fertigkeiten, vermehrt Anregungen zu bestimmten Einstellungen und Verhaltensweisen vermitteln, wie etwa Leistungsbereitschaft, Kreativität, Belastbarkeit, Durchsetzungsvermögen, Technikbegeisterung (!), kommunikative Kompetenz usw.

Ein modernes Bildungssystem sollte in unserer Sicht auf allen Stufen den Grundsätzen der Menschengerechtigkeit, Bedarfsbezogenheit, Chancengleichheit (Chancengerechtigkeit), Aus- bzw. Aufbaufähigkeit, horizontalen und vertikalen Durchlässigkeit, der Vermeidung von Sackgassen und dem lebenslangen Lernen verpflichtet sein.

1.2.1 Menschengerechtigkeit und Bedarfsbezogenheit

Damit soll die Forderung zum Ausdruck gebracht werden, den zu bildenden Menschen nicht formalistisch und rationalistisch in ein institutionell verhärtetes Abrichtungskorsett zu pressen, sondern das Bildungssystem so zu gestalten, daß es der Fülle

und Verschiedenheit gleichrangiger menschlicher Fähigkeiten den jeweils angemessensten, d.h. der betreffenden Persönlichkeit förderlichsten Rahmen bietet. Die Vielfalt grundsätzlich gleichrangiger Bildungswege und -einrichtungen ist eine entscheidende Voraussetzung der Begabungs- und damit Menschen-gerechtheit. Darin impliziert ist die Ablehnung jeglicher Gleichmacherei.

1.2.2 Chancengleichheit (Chancengerechtigkeit)

Sie ist nur ein anderer Aspekt der unter 1.2.1 charakterisier-ten "Menschengerechtigkeit". Chancengleichheit bedeutet einer-seits natürlich gleiche Chancen für alle Begabungen durch die oben geforderte Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Bildungs-einrichtungen, darüber hinaus aber außerdem soziale Gleichheit der Bildungschancen, die nicht durch soziale Herkunft, Stand und Einkommen der Eltern oder die regionale Herkunft, aber auch nicht durch die Geschlechtszugehörigkeit beeinträchtigt werden dürfen. Freilich wird dies in letzter Konsequenz immer ein frommer Wunsch bleiben, zumal ein allzu entschiedenes Durchdrücken von "Chancengleichheit" erfahrungsgemäß wieder die Gefahr von Gleichmacherei nach sich zieht. Der Gleich-heitsgrundsatz unter voller Anerkennung der gebotenen Chancen-vielfalt ist jedoch ein unverzichtbares bildungspolitisches Leitbild.

1.2.3 Aus- bzw. Aufbaufähigkeit

In einer Zeit anhaltender dynamischer Veränderungen in Technik, Wirtschaft und Gesellschaft kann kein einzelner Aus-bildungsgang mehr als "endgültig" bzw. in sich abgeschlossen betrachtet werden; das gilt gleichermaßen für die fachlichen Inhalte wie für die persönliche Kompetenz. Daher ist es entscheidend, daß Bildungsgänge aus- und aufbaufähig bleiben, im Sinne eines wohldurchdachten "Baukastensystems", das die Offenheit und Kombinierbarkeit von Ausbildungsgängen gewähr-leistet.

1.2.4 Horizontale und vertikale Durchlässigkeit

Aufs engste verbunden mit der Auf- und Ausbaufähigkeit ist die Forderung nach Durchlässigkeit des Bildungssystems, also seine "Offenheit", sowohl auf derselben Stufe bezüglich des

Erwerbes verschiedener Qualifikationen (in ein und derselben oder in verschiedenen Bildungseinrichtungen) als auch zwischen verschiedenen Stufen: Im Idealfall sollte niemandem auf Grund seiner zuerst getroffenen Bildungsentscheidung ein weiterer Aufstieg verwehrt bleiben, und umgekehrt sollte auch niemand genötigt sein, eine für ihn unpassende Erstausbildung einzuschlagen, nur um sich höhere Weiterbildungschancen (z.B. Höhere Lehranstalt, Universitätsstudium) offenzuhalten.

Nur durch ein hohes Maß an horizontaler und vertikaler Durchlässigkeit sowie durch eine Vielfalt gleichrangiger Bildungswege, die gegeneinander nicht abgekapselt sind, lassen sich zwar nicht persönliche bildungsmäßige Fehlentscheidungen, wohl aber Bildungs-Sackgassen vermeiden. Solche Sackgassen, zu der derzeit z.B. die AHS geworden zu sein scheint, führen nicht allein zu schweren persönlichen Beeinträchtigungen, sondern bedeuten überdies volkswirtschaftlich eine Vergeudung von Humankapital. (Der von der ÖVP vorgeschlagene "Bildungsscheck" könnte zur vertikalen Offenheit des Bildungssystems beitragen.)

1.2.5 Lebenslanges Lernen

Dieses inzwischen zum Gemeinplatz gewordene Postulat beruht erstens auf der Tatsache des raschen Veraltens von in der Schule erworbenem Wissen und beruflichen Kompetenzen in einer Zeit dynamisch fortschreitender Veränderungsprozesse, zweitens auf der immer mehr Menschen immer häufiger treffenden Notwendigkeit zum Berufswechsel, was in der Regel mit dem Erwerb neuer bzw. erweiterter Kenntnisse und Fähigkeiten verbunden ist. Ein Hauptziel von Bildung ist die Erhaltung der Bildungsfähigkeit. Bildungspolitisch impliziert dies einerseits den schon erwähnten "Bausteincharakter" des gesamten Bildungssystems, in welchem auf einer Grundstufe zunächst die grundlegenden Kulturtechniken und daran anschließend möglichst vielseitig verwertbare sog. "Schlüsselqualifikationen" erworben werden, die sich modifiziert in unterschiedlichen Berufen verwerten lassen, womit die prinzipielle Weiterbildungsfähigkeit gewährleistet erscheint; andererseits aber die Erzeugung der Bereitschaft zu dieser Weiterbildung sowie deren umfassende institutionelle Ermöglichung: Ein einmal eingeschlagener Bildungsweg sollte sich bei veränderten Qualifikationsanforderungen nicht als Sackgasse erweisen. Nur unter dieser Voraussetzung ist das "lebenslange Lernen" nicht eine Phrase, sondern eine konkrete, vom Berufsleben voll honorierte Möglichkeit und damit auch eine zumutbare Forderung.

"Bildung" wäre demnach im Idealfall zu begreifen: Als zielvoller, sinnbewußter, offener, dynamischer Prozeß, der stufenweise auf dem sicheren Erwerb elementarer Kulturtechniken und Schlüsselqualifikationen aufbaut, Abschottungen und Sackgassen vermeidet, die gesamte Persönlichkeit einbezieht und erst mit dem Tod endet. Bildung hat umfassende "Lebenstüchtigkeit" zum Ziel; diese setzt zwar die Kenntnis der Gesellschaft und ihrer Funktionsweisen voraus, erzieht den Menschen aber weder zu rein technischen Kompetenzen noch zur passiven Anpassung an von ihm nicht zu verändernde "Gegebenheiten". Vielmehr soll sie ihn zur Lebensbewältigung durch aktive Anpassung befähigen.

1.2.6 Bildungsbedarf und Bildungsbedürfnis annähern

Objektiver Bildungsbedarf und subjektives Bildungsbedürfnis klaffen oft weit auseinander; das gilt für die primäre Ausbildung ebenso wie für die berufliche und allgemeine Weiterbildung. Einerseits sind die zwischenmenschlichen Unterschiede im Intelligenzgrad, im Lernvermögen und der Lernbereitschaft enorm und weitgehend unveränderlich; andererseits haben verschiedene gesellschaftliche Gruppen auf Grund traditioneller beruflicher Rollen und geschichtlicher Erfahrungen ein nach Art und Ausmaß höchst unterschiedliches Bildungsinteresse.

Wer - wie etwa die Bauern - Unterschiede von Erfolg, Reichtum und gesellschaftlicher Geltung in erster Linie immer im Spiegel einer unterschiedlichen Besitzausstattung erlebte und/oder den Erwerb direkt umsetzbarer praktischer Fertigkeiten als allein "brauchbare" Bildungsform anzusehen neigt, ist für Bildung als dauerhaften und umfassenden Prozeß nicht von vornherein offen. In solchen Fällen, aber auch zur Korrektur unzeitgemäß gewordener Bildungsideale, kommt der Bildungsinformation und -werbung eine zentrale Rolle zu, die sie in vielen Ländern, darunter auch Österreich, erst noch auszufüllen haben wird.

1.3 Gesellschaftliche Funktionen von Bildungssystemen

Abschließend prüfen wir die vier möglichen gesellschaftlichen Funktionstypen von Bildungssystemen:

1.3.1 "Den gesellschaftlichen Wandel hemmen"

Diese konservative Auffassung von der möglichen Rolle eines Bildungssystems versteht dieses als einen "Schutzwall gegen den Zerfall ewiger Werte". Voraussetzung dafür ist eine Polarität gesellschaftlich-ideologischer Kräfte, die in einem Klima gespannter Militanz aufeinanderstoßen (oder so erlebt werden), wobei die konservative Seite die von ihr als "system-erhaltend" empfundene Werte bedroht fühlt und sich in einer Verteidigungsstellung einigelt. Ein auch nur zeitweiliger und relativer Erfolg eines derartigen Bildungskonzeptes setzt eine Kontrolle sämtlicher Bildungsmächte, vom Elternhaus bis zu den Massenmedien, voraus.

In einer demokratischen, pluralistischen Gesellschaft sind derartige Konservierungsversuche auf die Dauer sogar dann chancenlos, wenn die betreffenden Institutionen bereit sind, sich und die ihnen Anvertrauten in eine Ghettosituation zu begeben, was an sich schon jeder zeitgemäßen Idee von "Bildung" als offener Lebenshilfe diametral widerspricht. Ein derart konzipiertes Bildungssystem wäre sogar kontraproduktiv: Es würde lediglich irrationale Widerstände gegen diejenigen Werte hervorrufen, zu deren Rettung es angetreten ist.

1.3.2 "Den gesellschaftlichen Wandel anführen"

In dieser Sicht versteht sich das Bildungssystem als eine dynamische, "progressive" Kraft, dazu berufen, "die Fahne der Veränderung voranzutragen", also den gesellschaftlichen Wandel aktiv zu fördern. Dies setzt allerdings dreierlei Anmaßungen voraus: Erstens die Anmaßung, genau zu wissen, wohin der Weg gehen solle; zweitens die Anmaßung, daß er für alle in dieselbe Richtung zu gehen habe; drittens schließlich die Anmaßung, diese als "progressiv" verstandene Bildungsrichtung bei allen zu Bildenden durchzusetzen, da das System ja widrigenfalls nicht funktioniert. Ein derartiges Bildungskonzept ist folgerichtig kennzeichnend für autoritäre Ideologien, die nur in diktatorischen Staaten eine Durchsetzungschance haben, da sie der geistigen und sogar physischen Gewaltanwendung gegen die zu Bildenden bedürfen. Ebenso wie das "reaktionäre" Konzept

der Verhinderung von gesellschaftlichem Wandel steht auch das "progressive" Konzept im Widerspruch zum Grundsatz der Offenheit und Vielfalt, ist antipluralistisch und antidemokratisch.

1.3.3 "Den gesellschaftlichen Wandel einfach hinnehmen"

Ein derartiges "Bildungskonzept" akzeptiert die von irgendwelchen bildungsfremden Mächten vorangetriebenen gesellschaftlichen Prozesse wertfrei als Gegebenheiten, denen man sich einfach anzupassen habe. Der Versuch, Werte zu vermitteln, die möglicherweise im Widerspruch zum "Zeitgeist" stehen, wird als antiliberaler Dogmatismus zurückgewiesen. Damit freilich verzichtet ein derartiges Konzept von vornherein auf jeden echten menschenbildenden Effekt, es verkündet kritiklose Anpassung ohne irgendeinen Widerstand und kann demgemäß nur als bildungspolitischer Nihilismus bezeichnet werden. Eine Kapitulation vor dem "Trend" kann keinesfalls die Substanz eines humanen Bildungsauftrages sein.

1.3.4. "Den gesellschaftlichen Wandel erhellend und sinngebend begleiten"

Dieses Bildungskonzept ist zunächst einfach realistisch, da es die tatsächliche Begrenztheit seiner Gestaltungsmöglichkeiten in einer offenen und freien Gesellschaft erkennt: Die Kräfte des gesellschaftlichen Wandels, wie immer sie zu bewerten sein mögen, lassen sich nicht aufhalten und nur in begrenztem Maße beeinflussen. Wohl aber bedürfen sie der wertenden und sinngebenden Erhellung, damit der Heranwachsende nicht orientierungslos dem diffusen Andrang anonymer Einflüsse ausgesetzt ist und sich darin verliert. Ein derartiges Bildungskonzept ist zwar flexibel und offen für notwendige Anpassungen, aber keineswegs "wertfrei"; allerdings zwingt es Werte nicht auf, sondern bemüht sich, diese dem zu Bildenden erkennbar zu machen, sodaß er sich aus eigenem Antrieb mit ihnen identifiziert. Nur ein derart konzipiertes Bildungssystem vermag unserer Überzeugung nach den Anforderungen des gegenwärtigen Zeitalters gerecht zu werden.

2 DAS BILDUNGSPROBLEM IN DER BÄUERLICHEN LANDWIRTSCHAFT

2.1 Begriff, Leitbild und Problemsituation des Bauern bzw. des bäuerlichen Familienbetriebes

2.1.1 Das Leitbild des europäischen Bauern

Die Spannung zwischen Idealtypus und Realgestalt ist im Bauerntum besonders ausgeprägt. Ein möglichst realitätsnahes, also ideologiefreies und dennoch allgemeingültiges Leitbild des Bauerntums für die Gegenwart und die überschaubare Zukunft zu entwerfen, ist nicht leicht, möglicherweise überhaupt zu hoch gegriffen, denn wie jegliche gesellschaftliche Wirklichkeit fächert sich auch die des Bauern als Berufsrollenträger und Sozialgestalt zunehmend auf, was allein schon in der wachsenden Differenzierung nach Erwerbsarten zum Ausdruck kommt. Manche Sozialwissenschaftler suchen überhaupt den für sie allzu "ideologiebefrachteten" Ausdruck "Bauern" zu vermeiden und flüchten in den neutralen Terminus "landbewirtschaftende Familien".

Abgesehen von dieser vielleicht etwas vordergründigen sozial-ökonomischen Differenzierung nach der Rangordnung der Erwerbsquellen ist davon auszugehen, daß die Bauern, einst "das Volk" schlechthin, nicht durch gerichtete gesellschaftliche Selektionsvorgänge entstanden sind, sondern ein menschliches Typengemisch darstellen, überprägt, aber nicht innerlich gleichgeschaltet, durch die jahrhundertealten Zwänge der Agrarverfassung und natürlichen Produktionsbedingungen sowie durch eine spezifische gesellschaftliche Stellung - Faktoren, deren Verinnerlichung erst den "Bauernstand" als etwas scheinbar Einheitliches entstehen läßt.

In dem Maße, als sich diese alten, relativ "gleichschaltenden" Zwänge lockern oder verschieben, bricht auch die verdeckte Vielfalt der im Bauerntum eingeschlossenen Typen hervor, sodaß es angesichts der Fülle verschiedener bäuerlicher Realgestalten nicht leicht fällt, einigermaßen wirklichkeitsnah Allgemeingültiges darüber auszusagen. Dabei wird überdies erkennbar, daß sich für die heutige gesellschaftliche Entwicklung allgemein kennzeichnende Differenzierungen, etwa die in "Betonköpfe" und "Grün-Alternative", zunehmend auch in der Bauernschaft durchzusetzen scheinen, daß überhaupt eine (lt. R. Richter, 74) immer mehr nach Lebensstilen als nach

herkömmlichen "Klassen" gegliederte Gesellschaft auch Erscheinungsform und Selbstverständnis des Bauerntums nicht unberührt läßt.

So erscheint beispielsweise eine typisierende Gegenüberstellung von "wachstumsorientiert-unternehmerischen" und "naturorientiert-wertkonservativen" Bauern ebenso relevant und gültig wie etwa die herkömmliche Gliederung in Voll-, Zu- und Nebenerwerbslandwirte, in "große" und "kleine", "akkumulierende" und "pauperisierte" Bauern usw. Die beiden erstgenannten Typen haben zweifellos ein sehr verschiedenes Berufs- und Selbstverständnis und dementsprechend unterschiedliche Bildungsbedürfnisse. Auch der Beirat "Bildung und Beratung" beim deutschen Bundeslandwirtschaftsministerium (100) geht davon aus, daß die Zukunft zu einer weiteren Ausdifferenzierung der agrarischen Strukturen und damit der Arbeits- und Bildungsanforderungen im Agrarbereich führen werde. Im Produktionsbereich werde es neben dem Spezialisten - dem Erzeuger eines einzigen Produktes - auch den Generalisten - den Erzeuger einer breiten Produktpalette - geben, neben dem "wissenschaftlich-technisch" ausgerichteten den "alternativen" Landwirt usw.

Unbestreitbar ist ein in weiten Kreisen der westlichen Gesellschaften wiedererwachendes Interesse an einem nicht leicht abzugrenzenden Vorstellung- und Wertkomplex, der vage als "Bäuerlichkeit" umschrieben wird, der viele ökologische, lebensreformerische und auch romantisierende Elemente in sich birgt und als sozialetisches **P o s t u l a t** eines "neuen Bundes" zwischen Mensch und Erde unvermeidlicherweise in Gefahr gerät, sich von der Realgestalt der Landwirtschaft (nicht unbedingt des einzelnen Bauern) mehr oder weniger weit zu entfernen. Das kann bis zum scheinbaren Paradoxon führen, daß die glühendsten Anwälte der "Bäuerlichkeit" gleichzeitig zu den heftigsten Kritikern der realen Landwirtschaft werden: "Bäuerlichkeit" gehört für sie eben zur "grün-alternativen" Lebensposition, moderne Landwirtschaft dagegen zur Fraktion der "Betonköpfe" ...

Angesichts der "totalen Lebenskrise" der bäuerlichen Landwirtschaft (*H. Bach*, 7) suchen auch über den Tageshorizont hinausdenkende Agrarpolitiker wieder nach einem **l e b b a r e n** Paradigma für eine bäuerliche Kultur, die - wie viele Menschen fühlen - zu einer echten Notwendigkeit unserer Zeit geworden ist. Die Österreichische Gesellschaft für Land- und Forstwirtschaftspolitik sieht z.B. folgende, auch bildungspolitisch belangvolle Tendenzen hin zu einer Erneuerung bäuerlicher "Kultur":

Einen Trend vom Spezialisten zurück zum Generalisten; die Neubesinnung auf die Familie als Kern der Gesellschaft; die Hinwendung zum langfristigen Denken; sowie das Bemühen um eine ganzheitliche Sicht, eingebettet in das Prinzip der "Sanftheit" (*J. Millendorfer*) als Voraussetzung für ein Dasein in sozialer und ökologischer Harmonie, d.h. im Gleichgewicht mit der Natur.

"Bäuerlichkeit" kann wertsoziologisch als "Denken in Zusammenhängen und Wirtschaften in Kreisläufen" charakterisiert werden. Nach *J. Millendorfer* (53) handelt es sich dabei um eine geistige Grundhaltung, die weit über den landwirtschaftlichen Bereich hinausreicht und als "bewahrende Progressivität" bezeichnet werden kann (Gleichgewicht von Beständigkeit und Wandel, bewahrende Tendenz bei hoher Lerneffizienz*). Idealtypisch kann "Bäuerlichkeit" nach *W. Pevetz* (62) gekennzeichnet werden durch eine umfassende, nämlich ökonomische, ökologische und soziale Nachhaltigkeit. Als typisch bäuerliche Handlungsweisen gelten das Denken, Planen und Handeln in längeren Zeiträumen (Generationen), das Berücksichtigen von Kreisläufen und das Haushalten mit gegebenen Mitteln.

"Bäuerlichkeit" erscheint demnach als spezifische Lebensform mit besonderer Umweltverantwortung, beruhend auf dem Wirtschaften mit Lebendigem, also mit nicht "machbaren" Produktionsgrundlagen (71). Soziologisch gesehen ist der Bauer für die spezialisierte Industriegesellschaft atypisch (*W. Pevetz*, 62). Er ist zugleich Arbeiter und Unternehmer, stellt selbst alle drei Produktionsfaktoren Boden, Arbeit und Kapital bei und ist entgegen dem vorherrschenden Spezialisierungstrend durch große berufliche Vielseitigkeit gekennzeichnet. (Diese Rahmendefinitionen dürften den Vorzug eines Minimums willkürlicher Ausgrenzungen haben.)

In der Sicht der heutigen Umweltkrise könnte "Bäuerlichkeit" als Beruf und Lebensform mit besonderer Umweltverantwortlichkeit bezeichnet werden, hauptsächlich infolge der Funktion des

* Dieses Konzept der "Lerneffizienz", also der Produktionsfunktion von Bildungsaufwendungen ("wieviel trägt eine Einheit Bildungsaufwand in einer bestimmten Branche und Region zur betreffenden Wertschöpfung bei?"), wird in bezug auf Landwirtschaft bzw. Bauerntum von so vielen nur statistisch korrelierten Faktoren beeinflusst, daß es uns für eine bildungspolitische Untersuchung nicht unmittelbar nützlich erschien.

Bauern als Bewirtschafter von "Boden als Träger vom Leben" (71). Nach *W. Pevetz* stellt der Boden neben Familie und selbstbestimmter Arbeit weiterhin einen emotionell sehr stark besetzten Zentralwert im bäuerlichen Leben dar; er ist vom Wert-Begriff des "Hofes" nicht zu trennen. Bäuerliches Bodeneigentum hat seiner lebenserzeugenden Nutzung entsprechend neben einer wirtschaftlichen immer auch eine ökologische, soziale und metaphysische Dimension. Der Bauer steht objektiv - also unabhängig davon, ob er dies begreift und sich dazu bekennt oder nicht - in einer umfassenderen, mehrdimensionalen Ordnung als der Berufsmann im technisch-industriellen Bereich.

Das führt uns wiederum zum Zentralwert der *N a c h h a l t i g k e i t*, als Erhaltung der Produktivität in der Dauer. Dieser Begriff gewinnt angesichts der globalen Umweltkrise geradezu numinose (quasi-religiöse) Bedeutung (62). "Nachhaltigkeit" als Merkmal einer Wirtschaftstätigkeit, die ihre natürlichen Grundlagen nicht verbraucht, sondern im günstigsten Falle sogar verbessert, wird zwar tendenziell heute auch in der Industrie angestrebt (Kreislaufökonomie an Stelle von Durchsatzökonomie); doch ist ihre nahezu vollständige Verwirklichung nur in biologischen, die eingesetzten Ressourcen organisch reproduzierenden Erzeugungsvorgängen möglich.

Damit wohnt der elementaren bäuerlichen Tätigkeit als solcher eine wesentliche identitätsbildende Kraft inne, die anderen Berufen fehlt und die das Bauerntum selbst sich wieder stärker ins Bewußtsein rufen sollte, als besondere Chance, aber auch als Verantwortung.

W. Herzog hebt ebenfalls die Bedeutung eines umfassenderen "Bauernverständnisses" für ein zugleich wirklichkeitsgerechtes und zukunftsweisendes Leitbild des bäuerlichen Familienbetriebes hervor (40). Dieser setze im Gegensatz zum agrarindustriellen Unternehmen neben der fachlichen Qualifikation u.a. voraus: persönliche Bindung und Beziehung zum Besitz und dessen Struktur; das Prinzip des nachhaltigen Wirtschaftens; die Gemeinsamkeit von Familie, Betrieb und Haushalt; die Verbundenheit zu traditionellen bäuerlichen Lebens- und Wirtschaftsformen - als Beständigkeit des Bauerntums; Gestalten, Erhalten und Verantworten einer möglichst naturnahen Umwelt im Interesse der gesamten Gesellschaft; die Ehrfurcht vor dem Lebendigen und Annehmen von nicht beeinflussbaren Bedingungen und Abhängigkeiten durch das Arbeiten in und mit der Natur; sowie das Bewußtsein um immaterielle, ideelle und kulturelle Werte bäuerlichen Lebens.

Mit dem Leitbild des "Bäuerlichen Familienbetriebs" werden Anforderungen an die Bäuerin wie auch an den Bauern gestellt, die den psychisch-personalen und den psychisch-sozialen Bereich des Miteinanderlebens am Bauernhof in der sich wandelnden Industriegesellschaft betreffen (*W. Herzog*). Es sind dies Anforderungen bezüglich Werthaltungen des Einzelnen, Gestaltung des Familienlebens, Erhaltung des bäuerlichen Familienbetriebes und die Einstellung zur Gesellschaft im allgemeinen. In diesen Anforderungen liegen wesentliche Ansätze, die eine gesunde Entwicklung des bäuerlichen Selbstverständnisses und Selbstwertgefühls ermöglichen.

In der Sicht des agrarpolitischen Leitbildes der ÖVP (71) verwirklicht "Bäuerlichkeit" den ökosozialen Weg der Agrarpolitik, wie diese ihrerseits eine ökosoziale Politik zur Voraussetzung hat. Als "ökosozialer Weg" wird dabei eine Harmonie von ökonomischen und ökologischen Zielen und sozialer Vorsorge verstanden. Der ökonomische Aspekt bezieht sich auf das bäuerliche Unternehmertum, der ökologische Aspekt auf die Umweltfreundlichkeit, der soziale Aspekt auf Menschengerechtigkeit und Familienfreundlichkeit; alle drei Aspekte stehen unter dem Leitprinzip der Nachhaltigkeit. In einer "ökosozialen Marktwirtschaft" soll ein Ausgleich zwischen Gesellschaft und Umwelt angestrebt werden. Diese ist somit wertorientiert, existenz-, gesellschafts- und umweltorientiert.

Laut Schweizerischem Landwirtschaftlichem Verein (35) soll der "Bauer 2000" "ein vielseitiger Berufsmann sein, der selbständig denken und handeln kann, der ein ausgeprägtes Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Natur, der Umwelt und der Gesellschaft besitzt und der dank seiner breiten Allgemein- und soliden Fachausbildung auch in einer nichtlandwirtschaftlichen Tätigkeit als Fachmann anerkannt wird".

In einer Zeit zunehmender Differenzierung, in der lebenswichtige Zusammenhänge zerbrochen und grundlegende Verantwortlichkeiten nicht mehr wahrgenommen werden, scheint "Bäuerlichkeit" als Beruf und Lebensform tatsächlich einer der letzten Bereiche zu sein, in welchem, funktionell bedingt, noch ein übergreifender, auf Dauer angelegter Zusammenhang von Familie, Betrieb und Umwelt (=sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Bereich) gegeben ist und aufrechterhalten wird: funktionelle Ganzheitlichkeit als Wesensmerkmal der Realgestalt des Bauerntums.

2.1.2 Krisensymptome der bäuerlichen Lebensform

Weder der Einzelne noch eine gesellschaftliche Gruppe sind in ihrer Selbstbestimmung autonome "Inseln". Das Selbstbild einer gesellschaftlichen Gruppe wie der Bauern ist nach *W. Pevetz* (62) niemals eine eigenständige Leistung dieser Gruppe, sondern einerseits abhängig von ihrer objektiven wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage (Parität oder Disparität, Integration oder Marginalisierung ...), andererseits vom Urteil anderer, insbesondere dominierender gesellschaftlicher Gruppen, das von der Minderheit - zu der die Bauern in allen Industrieländern inzwischen geworden sind - verinnerlicht ("introjiziert") wird, sodaß man sich schließlich selber so fühlt, wie es einem die Bezugsgruppen nahelegen. Dieser sozialpsychologische Zusammenhang weist nebenbei auf die Verantwortung der Mehrheit (sowie insbesondere ihrer Meinungsführer) gegenüber einer wirtschaftlich eher schwachen Minderheit hin: Aus dem Winkel der Marginalisierung heraus ist es nicht möglich, ein positives Selbstwertgefühl zu entwickeln (7).

Die eigentliche Wurzel bäuerlicher Marginalisierung in der Industriegesellschaft ist allerdings nicht die Minderheitssituation als solche, sondern vielmehr *Nichtzugehörigkeit* bzw. Außenseitertum infolge von "Systemverschiedenheit". Die familienbetrieblich organisierte bäuerliche Landwirtschaft ist nämlich gegenüber der Industriegesellschaft deutlich systemverschieden; der Bauer steht Unternehmern=Arbeitgebern und "Unselbständigen"=Arbeitnehmern bzw. deren Organisationen als typischen "Kontrahenten" des Industriesystems gleichermaßen als atypischer, nicht einzuordnender Außenseiter gegenüber; er paßt nicht in die typischen Strukturen einer streng arbeitsteiligen, nach Rollen differenzierten Gesellschaft und ebensowenig in das Konzept der Sozialpartnerschaft.

Hier nun wirkt sich die bäuerliche Minderheitsrolle zusätzlich fatal aus: Der Bauer, der weder in die Unternehmervverbände noch in die Gewerkschaften "hineinpaßt", kann heute nicht mehr sein schieres zahlenmäßiges Gewicht in die Waagschale werfen und "darf" daher, politisch gesehen, "übergangen" werden. Hier zeigt sich eine weitere zentrale Problematik, nämlich die *Zwitterrolle* des Bauern als Unternehmer und Arbeiter, als eines Arbeitgebers, der nur sich selbst (und seine Familie) beschäftigt, eines harten Ausbeuters, der nur sich selbst ausbeutet (was ihm keine Arbeitsgesetzgebung und kein Kollektivvertrag verbietet), eines Selbständigen, dessen "Lohn" wie der eines öffentlich Bediensteten von staatlichen

Entscheidungen abhängt, eines Unternehmers, dessen Entscheidungsspielraum vom naturräumlichen Standort, von Markt und Agrarpolitik häufig aufs äußerste eingeengt wird, eines Arbeiters schließlich ohne gewerkschaftlichen und vollen sozialrechtlichen Schutz - mit einem Wort, eine für Industriegesellschaftliche Verhältnisse höchst atypische, beim besten Willen schwer zu "handhabende" Erscheinung.

Daraus ergibt sich zwangsläufig eine Frägwürdigkeit einseitiger Rollenzuweisungen mit bildungspolitischer Relevanz: Der Bauer ist als solcher zwar sicherlich ein "Selbständiger" nicht als psychologischer Typ, sondern im Sinne der üblichen Einteilung der Erwerbstätigen (62), doch dies impliziert subjektiv wie objektiv noch lange nicht die Chancen echten Unternehmertums, die vom bildungspolitischen Betriebsleiterleitbild offenbar etwas unkritisch vorausgesetzt werden. Was bleibt, ist oft nur die "selbstbestimmte" Arbeit - sicherlich ein hoher Wert, der manchen Einkommensteil aufwiegt - die aber unter heutigen Bedingungen in Gefahr ist, in eine Tretmühle ohne Freiheitsgrade abzugleiten.

Ein "Selbständiger" im formalen Sinne ist der Bauer sicherlich, insofern ihm kein Chef seine Arbeit anschafft und sein Einkommen, seine Freizeit usw. garantiert. Eben deshalb ist aber der Bauer noch lange kein Unternehmer, aus subjektiven und objektiven Gründen nicht. Die subjektive Voraussetzung hiezu, die Unternehmerpersönlichkeit, ist sozusagen nach dem Zufall der Natur über die gesamte Bevölkerung verteilt und im Bauerntum sicherlich nicht deswegen angereichert, weil der Anteil der objektiv Selbständigen in dieser Bevölkerungsgruppe so deutlich überwiegt. Bauernbefragungen belegen immer wieder, daß sich die Befragten selber fast ausnahmslos gar nicht als "Unternehmer" begreifen.

Dem Bauern kann es zustoßen, daß ihn alle Nachteile der Selbständigkeit treffen, die im Bereich "Unsicherheit" angesiedelt sind, wie fehlende Einkommens- und Freizeitgarantie, fehlender oder doch mangelhafter Arbeits- und Sozialschutz usw., aber kaum einer ihrer Vorteile aus dem Bereich "Freiheit", wie echte Entscheidungsmöglichkeiten, eigenständige Lebensgestaltung oder Ausschöpfung von Gewinnchancen. Ganz allgemein sind ja die Bindungen und Schranken, die das unternehmerische Potential eines Landwirtes objektiv eingrenzen, vielfältiger und weitreichender als bei anderen Selbständigen, insofern diese in der Landwirtschaft nicht nur betriebliche und marktliche Faktoren (Kapital, Absatzmöglichkeiten), sondern außerdem die

Naturgesetze umfassen, deren unmittelbarer Einfluß in der gewerblichen Wirtschaft weitgehend ausgeschaltet ist. Aber auch vom Markt und der Politik her sind die Begrenzungen meist eng, und es sieht nicht danach aus, daß sich daran allzu viel ändern würde. Damit sind unserer Meinung nach einseitig unternehmerisch akzentuierte Leitbilder für die Mehrheit der Bauern weder nachvollziehbar noch realistisch.

Gravierend ist demgegenüber die wachsende Bedeutung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ("Außenfaktoren") für den einzelnen landwirtschaftlichen Betrieb und die bäuerliche Familie; das gilt ebenso für technisch-wirtschaftliche Prozesse wie für die Leitbilder des Verhaltens und Konsums.

U. Planck (67) hebt hervor, die heutigen agrarwirtschaftlichen und agrarsozialen Probleme seien nur vor dem Hintergrund der modernen Industriegesellschaft zu verstehen und ein Ausdruck von deren innerer Krise: Zwischen Agrar- und Kulturkrise bestehe demgemäß ein Zusammenhang, der mit einer Unterbewertung der gesellschaftlichen und organischen Lebensgrundlagen zu tun habe; die Trennung "hier Landwirtschaft - dort Industrie" sei künstlich.

"Landwirtschaft in der Industriegesellschaft" bedeute auf der Ebene der Bauernfamilie: daß einige Familienangehörige morgens Hof und Dorf verlassen, um auswärts zur Schule, zur Arbeit, zum Einkaufen usw. zu gehen; daß die tägliche Arbeit nicht vereinigt, sondern häufig trennt; daß Eltern von dem, was ihre Kinder in der Schule lernen, wenig begreifen, weil diese andere Schulen besuchen, als sie selbst besucht hatten; daß man sich bei der Berufswahl der Kinder hauptsächlich mit der Ausbildungssituation und den Zukunftsaussichten nichtlandwirtschaftlicher Berufe befassen muß; daß der Hofnachfolger durchaus auch Mädchen in die Partnerwahl einbeziehen muß, die nicht von einem Bauernhof stammen; daß sich alt und jung nicht verstehen, weil ihre Wertvorstellungen, Einstellungen, Weltanschauungen und Verhaltensmuster verschieden sind ...

Der Bauer ist demnach in Gefahr, in eine gesellschaftliche Ghettosituation zu geraten: Die "große" Gesellschaft drängt ihn als atypische Minderheit dorthin ab, die für die Bevölkerungsmehrheit oft schwer verständliche Agrarpolitik trägt ein übriges dazu bei, und die Bauern selbst ziehen sich aus subjektiv verständlichen Gründen häufig auf sich selbst zurück: Abkapselungstendenzen sind für von Marginalisierung bedrohte Minderheiten bezeichnend.

Solchen Tendenzen bei *a l l e n* Beteiligten entgegenzuwirken und so die gesellschaftliche Integration des Bauerntums zu fördern, erscheint als besonders wichtige Aufgabe des Bildungssystems. Leider ist nicht zu verkennen, daß sich bestimmte negative Merkmale der bäuerlichen Lebenslage auch nachteilig auf die Bildungsmotivation im allgemeinen und speziell im eigenen landwirtschaftlichen Beruf auswirken. Im Bauern schlummern zwar nach *O. Ammon* (1894!) "die Anlagen der raschen Fassungs-gabe, des treuen Fleißes, der stillen Ausdauer, der selbstlosen Hingabe an den Beruf", also durchaus positive Bildungs- und Leistungsvoraussetzungen, die in weniger romantischer Formulierung z.B. von den Arbeitgebern von Nebenerwerbslandwirten bestätigt werden.

Allerdings spiegeln sich in der bäuerlichen Persönlichkeit auch die Spuren jahrhundertelanger gesellschaftlicher Unterdrückung und Marginalisierung sowie des Sich-Durchschlagens in bedrückten wirtschaftlichen Verhältnissen - nämlich ein ausgeprägtes Obrigkeitsdenken, ein Hang zu Ökonomismus und Opportunismus, die Neigung zur Resignation vor scheinbar unwandelbaren Gegebenheiten, "eine Anfälligkeit für wirtschaftliche Käuflichkeit" (adaptiert nach *H. Brauner*) sowie schließlich oft ein reduziertes Selbstwertgefühl: Merkmale, die einem positiven Bildungs- und Leistungsprozeß sowie einer initiativen Problembewältigung zweifellos eher hinderlich sind.

Auch *R. Hils* (41) hat (für Bayern) auf das psychologische Problem aufmerksam gemacht, daß die (wachsende) Gruppe der Bauern, die sich seit Jahren in einer existenzbedrohenden Krise befinden, mit dieser Entwicklung eine ungeheure Beeinträchtigung ihres Selbstvertrauens erfährt: "Das bedeutet eine Minderung ihres Eigenmachtgefühls, das sie den letzten Glauben an sich selbst verlieren läßt, und ... ihr Selbstwertgefühl wird zerstört". Menschen in einer solchen emotionalen Lage ist mit einer überwiegend technisch-ökonomischen Ausbildung nicht geholfen.

Hier wäre es vielmehr besonders wichtig, die Persönlichkeitsentwicklung durch "Soziales Lernen" zu fördern und im Unterricht nicht nur kognitive und instrumentale Lernziele anzugehen, sondern auch der affektiven Bildung mehr Gewicht beizumessen, weil damit die Ganzheit des Lernens verbessert und gefördert wird. "Wenn wir vom zukünftigen Betriebsleiter mehr Selbständigkeit und eigene Verantwortung fordern, so sollte die Schule auch mehr Angebote machen in Partner- und

Gruppenarbeit, weil damit Lernschwächere aktiviert, Bindungen entwickelt und Selbstvertrauen gefördert werden." Dazu sollten speziell an der landwirtschaftlichen Fachschule Seminare eingeplant werden, in denen Gespräche über Fach- und Sozialprobleme geführt werden. Aus solchen Gruppenerfahrungen gelangt der Studierende zu wesentlichen Eigenschaften, die die Zukunft von ihm fordern wird, nämlich zu Selbstsicherheit und Verantwortungsbewußtsein.

Für die Flucht aus der landwirtschaftlichen Ausbildung macht *J. Zielosko* vom Deutschen Bauernverband u.a. folgenden Zusammenhang geltend (99): "Die Landjugend scheint die Aussage der Politiker (über die begrenzten Zukunftschancen der Landwirtschaft) darin ernst zu nehmen, daß die 'Wachsen- oder Weichen-Politik' erst jetzt richtig realisiert wird. Der Berufsstand wird allerdings die Jugend letztlich nicht an sich binden können, wenn die Gesamtsituation der Landwirtschaft nicht entscheidend verbessert wird", ein neues qualifiziertes Berufsbild geschaffen und damit der Jugend eine echte Perspektive eröffnet wird.

H. Pongratz und *M. Schmitt* (68) siedeln die Hintergründe für den beunruhigenden Rückgang des Interesses an einer landwirtschaftlichen Berufsausbildung in der BRD etwa im selben Bereich an: Das wesentlich verbesserte Angebot an außerlandwirtschaftlichen Ausbildungsplätzen auch in den ländlichen Regionen sei offenbar für viele Bauernkinder attraktiver geworden als eine landwirtschaftliche Ausbildung. "Die ersten Folgen dieses Rückgangs zeichnen sich bereits im Schülermangel an den landwirtschaftlichen Berufsschulen ab; vielfach werden keine ausreichenden Klassengrößen mehr erreicht; es werden strukturelle Veränderungen an den Berufsschulen folgen müssen". Mittelfristig werde sich diese Entwicklung vor allem in einem (unerwünscht beschleunigten) Strukturwandel der Landwirtschaft niederschlagen.

Über die Hintergründe dieses veränderten Bildungsverhaltens von Bauernkindern als potentiellen Hoferben liegen bisher kaum empirisch gesicherte Erkenntnisse vor. Die beiden deutschen Autoren vertreten die Hypothese, daß in dieser auffälligen Entwicklung des Bildungsverhaltens verschiedene aktuelle Tendenzen zusammenwirken. Neben dem Bildungsverhalten zeige sich diese Entwicklung vor allem an der verbreiteten Unsicherheit über die Betriebsfortführung in der nächsten Generation. Die Verfasser gehen von der These aus, daß der Rückgang der Ausbildungsverhältnisse im Beruf "Landwirt" keineswegs auf eine

plötzliche Bildungsmüdigkeit der bäuerlichen Bevölkerung zurückzuführen sei, sondern in erster Linie mit der gestiegenen Unsicherheit über die Fortführung des landwirtschaftlichen Betriebs zusammenhänge.

Die Ausbildungsentscheidung des potentiellen Hofnachfolgers richte sich vermutlich nicht prinzipiell gegen eine Berufsausbildung oder eine landwirtschaftliche Lehre; vielmehr dürfte sie als "agrarpessimistische" Entscheidung zu verstehen sein, die angesichts der unsicheren Zukunft der Landwirtschaft für eine außerlandwirtschaftliche und gegen eine landwirtschaftliche Ausbildung getroffen wird: Die potentiellen Hofnachfolger versuchen offenbar, sich durch eine außerlandwirtschaftliche Ausbildung (bessere) künftige Berufswahlmöglichkeiten zu sichern. Solche Entscheidungen erfolgen vor dem Hintergrund der schlechten wirtschaftlichen Lage vieler Betriebe, einer enger gewordenen Generationenfolge, einer stärkeren Orientierung an den Lebensformen abhängig Beschäftigter und einer eher resignativen Beurteilung der Zukunft der Landwirtschaft im allgemeinen. Damit deutete sich ein Wandel bäuerlicher Existenzsicherungsstrategien an: Das Ziel der Betriebsfortführung tritt zunehmend hinter die Absicherung der individuellen beruflichen Zukunft des Hofnachfolgers zurück. Von dieser Entwicklung seien weitreichende Konsequenzen für das landwirtschaftliche Ausbildungssystem (Schülermangel), für den fachlichen Bildungsstand der Landwirte (insbesondere der Nebenerwerbslandwirte und "Seiteneinsteiger") und allgemein für den Strukturwandel der Landwirtschaft zu erwarten.

Diese Überlegungen geben zu denken: Sogar wenn immer weniger hauptberufliche Landwirte wirtschaftlich "Platz haben" sollten, beeinträchtigt dies doch die Bedeutung der Landwirtschaft in ihren vielfältigen Funktionen in keiner Weise. Dementsprechend bleibt auch der Bedarf an gut ausgebildeten Bauern unverändert hoch. Ein allgemein und nachhaltig sinkendes Berufsinteresse der bäuerlichen Jugend als Folge ständiger Entmutigungen würde sich nicht allein auf die Zukunft einer bäuerlich organisierten Landwirtschaft, sondern für die gesamte Landeskultur verheerend auswirken.

Bestätigt und verstärkt derzeit die landwirtschaftliche Ausbildung die bäuerliche Ghettosituation? *H. Fielhauer* (29) plädiert in einer kritischen Auseinandersetzung mit Struktur und Aufgaben des landwirtschaftlichen Schulwesens in Österreich für ein "neues (landwirtschaftliches) Produktionsverhältnis" - gemeint ist wohl ein verändertes Funktions- oder Rollenbild,

bei dem der Begriff der "Bäuerlichkeit" als kulturelle Grundhaltung eine zentrale Rolle spielt: Anders als bei der reinen Agrarproduktion sei nämlich ein großer Teil des Gesamtproduktes der Bauern, die Landes- und Kulturpflege, nur im Inland zu erbringen, weshalb eine Umstrukturierung der agrarischen Produktion zu lebens-, umwelt- und kulturgerechten Formen erfolgen müsse - Ideen, die sich an *J. Millendorfer* anlehnen.

Dann erst werde (infolge neuer Berufsbilder und Chancen? W.P.) die landwirtschaftliche Ausbildung für eine wachsende Zahl nichtbäuerlicher Kinder attraktiv werden, die sich heute schon für agrarische bzw. agrarnahe Berufe interessieren. Heute sei es dagegen umgekehrt: Nur knapp zwei Drittel der Absolventen landwirtschaftlicher Fachschulen und sogar nur knapp 38 % der Absolventen/innen Höherer landwirtschaftlicher Lehranstalten kommen in praktischen land- und forstwirtschaftlichen Berufen unter. (Das bestätigt andererseits auch die bereichsübergreifende Brauchbarkeit von Absolventen/innen landwirtschaftlicher Ausbildungsgänge!)

Bildungspolitisch scheint mir auch folgende menschliche Problematik von großer Bedeutung zu sein: Durch den Strukturwandel der Landwirtschaft verschärfen sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen landbewirtschaftender Familien und schaffen erhebliche Spannungs- und Unsicherheitsgefühle für den Einzelnen und die bäuerliche Familie. Es gälte demnach, ein innerseelisches Ungleichgewicht zu bewältigen, "das aus den Brüchen zwischen traditionellen und industriellen Normen und Lebensformen entsteht" (51). Hiezu fehlen jedoch in aller Regel die anspruchsvollen Voraussetzungen im Bereich der Bewußtseinsentwicklung, Persönlichkeitsdifferenzierung und emotionellen Kommunikationsfähigkeit.

Der so entstehende innere Druck, latente Angst-, Versagens- und Hoffnungslosigkeitsgefühle werden daher häufig durch Verhaltensstrategien zu bewältigen versucht, die einerseits als selbstschädigend einzuschätzen sind und andererseits eher eine konfliktverschärfende Wirkung nach sich ziehen, wie etwa verstärktes Festhalten an herkömmlichen Arbeits- und Kommunikationsformen, verschärfte soziale und innerfamiliäre Kontrolle gegenüber verändernden bzw. abweichenden Verhaltensweisen, verstärkte Flucht in Arbeitsamkeit, die als alleinige Ressource den persönlichen Wert bestimmt und Schutz in einer sich ständig ändernden Umwelt bietet, seelische Durchbrüche (Alko-

holismus, Selbstmordversuche usw.) als vorübergehende Entlastung von Dauerspannung, sowie die Konversion (Somatisierung) seelischer Leiden und Konflikte.

Diese Bewältigungsmechanismen beruhen auf einer traditionellen, für große Teile der ländlichen Bevölkerung typischen Verleugnung und Verdrängung seelischer Konflikte, deren Eingeständnis als persönliches Versagen erlebt wird, das den Verlust von Anerkennung nach sich zieht und Scham auslöst. Die ständige Angst zu versagen, führt zu einem Verhalten gesteigerter Anspannung und Verkrampftheit, um allen Anforderungen gerecht werden zu können und damit zu einer Verstärkung des Abwehrverhaltens, das letztlich positive Entlastungsmöglichkeiten (wie z.B. Freizeit, Urlaub, menschliche Mitteilung usw.) immer weniger zuläßt.

Alle Menschen, ganz besonders aber die in stärkstem Maße von sozialen Umbrüchen und Entwertungen traditioneller Bewältigungsmuster betroffene bäuerliche Bevölkerung, müssen heute lernen, mit emotionellen Spannungen und neurotischen Gefährdungen umzugehen; das bedeutet, diese nicht zu verdrängen bzw. zu konversieren (d.h. in selbstschädigende körperliche Krankheitssymptome umzusetzen), sondern sich solche Spannungen bewußt zu machen und zu lernen, sich zu ihnen zu bekennen und sie im Familienverband, darüber hinaus sogar in der Berufsgemeinschaft bewußt aufzuarbeiten: zentrale Aufgabe einer zeitgemäßen Lebenskunde.

Ein wesentliches Problem für eine zeitgemäße Erneuerung des bäuerlichen Selbstwertgefühles sehen wir ferner im "produktivistischen" Selbstverständnis der Bauern, das seine Würde aus Jahrtausenden des Nahrungsmangels bezieht und bisher auch von den Standesorganisationen und dem landwirtschaftlichen Bildungswesen vertreten wird. Nun führt die Überschusssituation, die überdies in den Massenmedien ständig hochgespielt wird, dem Anschein nach zu einer Entwertung des Bauern als Produzenten und - da er sich eben selbst nur als Produzent begreift - zu einer entsprechenden Beeinträchtigung des bäuerlichen Selbstwertgefühles insgesamt.

In Wirklichkeit greift das produktivistische Bild des Bauern und der Landwirtschaft gerade in einem Land wie Österreich mit kleinteiliger Agrarstruktur und bedeutenden landschaftlichen Werten zu kurz und berücksichtigt nur eine der beiden gleichrangigen Hauptfunktionen der Landwirtschaft: Raumordnung und Landespflege, also Dienstleistungen, sind

durchaus eigenständige agrarische Funktionen und als solche ebenso wertvoll und gesellschaftlich unentbehrlich wie die Produktion als solche. Die Vermittlung eines integralen, d.h. sämtliche Funktionen der Landwirtschaft berücksichtigenden bäuerlichen Selbstbildes könnte unserer Überzeugung nach wesentlich zur Überwindung der Krise der bäuerlichen Selbstachtung beitragen: Diese Krise ist wesentlich von außen induziert, d.h. durch Verinnerlichung (Introjektion) von negativ besetzten Einstellungen und Rollenzuweisungen seitens der "großen" Gesellschaft entstanden und kann nur durch eine Stärkung der inneren Abwehrkräfte im Sinne eines erneuerten Selbstwertgefühles auf Grund objektiver Leistungen überwunden werden.

Im Rahmen eines "Bildungs-Leitbildes" für bäuerliche Familienbetriebe stellt sich unweigerlich die perspektivisch sehr wesentliche Frage, ob es grundsätzlich möglich und angesichts der bäuerlichen Realsituation sinnvoll sei, ein alternatives Unternehmer-Leitbild zu formulieren, das den Schwerpunkt auf soziale und ökologische Verantwortlichkeit und insgesamt auf eine Grundeinstellung legt, die als "treuhandschaftlich" bezeichnet werden könnte: Nicht mehr exklusive Besitz- und Verwertungsansprüche, Gewinnmaximierungsziele und insgesamt ein individualistisch-"egoistisches" Erfolgskonzept stünden dabei im Vordergrund, sondern die intelligente auf Nachhaltigkeit, ökologische Wertsicherung und -steigerung ausgerichtete Mitwirkung an der Inwertsetzung eines gemeinsamen Gutes der Menschheit. Uns ist klar, daß sich einem solchen bäuerlichen Selbstverständnis derzeit (noch) gewaltige psychologische Barrieren entgegenstellen - insbesondere auch seitens der Interessenvertretungen -, daß auch die herrschende gesellschaftliche Einstellung einem solchen Bewußtseinswandel keineswegs entgegenkommt und dementsprechend auch wesentliche flankierende Maßnahmen der Agrar- und Umweltpolitik bisher fehlen. Dies ändert indessen nichts an unserer Überzeugung, daß nur ein derart "treuhandschaftlich" konzipiertes Unternehmertum einem zukunftsweisenden Selbstverständnis und gesellschaftlichen Rollenbild des Bauern entsprechen könnte.

2.2 Spezifische Bildungsprobleme in Landwirtschaft und Bauern- tum

2.2.1 Grundfragen

Von der ganzheitlichen Rolle des Bauern leitet sich ein umfassender landwirtschaftlicher Bildungsauftrag ab. Inwieweit vermögen die tatsächlichen Bildungsvoraussetzungen und -angebote diesem Auftrag gerecht zu werden? Dabei geht es gleichermaßen um die Landwirtschaft als Wirtschaftszweig und Tätigkeit mit stärkster Umweltrelevanz wie um den Betriebsleiter als Unternehmer und Person in ihren vielfältigen sozialkulturellen Beziehungen sowie schließlich um Lebensqualität und Selbstverwirklichung der übrigen Mitglieder der bäuerlichen Familie: der Frau, des Hoferben, der weichenden Erben.

Die Forderungen der OECD bezüglich des landwirtschaftlichen Bildungswesens vom Anfang der 60er Jahre (26) haben zum Teil bis heute wenig von ihrer Aktualität eingebüßt; sie lauten:

- Gleiche Bildungschancen für die Landjugend; d.h. Angleichung des landwirtschaftlichen Bildungswesens an den in anderen Wirtschaftsgruppen erreichten Standard.
- Bessere Organisation und Vereinheitlichung der Zuständigkeiten für die verschiedenen Ausbildungsstufen und -institutionen.
- Bessere Verteilung der Schulstandorte, die sich in vielen weniger entwickelten Ländern allzu einseitig an die größeren Städte anlehnen.
- Verbesserung der bisher oft vernachlässigten Bildungsmöglichkeiten für Landmädchen.
- Beschleunigter Ausbau der Erwachsenenfortbildung.
- Mehr Verbindung zwischen Theorie und Praxis, insbesondere auf der Berufsschulstufe.
- Abstimmung der Stoffpläne und Anpassung der Ausbildungsinhalte und -methoden an die veränderte sozialökonomische Situation der landwirtschaftlichen Bevölkerung und an die sich ständig weiter verändernde landwirtschaftliche Produktionstechnik.

Auch späterhin fehlt es nicht an Beteuerungen der grundlegenden Bedeutung von Bildung für das Bauerntum. In der bayerischen "Gesamtkonzeption über Bildung, Ausbildung und Fortbildung im agrarischen Bereich" (34) wird einleitend festgestellt, "die zentrale Bedeutung für die Bewältigung der Agrarprobleme liegt in der geistigen Beweglichkeit unserer Bäuerinnen und Bauern. Sie müssen erkennen, daß die geistig-fachliche Konkurrenzfähigkeit Voraussetzung für ihre wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit ist. "Der Schlüssel für die Zukunft unserer Landwirtschaft, für ihre Beteiligung am wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt, liegt im Wissen und Können. Lernziele und Bildungsinhalte gelten dabei als gleichrangig."

Das österreichische Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport hält 1990 in einer Verordnung über Lehrpläne für Höhere land- und forstwirtschaftliche Lehranstalten u.a. fest, "... Der Absolvent soll die Anforderungen der Natur, der Wirtschaft und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Sinne des Schutzes und der Verbesserung der Lebensgrundlagen, der Erhaltung einer gesunden Umwelt vereinen und aufeinander abstimmen können. Er soll Zugang zu den Werten finden, die die Lebens- und Arbeitswelt der Land- und Forstwirtschaft geprägt haben und bestimmen. Er soll die Tragweite seiner Entscheidungen in Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und der Nachwelt abschätzen können ..." (92).

Auch *J. Schütz-Müller* (82) betont, eine Berufsqualifikation könne heute nicht mit einer (einmal erreichten) Qualifikation als "abgeschlossen" betrachtet werden; ebensowenig dürfe sie sich nur in der Anpassung an die technischen und wirtschaftlichen Erfordernisse erschöpfen. Die geforderte permanente Bildung müsse stets auch die Fähigkeit vermitteln, die berufliche, gesellschaftliche und politische Umwelt besser zu verstehen und zu beherrschen. Bildung müsse zu einer dauernden Lebens- und Berufsbegleitung werden.

In der Sicht anspruchsvollerer Bildungsziele stellt sich allerdings das Problem des jugendlichen Alters der Berufs- und Fachschüler (15-17 Jahre), denen auch bedingt durch das bekannte Phänomen der Retardierung der geistig-seelischen Entwicklung vielfach die erforderliche Reife fehle. In der Fachschule als Betriebsleiterschule, die ein ausgeprägtes Persönlichkeitsbildendes Element enthalten sollte, macht sich dieses Defizit nach Auffassung mancher Pädagogen besonders nachteilig bemerkbar.

Eine seit 1989 vorliegende Disposition des Ausschusses für Bildungs- und Kulturpolitik der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern betreffend Grundsatzüberlegungen zur landwirtschaftlichen Bildungsarbeit (13) geht von folgenden Fragestellungen aus:

- Zu welcher Bildungsdefinition (wichtigste Merkmale) können sich die Bildungsexperten im ländlichen Raum bekennen?
- Was verstehen wir unter "Bäuerlichkeit?" - was sind ihre Merkmale und wie könnte eine "neue Bäuerlichkeit" verwirklicht werden?
- Welches Selbstverständnis sollte die/der Bäuerin/Bauer haben, um die Zukunft zu bewältigen?
- Welche Schlüsselqualifikationen, Elementarfertigkeiten und welches Wissen muß ein/e Bauer/Bäuerin beherrschen in bezug auf die eigene Lebensqualität, die Akzeptanz in der übrigen Bevölkerung sowie die Erfüllung der Aufgaben der bäuerlichen Lebens- und Wirtschaftsführung?
- Welche "Humanfaktoren" bestimmen das Leben am bäuerlichen Betrieb und damit den Betriebserfolg?
- Welches Bildungs- und Berufsbild "Bauer/Bäuerin" ergibt/ergeben sich daraus?
- Welche Anforderungen werden an Bäuerinnen und Bauern im Sinne der angedeuteten kultur- und gesellschaftspolitischen Aufgaben gestellt?

M. Schmiel (79) formulierte bereits 1967 die zeitlose Erkenntnis, daß die (landwirtschaftliche) Bildungsarbeit die vollzogenen sozialökonomischen Wandlungen nicht nur nachträglich einzubeziehen sucht, sondern sie - soweit sie sich bereits vorausschauend erkennen lassen - vorwegnehmend zu berücksichtigen habe: die Anwendung eines anerkannten allgemeinen Bildungsgrundsatzes auf das landwirtschaftliche Bildungswesen.

Der deutsche Agrarsoziologe *R. Sachs* sieht "Bildung" soziologisch vor allem als "Integrationshilfe" für die Landwirtschaft bzw. die bäuerlichen Menschen (43): Begrenzender Faktor der Integrationsfähigkeit sei "Bildung" im weitesten Sinne verstanden, also nicht als Summe von Lerninhalten, sondern als Bereitschaft und Fähigkeit zur Aktion. Die "Besonderung

des Landes" und die Verpflichtung gegenüber "eigenen Werten und Zielen" ließen erkennen, daß "Integration" nicht einfach als (passive) Anpassung der Landwirtschaft an industriegemäße Vorbilder zu verstehen sei. Damit stelle sich allerdings gleichzeitig die Frage, wie jene Bildungsmächte in den Griff zu bekommen seien, die außerhalb der organisierten Schule und Erziehung liegen?

C. Frh. von Heereman (43) sieht das Bildungsproblem ebenfalls weniger in der bloßen Wissensvermittlung über institutionelle oder sachliche Voraussetzungen: "Es liegt beim Menschen selbst, den es zwar auch im technischen Sinne, aber vor allem als denkenden, toleranten Menschen zu bilden gilt. Die Integrationsfähigkeit als Bildungsproblem ist zunächst nicht eine Frage des Vermittelns von Techniken, sondern von Einsichten und Haltungen. Bauern, die dieser Vorstellung entsprechen, werden sicher nicht weniger Probleme zu lösen haben als ihre Vorfahren. Sie werden aber vermutlich leichter damit fertig werden, nicht unbedingt mit weniger Einsatz, aber mit mehr Flexibilität im Formalen und mehr Standfestigkeit im Wesentlichen". Die Größe und Verfügbarkeit des Fähigkeitspotentials sei der eigentliche Maßstab der Integrationsfähigkeit.

In Österreich fehlt allerdings - wie etwa auch in der BRD oder der Schweiz - eine verpflichtende Mindestausbildung als Voraussetzung zur selbständigen Führung eines landwirtschaftlichen Betriebes; darin besteht ein deutlicher und häufig kritizierter Unterschied zum Gewerbe, wo seit langem die Meisterprüfung die Voraussetzung zur selbständigen Betriebsführung darstellt. Problematisch an einem generellen Leitbild des "Landwirtschaftsmeisters" für den landwirtschaftlichen Betriebsleiter ist selbstverständlich, daß ein solches allenfalls auf die Minderheit der "echten Haupterwerbslandwirte", nicht jedoch auf die rund 60 % Nebenerwerbslandwirte anwendbar erscheint. Das "Meister"-Leitbild der agrarberuflichen Qualifikation wird damit zwar keineswegs in Frage gestellt, aber doch in seiner Reichweite und Allgemeinverbindlichkeit relativiert.

In der Schweiz empfiehlt die "Kommission Zwingli" (47) zur Reform der landwirtschaftlichen Berufsausbildung eine bessere Abgrenzung von Fachschule und Betriebsleiterkurs, also eine deutlichere innere Ausbildungsdifferenzierung nach dem Ausbildungsziel: "Die Fachschule soll zusammen mit der Lehre den Facharbeiter oder den Landwirt ohne Betriebsleiterfunktion ausbilden, während der Betriebsleiterkurs ... die Absolventen

auf die Betriebsführung vorbereiten soll." (Die höchste Stufe der praxisorientierten Ausbildung ist auch dort die Meisterprüfung.)

Ebenso fehlen im Agrarbereich im Gegensatz zur gewerblichen Wirtschaft konkrete Berufsbilder für die Berufe "Bauer" bzw. "Bäuerin" noch weitgehend (was allerdings auch durch deren überaus komplexe Natur erschwert wird). Das vom Deutschen Bauernverband für die CEA erstellte "Funktionsbild Bauer-Bäuerin" (32, 55) stellt diesbezüglich einen ersten Ansatz dar (vgl. Abschnitt 2.2.2)

Die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs beklagt in eigener Sache das geringe Gewicht der Bildungspolitik in der bisherigen Tätigkeit der agrarischen Interessenvertretung (13): Die Land- und Forstwirtschaft habe bisher "keine ausreichende gemeinsame Bildungsphilosophie, kein gemeinsames Programm, sondern viele unterschiedliche Ideen und Ansätze ... Wir konzentrieren uns zu sehr auf die fachliche Ausbildung und vernachlässigen Chancen für eine ökosoziale Kultur ..." Der ökosoziale Weg sei im bäuerlichen Bewußtsein noch (zu) wenig verankert; im bäuerlichen Selbstverständnis werde "Tüchtigkeit" oft immer noch mit dem Düngerverbrauchsniveau verwechselt; der Ökonomismus vergangener Jahrzehnte wirke nach, es fehle auch bei vielen Politikern ein vertieftes Bewußtsein für die gleichrangige gesellschaftliche und ökologische Rolle der Landwirtschaft als integrierende Elemente einer ganzheitlich aufgefaßten "Bäuerlichkeit".

Wesentliche Bildungshemmnisse bestehen aber auch auf der Ebene der bäuerlichen Familien. Noch immer fehlt in bäuerlichen Familien häufig die "lernfördernde Atmosphäre" (*J. Homeyer*); dazu kommt die gerade in Familien mit allgemein niedrigem Bildungsniveau verbreitete, selbstentwertende Geringschätzung des bäuerlichen Berufes (Introjektion des Fremdurteils), der ohnedies keine Zukunftschancen bietet und daher auch keine besonderen Ausbildungsanstrengungen und -investitionen rechtfertigt. Was *M. Schmiel* (79) 1967 feststellte, gilt in gewissem Maße auch heute noch: "Es liegt (im ländlich-landwirtschaftlichen Bereich) eine Art von 'Milieusperre' vor, die einen Schulbesuch über das obligatorische Maß hinaus erschwert oder verhindert. In der Landwirtschaft zeigt sich dieser Sachverhalt in dem geringen Anteil der männlichen Jugendlichen, die sich einer besseren Allgemeinbildung unterziehen, in der relativ

schlechten Schulausbildung der Mädchen und in dem trotz aller Besserung noch immer unbefriedigenden Fachschulbesuch der Hof-erben".

Selbstwertgefühl und Selbstachtung eines Berufsstandes sind sowohl eine Bildungsvoraussetzung als auch (das höchste) Bildungsziel. Dieses übergeordnete Ziel wird mindestens ebenso sehr durch Bewußtmachungsprozesse wie durch den Erwerb beruflicher Kompetenzen erreicht. Der bäuerliche Beruf enthält eine Fülle von Elementen potentieller Sinngebung und gehobener Lebensqualität, die in der rein ökonomischen (d.h. letztlich aufs Einkommen ausgerichteten) Selbstbetrachtung und Ausbildungsphilosophie zu kurz kommen bzw. überhaupt übersehen werden. Dazu gehört u.a. die Verantwortung für ein einmaliges und einzigartiges Stück Boden als Anteil an der Schöpfung, das dem Bauern zu unzerstörbarer Pflege und Gestaltung überlassen ist.

Das praktisch-psychologische Problem besteht darin, daß 1. diese Qualität entgegen "romantischen" Annahmen niemals genuiner Bestandteil des bäuerlichen Selbstbildes gewesen ist, sondern eine "Rollenzuweisung" von außen darstellt, und 2. die für ein solches Wertbewußtsein erforderliche, im täglichen Berufsleben zu verankernde Denkungsart in der Mehrheitsgesellschaft, an der sich selbstverständlich auch der Bauer orientiert, (noch) keinerlei Vorbild findet, auch wenn die wachsende "Ökophilosophie" in dieser Hinsicht als hilfreich gelten darf. Umso größer ist jedenfalls die Herausforderung für das landwirtschaftliche Bildungswesen als Bewußtseinsbildner!

Der Tiroler Bildungspionier *J. Willi* (97) weist in ähnlichem Sinne ebenfalls auf eine "Identitäts- und Bildungskrise" im landwirtschaftlich-bäuerlichen Bereich hin, die sich u.a. im abnehmenden Interesse an einer landwirtschaftlichen Ausbildung äußere; sie habe ihre Wurzeln vor allem in falschen agrarpolitischen Weichenstellungen, die zu Überschußproduktion, Druck auf die Agrarpreise und anhaltender "Vernichtung bäuerlicher Arbeitsplätze" führe. Eine erste, entscheidende Aufgabe erneuerter Bildungsbemühungen müsse es daher sein, den Bauern ihre Situation bewußt zu machen: Vielen Bauern seien die tieferen Ursachen ihrer heutigen unerfreulichen Lage keineswegs genügend bewußt.

Die heutige Krise von Landwirtschaft und Bauerntum sei vor allem auch "ein geistiges Problem": In letzter Zeit seien gerade auch im Bauerntum wesentliche immaterielle Werte verlorengegangen, zu deren Wiedergewinnung der Bildungsprozeß beizutragen

gen habe. Eine zeitgemäße "Lebenskunde" werde deshalb wichtiger Bestandteil eines zukunftsorientierten bäuerlichen Bildungsprogrammes sein müssen. Bildung habe gleichrangig zu Situationserkenntnis und -bewältigung beizutragen und die Kenntnisse und Fähigkeiten zur Veränderung unerwünschter Zustände zu vermitteln.

Nicht zu unterschätzen ist die Gefahr, daß ständige Hinweise auf begrenzte Chancen in landwirtschaftlichen Berufen sowie die Unvermeidlichkeit eines weiteren Agrarstrukturwandels im Sinne einer "Gesundschumpfung" sich äußerst nachteilig auf die allgemeine Bildungsmotivation im Agrarbereich auswirken, wo die Berufs- und Erwerbschancen allem Anschein nach weitaus schlechter sind als in anderen Sparten.

Dieser Fehlinterpretation gegenüber muß deutlich hervorgehoben werden, daß erstens die beruflichen Chancen in der Landwirtschaft unabhängig von anderen Variablen wie z.B. der Betriebsgröße mit dem Ausbildungsniveau zunehmen; und zweitens das Defizit an Betriebsleitern und Hoferben mit gehobener Fachausbildung in Österreich noch dermaßen groß ist, daß ungeachtet des sicherlich anhaltenden Rückganges der Zahl der Betriebe der Bedarf an fachlich qualifizierten und darüber hinaus unternehmerisch und menschlich gebildeten Betriebsleitern noch auf absehbare Zeit ansteigt. Von einer "Bildungssättigung" im Agrarbereich kann daher ebensowenig gesprochen werden wie von einem Bildungs-"Luxuskonsum".

Außerdem betont *J. Zielosko* vom Deutschen Bauernverband mit Recht, es sei eine verkürzte Sichtweise, die Zukunftsperspektiven für ausgebildete Landwirte auf die "entwicklungsfähigen" Betriebe einzuengen (98). Die Qualifikation "Landwirt" sei durchaus auch eine Basis für eine Vielzahl weiterer Berufsqualifikationen. Überdies werde außer Acht gelassen, daß die Landwirtschaft über die Betriebsleiter hinaus in vielen Bereichen Fach- und Führungskräfte mit guter fachlicher Ausbildung benötigt, deren Anteil an sämtlichen Beschäftigten im Agrarsektor weiterhin zunehme. Zielosko beklagt, daß die Persönlichkeit des Betriebsleiters, seine Qualifikation, das geistige Potential der Menschen überhaupt in der agrarpolitischen Diskussion heute keinen entsprechenden Stellenwert habe. "In der übrigen Wirtschaft werden die Dinge dagegen ganz anders gesehen: Dort gewinnt die Förderung der beruflichen Ausbildung und Weiterbildung immer größere Bedeutung."

H. Albrecht von der Universität Hohenheim weist auf die speziellen bildungspolitischen Aufgaben für Landwirte in besonders schwierigen Situationen und in benachteiligten Regionen hin (5), eine auch in der insgesamt "hochentwickelten" BRD beträchtlich große Zahl von Familien. In solchen Fällen erweise sich eine überwiegend fachliche Ausrichtung des Bildungskonzeptes mit dem Schwerpunkt auf "unternehmerische Agrarproduktion" als besonders unzulänglich, da dort existentielle menschliche Probleme wie Sinnverlust, Ungerechtigkeitsgefühl und Orientierungslosigkeit im Vordergrund stehen. Bildung und Beratung seien daher speziell für die Unterstützung von benachteiligten Gruppen und Regionen zu qualifizieren. Für den Bildungsbereich komme in dieser Hinsicht auch der außerfachlichen Bildung (Ländliche Heimvolkshochschulen, Landfrauenverbände, Selbsthilfegruppen usw.) besondere Bedeutung zu.

In Schweizer Sicht wurde allgemein auf Qualifikationsengpässe als wesentliches Hemmnis einer erfolgreichen "endogenen" Regionalpolitik hingewiesen (19). Die Innovationskraft von Unternehmen und damit ihre intra- und überregionale Wettbewerbsfähigkeit sind "in beträchtlichem Ausmaß von der Fähigkeit zur qualifikatorischen Anpassung, zur beruflichen Mobilität und Flexibilität der Erwerbstätigen geprägt". Dabei erscheine die Förderung bereichsübergreifender, der Persönlichkeitsentfaltung dienender Qualifikationen mindestens ebenso wichtig wie kurzfristige, unmittelbar bedarfsbezogene Qualifikationsanpassungen.

Welchen Anteil hat das landwirtschaftliche Schulsystem an der wirklichen oder angeblichen Bildungsmisere? Die Ansatzpunkte der Kritik sind vielfältig; sie liegen sowohl beim System als auch bei den Inhalten. Allgemein gesprochen kommt dabei die Berufsschule schlechter weg als die Landwirtschaftsschule bzw. Landwirtschaftliche Fachschule.

An Inhalt und "Geist" der Bildung setzt beispielsweise die Kritik von **U. Thomas** (Universität Hohenheim) an (60). Er stellte schon in den 60er Jahren die Frage, ob sich die bäuerliche Jugend und der bäuerliche Berufsstand auf die Dauer mit einem reinen Ausbildungsprogramm zufrieden geben werde: "Ausbildung kommt über die nüchterne Vermittlung von Sachwissen und praktischen Fertigkeiten nicht hinaus." Auch **B. Dorn** (25) hob bereits 1963 die Wünschbarkeit einer "stärkeren Betonung der Allgemeinbildung und größeren Teilhabe an sonstigen Kulturgütern" auch in der Berufsschule hervor; diese solle nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch "Erziehungsschule" sein.

Ein frommer Wunsch, der bisher wohl weitgehend am Mißverhältnis zwischen Zeitmangel und Stofffülle sowie auch an Schwierigkeiten der Lernmotivation der Schüler in einer Teilzeitschule scheiterte.

Die Berufsschule als Pflicht-Teilzeitschule erntet also vielfältige Kritik. Der Bildungsauftrag sei gerade in einer kritischen Lebensphase der Jugendlichen rein fachlicher Art, der Unterricht sei zersplittert und "zerrissen", es erfolge keine bildungsmäßige Fundierung der Praxis, und insbesondere fehle eine Bildungs-Perspektive - lauter Merkmale einer Bildungs-"Sackgasse". Vielfach müsse die Berufsschule noch die allgemeinen Bildungsdefizite der Hauptschule aufarbeiten (*M. Schmiel*). Insgesamt leide die Berufsschule unter dem ständigen Konflikt zwischen einem allgemein-pädagogischen und einem fachlich-berufsvorbereitenden Auftrag, wobei möglicherweise beide Ziele auf der Strecke bleiben.

In der Schweizer Landwirtschaft schlägt die bildungspolitische Diskussion offenbar erst vergleichsweise milde Wellen. Die landwirtschaftliche Berufsbildung ist aber auch dort in Bewegung geraten: Einmal sind die Schülerzahlen in Lehre und Berufsschule und z.T. auch an den Fachschulen rückläufig; andererseits wird der Berufsbildung der Vorwurf gemacht, die heutige Landwirtschaft sei die Folge einer verfehlten Ausbildung. Beim Agrarforum an der Ostschweizer Landwirtschaftlichen Musterausstellung (OLMA) ging es um die Frage, ob die Berufsbildung "sanft oder radikal" zu reformieren sei (35). Offensichtlich bedürften derzeit die Lehrinhalte einer Anpassung: Umweltthemen seien stärker zu berücksichtigen, und die Produktion von gesundheitlich unbedenklichen Nahrungsmitteln habe hohe Priorität. Reformen in Richtung auf eine stärkere Gewichtung der Weiterbildung rangieren vor Bestrebungen, die auf eine Verlängerung der Grundausbildung hinauslaufen.

Nach Ansicht der Kommission für Berufsbildung des Schweizerischen Landwirtschaftlichen Vereins sollte die Grundausbildung mit dem 20. Altersjahr abgeschlossen sein, aber die Weiterbildung im Sinne des jetzigen Betriebsleiterkurses als 3. Fachschulsemester größere Bedeutung erlangen. Ferner sollte die Möglichkeit geschaffen werden, die ganze Ausbildung statt wie bisher in Form von Einzelschultagen (Berufsschule) und Semestern (Fachschule) neu in Form von Blockkursen zu erteilen.

Kritik an einer zu breit angelegten beruflichen Grundbildung in den Berufen der Agrarwirtschaft wird inzwischen in der BRD geübt. Die sehr weitgehende Differenzierung schon auf Grundbildungsstufe in der gewerblichen Wirtschaft spiegle nach Ansicht des Bundeslandwirtschaftsministeriums (BMELF) die inzwischen gewonnene Erkenntnis wider, daß eine zu breit angelegte Grundbildung den beruflichen Erfordernissen nicht entspreche. Dem Gedanken einer weitergehenden Differenzierung wurde daher bereits 1979 vom BMELF auch im Berufsfeld Agrarwirtschaft durch Ausweisung der Schwerpunkte "Tierischer Bereich" und "Pflanzlicher Bereich" Rechnung getragen. Die Schwerpunktbildung beginnt grundsätzlich im 2. Halbjahr des Berufsgrundbildungsjahres und bezieht sich auf den fachpraktischen Unterricht. Inzwischen sind dem Berufsfeld "Agrarwirtschaft" 8 landwirtschaftliche Berufe zugeordnet; neu kam noch der Beruf "Florist" hinzu.

Allgemeinen Bildungsgrundsätzen entsprechend wird auch für das landwirtschaftliche Schulwesen mehr "Durchlässigkeit" gefordert. *G. Wimmer* betont in bayerischer Sicht (34), die Durchlässigkeit im Fachschulbereich müsse derart gestaltet sein, daß beim Übergang zu "höherwertigen" Fachschulen oder zu Fachschulen mit dem Bildungsziel "Techniker" vorher abgeleistete Fachsemester in bestimmtem Umfang angerechnet werden. Die Durchlässigkeit in den Hochschulbereich (Fachhochschule) sei für eine begrenzte Zahl von Fachschulen (z.B. Fachakademien) anzustreben, um das Fachschulsystem insgesamt durchlässiger zu gestalten. Als wichtig wird ferner die - in Österreich weitgehend gewährleistete - Anrechenbarkeit der Fachschule auf die praktische Tätigkeit als Voraussetzung für die Meisterprüfung hervorgehoben.

Was läßt sich mit einer landwirtschaftlichen Ausbildung außerhalb des Agrarbereichs anfangen - wie "durchlässig" ist demnach dieses spezifische Bildungssystem und wie ausbaufähig (im Sinne eines Baukastenelements)? Hier mußte bisher im In- und Ausland leider weitgehend von einem agrarischen "Bildungsghetto" gesprochen werden, was sicherlich nicht zur Bildungsmotivation bäuerlicher Eltern und Jugendlicher beitrug.

A. Pretzler (69) beklagte noch 1979 das Fehlen der "nötigen und berechtigten" Teilanrechnungen einer qualifizierten landwirtschaftlichen Fachausbildung für verwandte Berufe. Erfolge waren damals erst für einige Spezialschulen der Landwirtschaft (landw. Handelsschule, Fremdenverkehr, Bürotechnik) erreicht, nicht aber in den vielen handwerklich-gewerblichen Berufszwei-

gen, im Gegensatz zu sonstigen Lehranstalten, die ihre Absolventen geradezu mit einer "Überfülle" von Berechtigungen und Teilanrechnungen auszustatten in der Lage seien. "Dieser große Nachteil für Absolventen landwirtschaftlicher Fachschulen ... ist ungerecht und für die Entwicklung und Sicherung des Bauernstandes im ländlichen Raum besonders erschwerend."

"Die nicht vorhandene Teilanrechnung von Ausbildungszeiten führt dazu, daß nebenerwerbliche Tätigkeiten von Fachschulabsolventen als unqualifizierte Arbeitskraft (Hilfsarbeiter) auszuführen sind oder sonst der mühevollere Ausbildungsweg als sogenannter 'Spätberufener' begangen werden muß. Auch fällt derzeit der Anreiz weg, eine anrechenbare Ausbildung noch vor der Hofübernahme fortzusetzen und abzuschließen ... Die dringende Forderung geht dahin, endlich auch die land- und forstwirtschaftlichen Fachschulen in das österreichische Berufsausbildungsgesetz (BAG) aufzunehmen."

2.2.2 Ganzheitliche landwirtschaftliche Bildungskonzepte; "Schlüsselqualifikationen"

2.2.2.1 Grundlegende Ausrichtung

"Bildung" sollte im Idealfall durch Herstellung von Berufskompetenz und Berufsfreude die Reproduktion des Bauernstandes auf hohem fachlichem und menschlichem Niveau im gesellschaftlich erwünschten Ausmaß sicherstellen, wobei **s ä m t l i c h e** Funktionen der Landwirtschaft gleichrangig zu werten sind. Das Leitbild eines "tüchtigen" Bauern ist angesichts der schon oben hervorgehobenen zunehmenden Differenzierung innerhalb des Bauerntums keineswegs eindimensional zu beantworten. Es erscheint lediglich möglich, Merkmale anzuführen, die gleichrangige Beachtung und Förderung verdienen, wenngleich sie im einzelnen bäuerlichen Betrieb durchaus unterschiedliches Gewicht haben mögen.

Die pädagogische Forschung hat sich der Besonderheiten des landwirtschaftlichen Schulwesens lange Zeit nur unzureichend angenommen, wie *M. Schmiel* (79) bereits 1967 vermerkte: "Soll ein Zurückbleiben des landwirtschaftlichen Bildungswesens hinter dem Leistungsstand anderer Bildungseinrichtungen vermieden werden, dann ist die Intensivierung einer auf seine Besonderheiten ausgerichteten Bildungsforschung und die schnelle Einrichtung einer geeigneten Stelle dafür, z.B. im Rahmen der an der Universität zu entwickelnden landwirtschaftlichen Lehr-

erbildung, eine vordringliche Aufgabe." (In Österreich fällt diese Aufgabe weitgehend dem Bundesseminar für das landwirtschaftliche Bildungswesen zu.)

Grundlegende, auch heute noch gültige Aussagen über Inhalt und Auftrag des landwirtschaftlichen Bildungswesens formulierte derselbe Autor: "Bis in die jüngste Zeit fand sich die Auffassung, die Aufgabe der Bildungseinrichtungen erschöpfe sich in der Weitergabe des bisher erworbenen Kulturgutes und damit in der Vermittlung der Kulturtechniken und gewisser Fertigkeiten, vor allem aber von Wissen. Die Schulen, auch die landwirtschaftlichen, erhielten dadurch stark den Charakter von Intellekt- und Lernschulen ... Die Umweltverhältnisse sind nun (aber) so kompliziert geworden, daß dieses (kompetente) Handeln sich - auch wenn die erforderlichen Kenntnisse vorliegen - nicht mehr von allein ergibt, sondern ebenfalls einer planvollen Förderung bedarf. Die landwirtschaftlichen Bildungseinrichtungen wollen aber nicht allein für die Gegenwart der Jugendlichen, sondern in starkem Maße auch für ihre zukünftigen Aufgaben eine Hilfe sein. Sie müssen deshalb versuchen, diese Zukunftsanforderungen, soweit sie überschaut werden können, in ihre Arbeit einzubeziehen. Hier liegt die entscheidende Voraussetzung für eine nachhaltige Wirkung in einer dynamischen Zeit."

"Neben der Wissensvermittlung gewinnen weitere Aufgaben eine immer größere Bedeutung. Die gewonnenen Erkenntnisse sind erst dann für die Meisterung der Lebensanforderungen von Wert, wenn die Jugendlichen fähig sind, mit ihnen zu arbeiten. Sie müssen in der Regel aber erst lernen, diese Gesetzmäßigkeiten auf unterschiedliche Bedingungen zu übertragen und mit ihrer Hilfe in verschiedenen, im einzelnen nicht vorhersehbaren Situationen des späteren Lebens zu den richtigen Antworten zu gelangen."

"Auf allen Stufen der landwirtschaftlichen Berufsbildung sind ... neben der Vermittlung beruflicher Fertigkeiten und fachlichen Wissens die Pflege der geistigen Fähigkeiten, die Förderung der geistigen Aufgeschlossenheit und die Charakterbildung mit einzuschließen ..." (F. Zeller).

Die Notwendigkeit, die Bildungsarbeit nicht im täglichen Drange der Stoffbewältigung verkommen zu lassen, geht aus folgenden Ausführungen von M. Schmiel hervor: "Die landwirtschaftliche Berufsvorbereitung hat ... einer Pluralität der Aufgaben nachzukommen. Damit ändern sich naturgemäß auch die Inhalte

der einzelnen Bildungseinrichtungen. Ein laufendes Bemühen um Stoffbeschränkung ist unvermeidlich, wenn dieser komplexen Zielsetzung nachgekommen werden soll. Doch glücklicherweise beeinflussen die zu lösenden Aufgaben nur zum Teil die auszuwählenden Unterrichtsstoffe. Sie lassen sich zu einem erheblichen Teil durch eine entsprechende Gestaltung der praktischen Ausbildung und des Unterrichts berücksichtigen." Es sei zu wünschen, daß eine gewisse Einschränkung der Pflichtstunden und Pflichtfächer zugunsten eines größeren Angebotes an Wahlfächern und freiwilligen Veranstaltungen ermöglicht werden könnte.

"Die zeitgemäße Aufgabe der Bildungseinrichtungen kann nur darin bestehen, in Übereinstimmung mit dem jeweiligen Standort der betreffenden Bildungseinrichtung und ihren Möglichkeiten dem Menschen zum 'Sichersein', also zum richtigen Verhalten und Handeln in dem veränderten und dynamisch gewordenen Wirtschafts- und Sozialgefüge unserer Zeit zu verhelfen. Dazu müssen sie auch die Zukunftsanforderungen, soweit sie überschaubar werden können, in den Griff zu bekommen suchen. Bildung kann nicht mehr darin bestehen, sich distanzierend von der Welt ein eigenes Reich aufzubauen. Sie bekundet sich vielmehr in einem wertenden Selbst- und Weltverstehen und in einem dementsprechenden Handeln." "Die Beherrschung der Kulturtechniken und bestimmter beruflicher und anderer Fertigkeiten bleibt dabei unverändert wichtig" (*M. Schmiel*).

W. Herzog (40) spricht von einer "Bildung, die ihre Aufgabe nicht vorrangig in der Wissensvermittlung und in einem Perfektionismus sieht, sondern die dem Menschen helfen will, sein Leben zu bewältigen. Die Schlußfolgerung auch für die Bildungsarbeit im ländlichen Raum muß daher lauten: Nicht der Betrieb, sondern der Mensch hat Mittelpunkt des Denkens und Tuns zu sein". Hauptziel der Bildungstätigkeit für den bäuerlichen Menschen sei es, ihn zur Bewältigung persönlicher, sozialer und fachlicher Entscheidungen herauszufordern. Jedes Bildungskonzept habe bei den Menschen entsprechend ihren Bedürfnissen, Fähigkeiten und Neigungen anzusetzen.

Wesentlich erscheint demnach eine Gleichgewichtigkeit in der Vermittlung technischer, unternehmerischer und sozialer Kompetenzen in der landwirtschaftlichen Ausbildung im allgemeinen und speziell in der Betriebsleiterausbildung (als Gegenstück zur Gleichrangigkeit von rationaler und emotioneller Ansprache im Bildungsprozeß). *G. Wimmer* (34) stellt fest, der praktische Landwirt sei primär zum Leiter eines Familienunternehmens aus-

zubilden, nicht nur zu einem teilkompetenten, spezialisierten Agrartechniker: "Bei der Ausbildung zum landwirtschaftlichen Betriebsleiter (Unternehmer) und zum Techniker im Bereich Landwirtschaft handelt es sich um weitgehend unterschiedliche Bildungsgänge", eine Auffassung, die - wie oben gezeigt wurde - auch von Schweizer Bildungsfachleuten vertreten wird. Ziel der Fachschulbildung sei die Vermittlung umfassender Kompetenzen zur selbständigen Leitung eines landwirtschaftlichen Betriebes, was die Förderung der Betriebsleiterpersönlichkeit mit einschließt. Die Fachschule müsse dementsprechend im Tertiärbereich unseres Bildungssystems angesiedelt sein; die Vermittlung eines Schulabschlusses im Sekundärbereich (technische Kompetenz) sei für den Betriebsleiter kein hinreichendes Bildungsziel.

Im Vergleich zu dieser betont ganzheitlichen Bildungsauffassung vertritt der Beirat "Bildung und Beratung" beim deutschen Bundeslandwirtschaftsministerium offenbar eine stark auf die unternehmerische und technische Ausbildung von Agrarfachkräften zugeschnittene Bildungsperspektive (100). Die Unterstützung folgender Maßnahmen im Bildungsbereich wird empfohlen:

- Entwickeln und Erproben von - die Standardbildungsgänge ergänzenden - Bildungsangeboten für Agrarfachkräfte. Besonders vordringliche Themen sind: Die Qualifikation für die Bereiche Unternehmensmanagement, Agrarmarketing und EDV-Einsatz; sowie die Qualifikation für Tätigkeiten, die Einkommenskombinationen ermöglichen (z.B. Umweltschutz, Direktvermarktung, soziale Dienste).
- Entwickeln und Erproben von Konzepten zur Qualifizierung von "Seiteneinsteigern" für eine erwerbswirtschaftliche Tätigkeit in Betrieben des Agrarbereichs (Teilqualifikationen, Gesamtqualifikation). Dabei sollte die Möglichkeit der Qualifizierung durch Fernstudiengänge geprüft werden.
- Entwickeln und Erproben von Konzepten zur Information von Personen, die nebenberuflich in agrarischen Berufen als Mitarbeiter oder als Betriebsleiter tätig sind (z.B. Nebenerwerbslandwirte).

Der Deutsche Bauernverband hat 1978 als vermutlich erste agrarische Institution ein bildungspolitisches "Funktionsbild" von Bauer und Bäuerin entworfen (32). Bevor die Bildungsinhalte aus den Funktionen ermittelt wurden, erschien es zweckmäßig, "Funktionsebenen" zu bilden. Erfahrungsgemäß lasse sich die

Bewirtschaftung eines Betriebes und somit die Rolle eines Bauern und einer Bäuerin in drei Funktionsebenen gliedern, u.zw. beim Bauern in die des Unternehmers, des Betriebsleiters und der Fachkraft; bei der Bäuerin in die leitende, die gestaltende/organisatorische und die ausführende Funktionsebene.

Neben den Funktionsebenen müssen Funktionsbereiche unterschieden werden, denen alle Aufgaben und Tätigkeiten des Bauern und der Bäuerin zugeordnet sind, die zur Sicherstellung der beruflichen Existenz und der Familie sowie zur langfristigen Erhaltung des Betriebes wahrgenommen und ausgeübt werden müssen. Die Funktionen entstehen aus folgenden Bereichen: 1. Bauer: Produktionstechnik, Ökonomie, Gesellschaft, Staat; 2. Bäuerin: Familie (Personal), Hauswirtschaft (Unterhalt), landwirtschaftliches Unternehmen (Erwerb). Ein vierter Funktionsbereich, nämlich der sozial-humane Bereich, der auch für die Berufsbildung einen eminenten Stellenwert besitzt, blieb unberücksichtigt, weil er sich schwierig beschreiben läßt und vor allem als individuelles Ziel der Bildung angesehen werden muß.

Die Bildungsinhalte ergeben sich aus den Funktionen. Die Formulierung der Inhalte erfolgt in Form von Lernzielbeschreibungen; dabei ist wichtig, daß durch Lernziele sowohl die Inhalte als auch die Stufen der Anforderungen festgelegt werden können. Nach *K. Westphalen* (95) wurden hiezu die vier Verhaltensbereiche Wissen, Können, Erkennen und Werten unterschieden. Die Ausführung der Bildungsinhalte zu diesen einzelnen Verhaltensbereichen erfolgt sehr detailliert.

2.2.2.2 Umweltschutz-Bildung

Besondere Aufmerksamkeit gewinnt innerhalb und außerhalb des landwirtschaftlichen Berufsstandes die inhaltlich wie konzeptuell-pädagogisch heikle Frage der Eingliederung des Umweltschutzes in die landwirtschaftliche Aus- und Fortbildung. Bereits 1982 faßte die 34. Generalversammlung der CEA eine EntschlieÙung, in der es u.a. heißt (80): "Die berufliche Aus- und Weiterbildung in der Landwirtschaft muß dazu beitragen, daß die Belange des Umweltschutzes umfassender berücksichtigt werden. In der Aus- und Weiterbildung der Bauern und Bäuerinnen muß eine geistige Offenheit und Empfindsamkeit gegenüber neuen Produktionsverfahren angestrebt werden, indem die Belange des Umweltschutzes zu berücksichtigen sind ... In der Aus- und Weiterbildung muß der Umweltschutz in allen Fachbereichen durchgängig berücksichtigt werden. Dabei ist insbesondere folgendes Bildungsziel zugrunde zu legen: Die Bauern und

Bäuerinnen sollen befähigt werden, die traditionellen wirtschaftlichen und ökologischen Prinzipien des gesunden bäuerlichen Wirtschaftens (Nachhaltigkeit, gesamtheitliches Denken, Abstimmung von Ökonomie und Ökologie) unter den aktuellen gesetzlichen, technischen und wirtschaftlichen Bedingungen zu realisieren ..."

Seither stellten sich der CEA-Arbeitsgruppe "Bildungswesen" zu diesem ständig an Brisanz gewinnenden Thema weitere Fragen: Genügt die Behandlung der ökologischen Belange in integrierter Form als Unterrichtsprinzip oder erweist sich ein spezielles Fach "Ökologie" als notwendig? Gibt es genügend Unterrichtsmaterial für die integrierte Behandlung der Ökologie? Funktioniert die Umsetzung von wissenschaftlichen Erkenntnissen im Bildungswesen? Zweifellos müssen die landwirtschaftliche Aus- und Weiterbildung sowie die Beratung ihren Beitrag in Richtung auf einen verantwortungsbewußten Umgang mit der Natur und der Gesundheit der Mitbürger durch umweltfreundliche Produktionsmethoden weiter verstärken.

Neu stellte sich die Frage, ob nicht in bestimmten landwirtschaftlichen Schulen und Bildungsprogrammen ein Grundlagenfach "Ökologie" neben der weiterzuführenden Integration ökologischer Belange in die gesamte Ausbildung eingeführt werden sollte. Ein spezielles Fach "Ökologie" wird überwiegend nicht befürwortet; vielmehr sollte das Unterrichts p r i n z i p "Ökologie" vertieft und in der konkreten Schulpraxis nach Schulstufen und Schulformen differenziert eingesetzt werden. Das "Anhängen" eines getrennten Faches "Umweltschutz" könnte nämlich dazu führen, daß sich die übrige Fachlehrerschaft von der Behandlung des Umweltthemas dispensiert fühlt und dieses außerdem den notwendigen funktionellen Bezug zur Praxis verliert. Vielmehr sollten Ökologie und Umweltschutz als wesentliche, integrierende Gesichtspunkte in jedes Fachgebiet eingebunden werden.

Ein der vorherrschenden "produktivistischen" Stoffbehandlung unverbunden angehängter Umweltschutzunterricht würde die einzelnen Fachausbilder scheinbar von der Verpflichtung zur Berücksichtigung ökologischer Gesichtspunkte befreien; es wäre dann weitgehend dem Schüler überlassen, jeweils selbst die Verbindung zur Umweltproblematik herzustellen, was sicherlich nicht im Sinne einer ganzheitlichen Ausbildung wäre. In Wirklichkeit hat j e d e s berufliche Handeln eine ihm innewohnende Umweltrelevanz, deren Bewußtmachung integrierender Bestandteil des jeweiligen Fachunterrichtes zu sein hat, dessen

konkrete Inhalte von Umweltschutzgesichtspunkten unmittelbar berührt werden - es ist ein wesentlicher Unterschied, ob man etwa Düngungslehre nur unter dem Gesichtspunkt der Ertragsoptimierung oder auch unter Wasserschutzaspekten vorträgt! Die Vermittlung grundlegender Handlungskompetenzen in einem landwirtschaftlichen Beruf bedeutet, daß dem Auszubildenden das Teilziel "Umweltschutz" ebenso in Fleisch und Blut übergehen muß wie etwa Ertragssicherung, Pflanzen- und Tiergesundheit und Rentabilität.

Während noch vor wenigen Jahren das verfügbare Unterrichtsmaterial für die integrierte Behandlung der Ökologie nicht oder nicht ausreichend zur Verfügung stand, ist die Situation in den letzten Jahren besser geworden. Auch die Lehrer- und Beraterfortbildung wird in manchen Ländern in dieser Richtung verstärkt.

Ein für den landwirtschaftlichen Berufsstand kritisches Problem ist in der Sicht der CEA die Behandlung der komplexen Beziehungen zwischen Ökologie bzw. Umweltschutz und Landwirtschaft an nichtlandwirtschaftlichen Schulen und darüber hinaus im informellen Bildungsprozeß der breiten Öffentlichkeit.

2.2.2.3 Schlüsselqualifikationen

Der Begriff der "Schlüsselqualifikation" hat in der neueren bildungspolitischen Diskussion zentrale Bedeutung erlangt. Er ist nur seinem Sinne nach definierbar: Es geht dabei, vereinfacht gesagt, nicht um umgrenzte fachliche Qualifikationsinhalte, sondern um relativ offene, bildungsrelevante Fähigkeiten, Einstellungen und Verhaltensweisen, sei es vorrangig geistiger Art (wie Regsamkeit, Lernfähigkeit, Offenheit ...), sei es charakterlicher Art (wie Verantwortungsbewußtsein, Zuverlässigkeit, Ausdauer, Wahrheitsliebe, Kommunikationsfreude ...).

Nach *K. Büscher* (22) sind Schlüsselqualifikationen "Verhaltensweisen, die durch die Anforderungen der beruflichen Arbeit bedingt sind, die am Ende einer Befähigungsreihe stehen und deshalb Formen des Endverhaltens sind". Sie sagen etwas darüber aus, welche typischen, für die betreffende Tätigkeit charakteristischen Fähigkeiten am Ende beherrscht werden sollen. "Die künftige Ausbildungsordnung wird ihr Hauptaugenmerk auf die Bezeichnung solcher Endverhaltensweisen legen. Darin wird sie sich von den bisherigen unterscheiden, die im wesentlichen

nur Sachgebiete aufgelistet haben." "Das Ganze des landwirtschaftlichen Berufs muß künftig über Schlüsselqualifikationen erfaßt werden."

Beim Erwerb von Schlüsselqualifikationen geht es für Auszubildende und Ausbilder um eine "Vertiefung bis zu den Grundlagen": Schlüsselqualifikationen haben also eine Verbesserung der Ausbildung durch Vertiefung zum Ziel.

J. Hannig (38) beschreibt "Schlüsselqualifikationen" als diejenigen Fähigkeiten, die es ermöglichen (sollen), auch auf einem anderen als dem speziell erlernten Gebiet tätig zu werden. Durch Erwerb von Schlüsselqualifikationen strebt man also eine "Breiteneignung" statt einer "Schmalspur-Qualifikation" an. Breiteneignung ermögliche vielseitige Einsetzbarkeit; sie erfordere freilich ein hohes Maß an Selbständigkeit.

Zur Gliederung von Schlüsselqualifikationen bietet sich eine Unterteilung in folgende drei Gruppen an: 1. Konkret übertragbare Qualifikationen (Fachkompetenz) - hier geht es um berufsbezogene Qualifikationen, also um solche, die sich nicht nur in einem Bereich, sondern mit großer Vielfalt auch anderswo anwenden lassen. 2. Formal übertragbare Qualifikationen (Methodenkompetenz) - dabei wird davon ausgegangen, daß wir jeweils nicht nur etwas "Bestimmtes" lernen, sondern damit zugleich auch etwas "Allgemeines", das auch auf andere Fälle paßt. 3. Qualifikationen im Verhaltensbereich (Sozialkompetenz), da bei jeder Arbeit vom Handelnden auch allgemeinhaltende Haltungen eingefordert werden; unter dem Begriff "Arbeitstugenden" zusammengefaßt, sind sie für jede vollwertige Arbeitserledigung unentbehrlich.

Einzelne Schlüsselqualifikationen sind nicht immer eindeutig einem Kompetenzbereich zuzuordnen; manche Qualifikationen sind - wie erwähnt - für mehrere Kompetenzbereiche von Bedeutung.

H. Mühl (55) hebt in der Sicht des Deutschen Bauernverbandes hervor, in Anbetracht der inneren und äußeren strukturellen Differenzierung der bäuerlichen Betriebe sei die bisherige Breite der Ausbildung durch größere Tiefe zu ersetzen, um den tatsächlichen Betriebsverhältnissen und -erfordernissen (besser) zu entsprechen. Eine wichtige Folgerung daraus laute, von der künstlichen Trennung von Fertigkeiten und Kenntnissen

in der Ausbildung wegzukommen und zu einem integralen Ausbildungsverständnis zu gelangen, das auf beruflich wichtige "Schlüsselqualifikationen" ausgerichtet ist.

Eine auf Projekt- und Transferorientierung ausgerichtete Ausbildung müsse auch zu Änderungen in den Abschlußprüfungen führen. Folgende Gesichtspunkte werden hiezu geltend gemacht: Die Prüfungen müßten sich in erster Linie danach richten, was die eigentliche berufliche Handlungsfähigkeit ausmacht; in den Prüfungen wären daher Qualifikationen zu erfassen, die "wesentliche" berufliche Eigenschaften darstellen. Daher "Integrierte Prüfung", in der Fertigkeiten, Kenntnisse und Fähigkeiten im Zusammenhang mit einem bestimmten Endverhalten sichtbar werden.

Auch *J. Hannig* (38) nennt als Leitziele bei der Neuordnung von agrarischen Ausbildungsberufen die Vermittlung bzw. den Erwerb beruflicher Handlungsfähigkeit durch selbständiges Vorbereiten, Durchführen und Kontrollieren. Damit ist die Fähigkeit gemeint, berufliche Aufgaben selbständig zu lösen; Fertigungs- und Kenntnisvermittlung sollten hiezu eng verbunden und handlungsorientiert erfolgen.

Diese starke Hervorhebung von beruflicher Handlungsfähigkeit beruht auf der allgemeinen bildungswissenschaftlichen Erkenntnis, daß Fertigkeiten und Kenntnisse (als Bildungsinhalte und -ziele) allein für sich nicht ausreichen, u.zw. nicht nur, weil sie erst im Zusammenwirken mit anderen Bildungszielen im Sinne überdauernder beruflicher Qualifikationen berufliche Tüchtigkeit gewährleisten. Der alte Begriff "Qualifikation" als ein stark vorstrukturiertes und passives Aufnehmen sowie Ansammeln von Wissensbeständen, Fertigkeiten und Kenntnissen sollte durch den Begriff "individuelle Handlungsfähigkeit" zu Tätigkeiten, die selbständiges Planen, Durchführen und Kontrollieren voraussetzen, ersetzt werden. Damit würde die berufliche Handlungskompetenz als Summe mehrerer Qualifikationskomponenten zum neuen Bildungsziel erklärt werden.

Postuliert wird daher die Verlagerung der Bildungsziele von inhaltlich umgrenzten fachlichen Fertigkeiten und Kenntnissen hin zu übergreifenden Schlüsselqualifikationen; dabei werden Bildungsziele zu vermitteln sein wie z.B. Denken in Zusammenhängen und Systemen, Beurteilungs- und Beobachtungsvermögen, problemlösende Fähigkeiten, Lernfähigkeit (selbständiges Lernen), Entscheidungs- und Gestaltungsfähigkeit sowie die Fähigkeit zur Analyse von Verfahrens- und Arbeitsabläufen. Ebenso

aber auch moralische Qualifikationen wie Zielstrebigkeit, Zuverlässigkeit, Verantwortlichkeit, Ordnungssinn, Sorgfalt und Genauigkeit. Eine angemessene Einbindung von Schlüsselqualifikationen in den Bildungsprozeß bedeutet selbstverständlich nicht, auf fachliche Lernziele verzichten zu können; auch in Zukunft werden diese erforderlich sein, nur auf einem höheren Niveau und eben eingegrenzt auf wesentliche und typische Bildungsziele.

Eine 1976 vom Institut für Agrosoziologie der Universität Hohenheim durchgeführte Expertenbefragung über "Bildungsziele und -inhalte" in der Landwirtschaft (65) ergab ebenfalls eine stark zunehmende Bedeutung der "Schlüsselqualifikationen", womit sowohl "individuelle" als auch "soziale" Schlüsselqualifikationen gemeint waren. Als stark zunehmend wurde ferner die Bedeutung des "Sozialen Lernens" (Kontaktfähigkeit, Kooperationsbereitschaft, Bereitschaft zu rationaler Konfliktlösung ...) bezeichnet, im Bereich der beruflichen Weiterbildung insbesondere die Betriebsanalyse sowie eine umweltfreundliche Agrarproduktion. Im persönlichen Lebensbereich wurden die Sphären "Gesundheitsbewußtsein" und "sinnvolle Freizeitgestaltung" besonders hervorgehoben. In der Rangfolge der einzelnen Bildungsbereiche stehen bzw. standen die Schlüsselqualifikationen an der Spitze, gefolgt von "Sozialem Lernen" und "persönlicher Lebensgestaltung".

2.2.2.4 Projektunterricht und fachübergreifendes Lernen

Auf allen Ebenen unseres Bildungssystems leidet der praktische Unterricht nach Ansicht von Pädagogen an starren Lehrplanstrukturen und einer weitgehend nach "Fächern" getrennten, immer noch überwiegend "frontalen" Stoffvermittlung (mündliche Mitteilung von W. Poleczek, Bundesseminar für das land- und forstwirtschaftliche Bildungswesen). Diese Situation gilt auch für das land- und forstwirtschaftliche Bildungswesen: Bereits die Fachschüler und noch mehr die Absolventen Höherer land- und forstwirtschaftlicher Lehranstalten seien an einen "extrem fachspezifischen" Unterricht und ein dementsprechend rezeptives Verhalten gewöhnt; eine echte Zusammenschau der von der "Sache" her vielfältig vernetzten Materie sei aus unterrichtsorganisatorischen Gründen nur schwer zu vermitteln. Ein zur Erreichung dieses Bildungszieles wünschenswertes "team-teaching", d.h. die simultane fachübergreifende Vermittlung vernetzter Lehrstoffe in ihren verschiedenen Aspekten durch mehr als eine Lehrkraft, erscheine in Österreich bisher kaum durchsetzbar.

Der Unterrichtsalltag steht im Spannungsfeld zwischen der Überfülle des fachlich zu vermittelnden Stoffes, schulorganisatorischen Zwängen und personellen Begrenzungen auf der einen Seite sowie dem sich vom Bildungsauftrag her aufdrängenden Bedürfnis nach mehr "Integration" und besserer Sichtbarmachung der vielfältigen Beziehungen zwischen formal getrennten Fachgebieten und Stoffbereichen auf der anderen Seite. Wie bereits angedeutet, sind gerade die in besonderem Maße "integrativen" Bildungselemente in Folge ihres bereichsübergreifenden Charakters lehrplanmäßig wie lehrmethodisch nur schwer unterzubringen und kommen daher wie im allgemeinen Leben, so auch im streng fachlich ausgerichteten Unterricht zu kurz; dazu gehören in besonderem Maße Ökologie, Sozialökonomie, Gesellschaftslehre, Geschichts- und Politikwissenschaften, allgemeine Lebenskunde - eben nicht als weitere, noch dazu wenig praktische "Fächer" in einem ohnehin schon überfrachteten Lehrplan, sondern als der reinen Fachlichkeit entgegenwirkende Vernetzungselemente, anders ausgedrückt: als verbindende Aspekte des Allgemeinen in der trennenden Fülle des Besonderen.

"Projektunterricht" wird in den verschiedensten Schulsystemen und Schulstufen zunehmend als eine Möglichkeit erkannt und eingesetzt, den Lehr- und Lernprozeß aus seiner isolierenden Abstraktion herauszuführen und stärker mit der wesenhaften Komplexität des praktischen Lebens in Verbindung zu bringen. Die Ganzheitsvermittlung, an der der "frontale" Fachunterricht weitgehend scheitert, soll in der Lösung konkreter, aus dem wirklichen Leben gegriffener Aufgaben - die selbstverständlich einer theoretischen Begleitung und Erhellung bedürfen - eher gelingen. Gerade für die landwirtschaftliche Ausbildung auf allen Stufen wird von in- und ausländischen Fachleuten ein vermehrter Projektunterricht gefordert, ja zum Teil sogar als allgemeines Modell der Unterrichtsgestaltung an Landwirtschaftsschulen postuliert; nur so bestehe die Chance, einer komplexen Wirklichkeit bildungspraktisch gerecht zu werden und dem Schüler ein tiefergehendes, weil seine Kreativität herausforderndes "Bildungserlebnis" zu vermitteln.

Die Berechtigung dieser Forderung und insbesondere das Maß ihrer Verwirklichungsmöglichkeit kann vom Verfasser nicht abschließend beurteilt werden. Das dahinter stehende bildungspolitische Anliegen nach mehr fachübergreifendem, erlebbarem, insbesondere auch das Handeln mit einzubeziehendem Wirklichkeitsbezug erscheint indessen psychologisch

verständlich und begründbar: Nur wenn Schule und Lernen alle Persönlichkeitsbereiche des Jugendlichen ansprechen und beanspruchen, können sie zu einem bleibenden (positiven) **E r l e b n i s** werden, kann jene Freude am aktiven (d.h. nicht nur rezeptiven) Lernen entstehen, die für einen nachhaltigen Bildungserfolg ausschlaggebend ist und darüber hinaus die unerläßliche psychologische Voraussetzung darstellt für die immer wieder geforderte Bereitschaft zu "lebenslangem Lernen". Freude am Lernen dürfte sich - allgemeine Lernfähigkeit vorausgesetzt - nur dort einstellen, wo dem jungen Menschen über den blossen "belastenden" Merkstoff hinaus auch tiefere **E i n s i c h t e n** vermittelt werden; dies hat jedoch zweifellos auch unterrichtsmethodische Voraussetzungen. Gerade ein Bereich wie die Landwirtschaft, dem die Jugend aus allgemeinen sozialpsychologischen Gründen davonzulaufen droht, hat es nötig, durch eine möglichst attraktive Gestaltung des Berufsbildungsprozesses ständig für sich zu werben.

Wer heute auf irgendeinem Niveau Landwirtschaft studiert, erfährt zwar viel von Tieren und Pflanzen, Maschinen und Chemikalien; was ihm indessen kaum vermittelt wird, ist die Tatsache, daß Landwirtschaft **a u c h** eine Humanwissenschaft ersten Ranges ist.

2.2.3 Schwierige Erreichbarkeit der Nebenerwerbslandwirte

Ein zentrales bildungspolitisches Problem in der Landwirtschaft ist der Zielgruppenbezug. Die bisherige (und auch in manchen neuen Konzepten erkennbare) nahezu exklusive Ausrichtung der Bildungspolitik auf den künftigen Leiter eines landwirtschaftlichen Haupterwerbsbetriebes wird zunehmend als zu eng bzw. als überhaupt nicht zukunftsweisend empfunden, da einerseits angesichts des anhaltenden Strukturwandels der Erwerbsarten bald einmal viel zu wenige "leitbildgerechte" Landwirte bzw. Hofübernehmer vorhanden sein werden, um die landwirtschaftlichen Ausbildungsstätten zu füllen; andererseits die Masse der Bauern, die unseren Boden künftig tatsächlich bewirtschaften wird, von der agrarfachlichen Bildung so gut wie nicht erreicht werde.

Der häufig zu hörende Hinweis, die Schaffung außerlandwirtschaftlicher Einkommensmöglichkeiten sei die beste agrarische Einkommenspolitik, übersieht das damit entstehende Problem der Sicherung agrarberuflicher Grundkompetenzen bei Teilzeitlandwirten, an die im Prinzip nicht geringere fachliche Anforderungen gestellt werden wie an den Haupterwerbsbauern.

Die Zielgruppen im landwirtschaftlichen Bildungswesen (wie übrigens auch die in der Beratung) fächern sich zunehmend auf, und dem ist institutionell wie bildungspolitisch Rechnung zu tragen.

"Bei dem hohen Grad an Differenzierung in einer fortgeschrittenen Industriegesellschaft wird es immer schwieriger, alle Teilgruppen im Kommunikationsprozeß zu erreichen. So zeigen Kommunikationssystem und Informationsfluß in der Landwirtschaft Schwächen, wo es darum geht, Landwirte im Nebenerwerb zu erreichen, die den überwiegenden Teil des Tages an außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen verbringen" (*P. Sinkwitz*, 43).

Auch nach *I. Schütz-Müller* (82) sollte eine zukunftsorientierte Bildungspolitik für die landwirtschaftliche Bevölkerung die Möglichkeit einer verstärkten intersektoralen, sozialen Mobilität berücksichtigen: "Im Rahmen einer horizontalen und vertikalen beruflichen Rotation verändern sich die einzelnen Phasen eines Erwerbslebens wie Arbeitszeit, Freizeit und Bildungszeit". Weiters müsse mit der Herausbildung von neuen Berufen bzw. Berufsinhalten angesichts einer verstärkten Betonung "außerökonomischer" Ziele gerechnet werden. "Kein derzeit bestehendes Bildungssystem ist in der Lage, diesen sich abzeichnenden Entwicklungen gerecht zu werden."

Das angesichts der anhaltenden Verschiebungen in der Struktur der Erwerbsarten für die Zukunft der gesamten Landwirtschaft zentrale Problem, wie Landwirte mit kombinierter Erwerbstätigkeit von Bildungsangeboten erreicht und in Bildungsprozesse eingebunden werden können, wird inzwischen im In- und Ausland in allen agrarischen Gremien erkannt und zunehmend ernstgenommen. Anlässlich einer bildungspolitischen Arbeitstagung der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern 1990 (71) wurde u.a. die Notwendigkeit hervorgehoben, im Agrarbereich neue Berufsbilder zu schaffen und die hiezu erforderlichen Ausbildungsgänge anzubieten; dazu gehöre insbesondere auch die kombinierte Ausbildung für Erwerbskombinationen: "Einkommenskombination erfordert Ausbildungskombination".

Die Bauern selbst sehen dies vor allem in den typischen Nebenerwerbsgebieten bisher offenbar überwiegend anders: Der landwirtschaftliche Teil der Erwerbstätigkeit wird vom Einkommensanteil wie von der gesellschaftlichen Wertschätzung her in der Regel als untergeordnet empfunden; eine landwirtschaftliche

Ausbildung wird zwar objektiv als nützlich anerkannt, gilt jedoch subjektiv als "verlorene" Zeit, die beim Kompetenzerwerb im "eigentlichen" Brotberuf fehlt.

Dieser Vorrang der außerlandwirtschaftlichen vor der landwirtschaftlichen Ausbildung erscheint in der Sicht der Einkommensanteile für den (jetzigen oder künftigen) Nebenerwerbslandwirt verständlich und nachvollziehbar. Damit ergibt sich aber die Gefahr, daß eine Mehrheit von fachlich nicht qualifizierten Landwirten entsteht, die ihre Höfe mehr schlecht als recht bewirtschaften, aus ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit weder ein entsprechendes Einkommen noch persönliche Erfolgserlebnisse ziehen, die Funktionen der Landwirtschaft nicht mehr erfüllen und spätestens beim Generationswechsel ihre Betriebe aufgeben.

Da nur eine landwirtschaftliche Ausbildung möglichst vieler Betriebsleiter unabhängig von der Erwerbsart auf die Dauer funktionsfähige ländliche Räume gewährleistet, muß die landwirtschaftliche Ausbildung auch für die Nebenerwerbslandwirte zugänglich und attraktiv bleiben bzw. gemacht werden. Daher müssen alle denkbaren Varianten der landwirtschaftlichen Ausbildung angeboten bzw. erprobt werden; im landwirtschaftlichen Schulwesen ist die kombinierte Ausbildung zu ermöglichen; und es muß eine größtmögliche Anrechnung der landwirtschaftlichen Ausbildung für bestimmte Berufe angestrebt werden.

Am Vorrang eines nichtlandwirtschaftlichen Ausbildungsganges für den künftigen Nebenerwerbsbauern dürfte sich realistischere Weise nicht leicht etwas ändern lassen. Die landwirtschaftlichen Fachschulen suchen dem zunehmend durch Integrierung nichtlandwirtschaftlicher Fächer Rechnung zu tragen (vgl. Abschnitt 2.3.3), womit aber das Grundproblem des **Ausbildungsvorranges** nicht gelöst wird. Somit stellt sich die Frage, ob bzw. inwiefern eine landwirtschaftliche Mindestausbildung in nichtlandwirtschaftliche Ausbildungsgänge eingebaut werden könnte: Schon 1979 trat **A. Pretzler** (69) in steirischer Sicht dafür ein, zur Erfassung angehender Nebenerwerbsbauern den Unterrichtsgegenstand "Landwirtschaft" in allen gewerblichen Berufsschulen einzuführen. Allerdings muß man sich darüber klar sein, daß auch in diesem Falle der subjektive Vorrang der nichtlandwirtschaftlichen Ausbildung erhalten bliebe und "ein bisserl" Landwirtschaftslehre in der ohnehin allgemein als unbefriedigend beurteilten Berufsschulbildung nicht einmal "eine halbe Sache" wäre ...

Ausgehend von den offenbar rasch zunehmenden Akzeptanzproblemen einer rein landwirtschaftlich orientierten Ausbildung bei jungen Hofnachfolgern, denen die individuelle Existenzsicherung wichtiger geworden ist als die Fortführung des Betriebes "um jeden Preis" und die ihre Bildungsaspirationen dementsprechend anders (und d.h. von der landwirtschaftlichen Berufsqualifikation weg) ausrichten, gelangen *Pongratz* und *Schmitt* (68) u.a. zu folgenden bildungspolitischen Schlußfolgerungen: Um den Hofnachfolgern eine sichere und zukunftsträchtige Berufsplannung zu ermöglichen, fordern sie ein "flexibles" Berufsbildungssystem, "das den Unsicherheiten und Diskontinuitäten der individuellen Berufskarrieren" Rechnung trägt. Als Elemente eines integrierten Gesamtkonzeptes werden Weiterbildungsprogramme, schwerpunktsetzende Intensivkurse sowie die Institutionalisierung der Doppelausbildung in einem landwirtschaftlichen und einem außerlandwirtschaftlichen Beruf vorgeschlagen. Für die institutionelle Verankerung einer Doppelausbildung sprechen vor allem die zeitliche und inhaltliche Koordinierungsmöglichkeit sowie die Einrichtung der Doppelausbildung als eines regulären Bildungswegs, was ihre Akzeptanz steigern dürfte. Eine Trennung der Ausbildungswege für Haupt- und Nebenerwerbslandwirte erscheine nur für jene Teilgruppen zweckmäßig, bei denen die entsprechende berufliche Festlegung früh genug erfolgt (ist). Ein großer Teil der Hofnachfolger dürfte sich aber über die künftige Form der Betriebsführung zunächst noch nicht im klaren sein, sodaß eine zu frühe Festlegung vermieden werden sollte. "Mit einer offeneren Regelung der Doppelausbildung ließen sich divergierende Interessen wohl am ehesten zusammenführen."

Der Nebenerwerbslandwirt wird nach verbreiteter Auffassung eher im Rahmen einer zeitlich wie inhaltlich auf seine speziellen Bedürfnisse zugeschnittenen Fortbildung als in einer Grundausbildung zu erreichen sein. In Bayern wurden (als ein Beispiel unter vielen) positive Erfahrungen mit einem umfassenden Schulungsprogramm für Nebenerwerbslandwirte über zwei Winterhalbjahre gesammelt (31). In diesen Fortbildungsveranstaltungen wurden am Amt für Landwirtschaft Landau a.d. Isar flächendeckend Grundkurse im gesamten Dienstgebiet in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Bauernverband und dem Verband der landwirtschaftlichen Fachschulabsolventen durchgeführt. Aus den besonderen Anforderungen der Nebenerwerbslandwirte wurde ein Konzept entwickelt, das die fachliche Ausbildung auf eine breitere Grundlage stellt.

Die österreichischen Landwirtschaftskammern bemühen sich verstärkt um eine fachliche Fortbildung der Nebenerwerbslandwirte. So hält z.B. die NÖ. Landwirtschaftskammer seit 1987 "Landwirtschaftliche Abendseminare" ab, die in der Regel an 40 Abenden mit insgesamt 120 Unterrichtsstunden in den Bereichen Pflanzen- und Tierproduktion sowie Landtechnik abgehalten werden. Derzeit laufen 7 Seminare mit 136 Teilnehmern. - In Oberösterreich bietet die zweijährige Grundstufe der Landwirtschaftsschule künftigen Nebenerwerbsbauern mit zumutbarem Zeitaufwand eine brauchbare landwirtschaftliche Grundausbildung. "Voraussetzung dafür ist allerdings, daß der Polytechnische Lehrgang erhalten bleibt." (Briefl. Mitt. d. OÖ. Landwirtschaftskammer.) Ferner wurden in Oberösterreich bereits 1984 Aufbaukurse für Nebenerwerbslandwirte in Form von Abendkursen geschaffen, um Interessenten in zeitlich bewältigbarer Form "das landwirtschaftliche Einmaleins" zu vermitteln; diese Kurse wurden überraschend gut angenommen und laufen nun in einem zweijährigen Turnus.

Aus Rücksicht auf die außerlandwirtschaftliche Tätigkeit können aber nur einzelne Abende zur fachlichen Fortbildung herangezogen werden. Die regionalen Gegebenheiten erfordern einen zweiwöchigen Rhythmus, da der überwiegende Teil der dortigen Nebenerwerbslandwirte in Schicht arbeitet. In einer Lehrgangswoche sind zwei Abende mit je drei Unterrichtsstunden fest eingeplant. Zusammengerechnet ergibt sich in den zwei Winterhalbjahren eine Unterrichtszeit von 108 Stunden. Hinzu kommen die praktischen Übungen im Sommer. Die rege Beteiligung an der Programmgestaltung, den Diskussionen und Prüfungen läßt einen Erfolg erkennen. Eine stärkere Integration der Bäuerinnen ist im zweiten Ausbildungsabschnitt vorgesehen.

2.3 Das landwirtschaftliche Bildungswesen und seine Weiterentwicklung

2.3.1 Der Bildungsstand in der österreichischen Landwirtschaft und die Ausbildungszufriedenheit

Der Bildungsstand der österreichischen Landwirte wurde bisher im Rahmen der Land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählungen, im Mikrozensus sowie in einigen wenigen Sonderuntersu-

chungen erhoben. *W. Pevetz* untersuchte 1985/86 im Rahmen einer Befragung von ca. 1.200 Haupterwerbslandwirten in 8 Bundesländern (63) auch den allgemeinen und fachlichen Bildungsstand der Betriebsleiter und Hoferben (52). Die Grundschulbildung der befragten Betriebsleiter beschränkte sich zu drei Vierteln auf das unterste Schulniveau: 75,5 % hatten lediglich Volksschulabschluß, 22,8 % Hauptschulabschluß, 1,7 % Mittelschulabschluß. Damit liegt das allgemeine formelle Bildungsniveau der selbständig Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft erheblich unter dem österreichischen Durchschnitt. (Bei den Bäuerinnen waren laut Erhebung der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern 1986 (71a) 64,4 % Volksschulabsolventinnen, 31,2 % Hauptschulabsolventinnen und 4,4 % Mittelschulabsolventinnen.)

Auch das fachliche Ausbildungsniveau der befragten Bauern und Bäuerinnen erwies sich als eher niedrig: 41,5 % hatten überhaupt keine fachliche Ausbildung, 23,9 % nur die landwirtschaftliche Berufsschule, 21,4 % die Fachschule, 9,3 % die Meisterprüfung, 0,7 % die landwirtschaftliche Mittelschule, und ein einziger Betriebsleiter hatte die Universität für Bodenkultur absolviert; dagegen hatten 3,2 % eine rein nichtlandwirtschaftliche Ausbildung, und 9 Befragte hatten eine landwirtschaftliche mit einer nichtlandwirtschaftlichen Ausbildung kombiniert. (Gefragt wurde jeweils nach der höchsten Ausbildungsstufe; Fachschulbildung kann demnach auch Berufsschule bzw. die Meisterprüfung einschließen usw.)

Nach dem Geschlecht der Befragten ergab sich, daß Frauen als Betriebsleiterinnen mit 52,4 % deutlich häufiger überhaupt keine landwirtschaftliche Ausbildung hatten als Männer (40,2 %) sowie daß Fachschulbesuch bei den Männern nahezu doppelt so häufig und die Meisterprüfung sogar über viermal so häufig vorkam wie bei den selbstwirtschaftenden Bäuerinnen.

Der hohe Anteil der Befragten ohne jede fachliche Ausbildung wird kaum durch den Umstand gemildert, daß knapp 13 % dieser Gruppe angaben, Fortbildungskurse besucht zu haben. Fast alle Aspekte der Befragung waren positiv oder negativ mit dem fachlichen Bildungsniveau korreliert. Sehr deutlich korrelierte z.B. die betriebliche Änderungsbereitschaft mit dem fachlichen Ausbildungsstand: Betriebsleiter ohne jede Fachbildung planten zu über 90 % keinerlei betriebliche Änderungen; auch bei Berufsschulabsolventen ist dieser Anteil mit 86 % noch sehr hoch. Ebenso bestand zwischen Bildungs- und Einkommensniveau ein positiver Zusammenhang, der sich nur teilweise aus dem Um-

stand erklärt, daß die Leiter von größeren Betrieben mit höheren Einheitswerten in der Regel auch über eine bessere fachliche Ausbildung verfügen.

Deutlich treten die Landwirtschaftsmeister als "bäuerliche Elite" hervor. Die Zahl der Betriebsinhaber mit Meisterprüfung erhöhte sich von 1970 auf 1980 um das Sechsfache auf 5.243 bzw. rund 4 % aller Haupterwerbslandwirte (Nebenerwerbslandwirte mit Meisterprüfung kamen bisher kaum vor); dieser Anteil war in der damaligen Erhebung mit 9,3 % mehr als doppelt so hoch wie 1980, vermutlich Ausdruck einer anhaltend starken Zunahme dieser höchsten berufspraktischen Qualifikationsstufe, die ja dem Ausbildungsleitbild des hauptberuflichen Bauern entspricht.

857 Befragte machten Angaben über die erreichte bzw. angestrebte fachliche Ausbildung des vorgesehenen Hoferben. Im Gegensatz zu den Betriebsleitern (41,5 % ohne schulische Fachbildung) hatten sämtliche vorgesehenen Hoferben irgendeine Fachbildung absolviert oder strebten eine solche an, u.zw. bei 37,2 % die landwirtschaftliche Fachschule, bei 9,8 % nur die Berufsschule und bei 22,4 % die Meisterprüfung (es war wiederum jeweils die höchste Stufe anzugeben). 6,1 % nannten eine Höhere landwirtschaftliche Lehranstalt, 0,4 % die Universität für Bodenkultur und 24,2 % - also fast ein Viertel - eine nichtlandwirtschaftliche Ausbildung. In 19 Fällen wurde ausdrücklich angemerkt, daß eine nichtlandwirtschaftliche Ausbildung neben der landwirtschaftlichen abgeschlossen oder angestrebt wurde; dabei wurde besonders häufig "Kfz-Mechaniker" genannt. Ein deutlicher positiver Zusammenhang zeigte sich zwischen der "Sicherheit" der Betriebsnachfolge (in der subjektiven Sicht der befragten Betriebsleiter) und der Qualität der Ausbildung des Hoferben.

Eine Erhebung über den Bildungsstand der Jungbauern und -bäuerinnen in Kärnten (49) ergab, daß insgesamt etwa 60 % der Jungbauern/-bäuerinnen bei Antritt der Hofnachfolge fachlich in irgendeiner Weise geschult sind. Von den Übernehmern kleinerer Betriebe (bis 15 ha LN) verfügen aber nur 40 % über eine landwirtschaftliche Berufsausbildung; der überwiegende Teil von ihnen hatte außerdem nach der fachlichen Grundschulung den Bildungsweg bereits wieder abgebrochen. Erstaunlich ist aber auch, daß immerhin mehr als ein Fünftel der Übernehmer von 50-100 ha großen Betriebe nach wie vor keine einschlägige fachliche Qualifikation vorweisen kann. Nur rund 40 % der Jungbauern bzw. -bäuerinnen auf wirtschaftlich schwächeren

Betrieben (fiktiver Einheitswert bis 30.000 S) sind fachlich geschult; noch immer ist ein Fünftel der Jungbauern von Höfen mit einem Einheitswert von über 100.000 S ohne einschlägige Ausbildung. Mit zunehmender Betriebsgröße nimmt nicht nur die generelle Bildungsbeteiligung, sondern auch das Qualifikationsniveau zu. Die höchsten Anteile der Meisterinnen und Meister sind in der Größenklasse über 100 ha bzw. in der obersten Einheitswertklasse (über 100.000) zu finden.

Der Anteil der Schüler an landwirtschaftlichen Fachschulen, die nichtbäuerlicher Herkunft sind, nimmt zu, z.B. in der Fachrichtung "Landwirtschaft" von 4 % 1970/71 auf 13 % 1979/80 und in der Fachrichtung "Ländliche Hauswirtschaft" sogar von 27 % 1970/71 auf 38 % 1979/80.

Die land- und forstwirtschaftliche Berufsausbildung hat sich seit etwa 1980 uneinheitlich entwickelt (14); der Rückgang in der zweiten Hälfte der abgelaufenen Dekade hängt auch mit dem Eintritt geburtenschwacher Jahrgänge ins Ausbildungsalter zusammen. 1980 standen insgesamt 7.422 Burschen und Mädchen in einem land- und forstwirtschaftlichen Lehrverhältnis, davon 6.069 (82 %) in einer Heimlehre. 1985 betrug die Gesamtzahl der Lehrlinge 7.195, davon 5.457 Heimlehrlinge (76 %). 1989 wurden dagegen insgesamt nur mehr 4.851 land- und forstwirtschaftliche Lehrlinge gezählt, gegenüber 1988 (5.576) ein scharfer Rückgang. Der Anteil der Heimlehrlinge betrug 3.499 (72 %); er ist demnach im abgelaufenen Jahrzehnt um 10 %-Punkte zugunsten der Fremdlehre zurückgegangen.

Die Zahl der Facharbeiterprüfungen in allen Sparten geht relativ kontinuierlich zurück; sie verminderte sich von 2.442 im Jahr 1980 auf 1.461 1985 und 1.201 1989. Die Zahl der Meisterprüfungen verringerte sich von 818 im Jahr 1980 auf 376 im Jahr 1985, erhöhte sich aber 1989 wieder auf 439.

Die Schülerzahlen in den land- und forstwirtschaftlichen Fachschulen stiegen von Beginn der 70er Jahre bis etwa 1983 ziemlich kontinuierlich an und gehen seither langsam zurück (1988/89: 9.837). Die Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Berufsschüler ging Anfang der 70er Jahre stark zurück und stagnierte bis etwa 1985/86; seither ist ein anhaltender Rückgang auf nur mehr 2.231 Schüler im Jahr 1988/89 festzustellen.

Das ÖIBF untersuchte in einer umfangreichen Studie den Berufsverlauf von Absolventen und Absolventinnen land- und forstwirtschaftlicher Schulen (16). Der Großteil der Absolventen

sowohl von Fachschulen als auch von Höheren landwirtschaftlichen Lehranstalten tritt unmittelbar nach Schulabschluß ins Berufsleben ein: 82,9 % der Absolventen/innen landwirtschaftlicher Fachschulen und 67,1 % der Absolventen Höherer landwirtschaftlicher Bundeslehranstalten wurden unmittelbar nach Schulabschluß berufstätig. Aber nur ein Bruchteil davon kommt tatsächlich in einschlägigen Berufen unter: Zum Zeitpunkt der Erhebung (Abschlußjahrgänge 1976, 1979 und 1986) waren nur 62,8 % der Fachschulabsolventen/innen und sogar nur 37,9 % der Absolventen/innen Höherer Lehranstalten in einschlägigen land- und forstwirtschaftlichen Betrieben, vorwiegend als Selbständige oder mithelfende Familienangehörige, beschäftigt.

Rund jeder vierte der Fachschüler/innen arbeitet in Betrieben bzw. Institutionen, die in keiner unmittelbaren Beziehung zur Land- und Forstwirtschaft stehen, d.h. sie üben eine Tätigkeit aus, für die sie überhaupt nicht vorbereitet wurden (aber offenbar durch ihre landwirtschaftliche Ausbildung in gewissem Maße qualifiziert waren - W.P.). Besonders betroffen sind dabei Kinder von Nicht-Landwirten, denn ihre Berufswünsche gehen noch seltener in Erfüllung: Kaum ein Drittel der nicht-bäuerlichen Absolventen/innen landwirtschaftlicher Schulen findet tatsächlich im land- und forstwirtschaftlichen Bereich Beschäftigung. Am aussichtsreichsten erscheint für sie die Beschäftigung in der Land- und Forstwirtschaft nahestehenden Betrieben oder Institutionen, d.h. eher im administrativen Bereich. Kinder von Nicht-Landwirten, die eine land- und forstwirtschaftliche Schule besuchten, sind daher mit ihrer Ausbildung häufiger unzufrieden als Kinder von Landwirten: Nahezu 40 % gaben an, daß sie - wenn sie sich noch einmal für eine Ausbildung entscheiden könnten - nicht noch einmal die von ihnen gewählte Schule besuchen würden. Dieses Ergebnis erscheint insofern bedauerlich, als der landwirtschaftliche Berufsstand zunehmend auf Zuzug von "außen" angewiesen ist.

Die Unzufriedenheit mit der schulischen Ausbildung erstreckt sich jedoch nicht nur auf Absolventen/innen, die nicht aus dem landwirtschaftlichen Bereich kommen. Auch von den Absolventen/innen aus dem land- und forstwirtschaftlichen Milieu gab etwas mehr als die Hälfte an, daß sie die in der Schule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten bei ihren bisherigen Tätigkeiten sehr gut bis gut verwerten konnten. Die Befragten vermißten vor allem, gleichgültig in welcher Fachrichtung und ob mittlere oder höhere Schule und gleichgültig in welchem Beschäftigungsbereich, den Praxisbezug der Ausbildung, ferner einschlägige Spezialkenntnisse sowie die Berücksichtigung von

Umweltfragen; sie vermissen aber auch betriebswirtschaftliche Kenntnisse, EDV-Kenntnisse, Marketing- und Fremdsprachenkenntnisse.

Vor allem die befragten Frauen traten für eine Ausweitung des Stundenausmaßes bei berufspraktischen Fächern ein und meinten, daß diese Ausweitung auf Kosten der Haushaltsfächer vorgenommen werden könnte. Die Ausbildung für Frauen wurde als ungenügend beurteilt, da sie weder auf eine Tätigkeit in der Landwirtschaft - keine Bäuerin arbeitet ausschließlich im Haushalt, der Großteil ist (vor allem in Nebenerwerbsbetrieben) als Betriebsführerin tätig - noch auf eine Tätigkeit außerhalb der Landwirtschaft vorbereite, was ihre Berufschancen erheblich einschränke. (Vgl. hiezu Abschnitt 2.4.)

Die Zufriedenheit der Absolventen/innen land- und forstwirtschaftlicher Schulen mit ihrer schulischen Ausbildung und die Einschätzung ihrer beruflichen Verwertbarkeit erschienen also dieser einen Befragung zufolge nicht sehr hoch. "Das bedeutet, daß die Bildungsziele des land- und forstwirtschaftlichen Schulwesens neu überdacht werden müssen." (Der sehr wichtige Vergleich mit Absolventen/innen anderer berufsbildender Einrichtungen wurde leider nicht durchgeführt.)

Die Schulabteilung des BMLF hat verschiedene Aussagen im vorliegenden Bericht u.a. auf Grund einer überaus schmalen, kaum als "repräsentativ" anzusehenden Datengrundlage als "intentionelle Verallgemeinerungen" kritisiert; diese Kritik bezieht sich insbesondere auch auf die Behauptung, in den landwirtschaftlichen Mädchenschulen herrschten "mangelnder Praxisbezug", ein "Übergewicht der Hauswirtschaft" sowie (als Ergebnis) "kaum Berufsmöglichkeiten".

2.3.2 Strukturen und Entwicklungslinien des landwirtschaftlichen Schulwesens

2.3.2.1 Österreich

In Österreich ist das berufliche landwirtschaftliche Bildungswesen ähnlich wie in der BRD und der Schweiz zweigleisig und dreistufig aufgebaut. Das eine "Geleise" ist die praktische

Berufslehre, die über die Facharbeiter- bzw. Gehilfenprüfung zur Meisterprüfung führt; das andere "Geleise" ist die schulische Ausbildung mit den drei Stufen Berufsschule, Fachschule und Höhere land- und forstwirtschaftliche Lehranstalt, an die sich als 4. Stufe die Universität für Bodenkultur anschließen kann.

Das berufsbezogene Schul- und Bildungssystem der österreichischen Landwirtschaft ist demnach ein ausgewogenes, geschlossenes Ganzes. Der Stufenbau reicht von der elementaren Ausbildung in der berufsbildenden Pflichtschule bis zur Pflege und Weiterentwicklung von Wissenschaft und Forschung, von der Erfassung der gesamten bäuerlichen Bevölkerung bis zur gründlichen Spezialausbildung wissenschaftlich qualifizierter Experten. "Er präsentiert sich somit als ein naturwissenschaftlich-technisch-ökonomischer Bereich von einer Spannweite, die jener der Ausbildung zu gewerblichen Berufen nicht nur ebenbürtig ist, sondern sie oft übertrifft" (*K. Erker*, 26).

Die land- und forstwirtschaftlichen Schulen gliedern sich im Sinne des Schulorganisationsgesetzes (SchOG) in berufsbildende Pflichtschulen (Berufsschulen), berufsbildende mittlere Schulen (Fachschulen), berufsbildende höhere Schulen (Höhere Bundeslehranstalten) und berufspädagogische Akademien (Bundesseminar). Mit Bundesgesetz vom 29. April 1975 (BGBl. Nr. 319/1975) wurden bundeseinheitliche Grundsätze für die land- und forstwirtschaftlichen Berufsschulen gesetzlich festgelegt. Dabei wurde u.a. bestimmt: Die Berufsschule hat die Aufgabe, die schulische Grundausbildung für eine Berufstätigkeit in der Land- und Forstwirtschaft zu vermitteln. Die Berufsschulpflicht für alle Jugendlichen, die in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind, wurde gesetzlich festgeschrieben und umfaßt eine Mindestunterrichtszeit von 600 Stunden. Außerdem wurden die Pflichtgegenstände vorgeschrieben, die in allen Bundesländern aufzunehmen sind.

Mit Bundesgesetz vom 29. April 1975 (BGBl., Nr. 320/1975) wurden auch bundeseinheitliche Grundsätze für die land- und forstwirtschaftlichen Fachschulen gesetzlich bestimmt. Wie bei den Berufsschulen legte der Gesetzgeber eine für das ganze Bundesgebiet gültige Aufgabe fest: Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten für Betriebs- und Haushaltsführung sowie für die Ausübung verantwortlicher Tätigkeiten in der Land- und Forstwirtschaft. Bezüglich der Organisationsformen erfolgte eine Anpassung an das Berufsbildungsgesetz, nämlich die Gliederung in Landwirtschaft, Sondergebiete der Landwirtschaft und Forst-

wirtschaft. Des weiteren wurde bestimmt, welches Mindestunterrichtsausmaß erfüllt sein muß, um das 9. Pflichtschuljahr zu erfüllen bzw. den Besuch der Berufsschule durch die Fachschule zu ersetzen. Ebenfalls wie bei der Berufsschule wurden jene Pflichtgegenstände vorgeschrieben, die in allen Bundesländern aufzunehmen sind.

Da es im Bereich des land- und forstwirtschaftlichen Schulwesens keine kollegial organisierten Schulbehörden gibt, wird die Kompetenz überwiegend von den Landesregierungen ausgeübt. Um jedoch eine Mitbestimmung zu sichern, wurden durch ein Bundesgrundsatzgesetz vom 29. April 1975 (BGBl. Nr. 317/1975) die Organisation und der Wirkungsbereich für land- und forstwirtschaftliche Schulbeiräte gesetzlich geregelt. Die Organisationsform der einzelnen Schulen differiert von Bundesland zu Bundesland.

Der Ausbildungsweg in den Berufen der Land- und Forstwirtschaft verläuft also formell ähnlich wie im gewerblich-kaufmännischen Bereich. Nach der Ableistung der Schulpflicht kann ein Lehrverhältnis eingegangen werden; dieses wird zwischen dem Lehrherrn und dem Lehrling abgeschlossen. In den landwirtschaftlichen Ausbildungsgebieten kann die Lehrzeit entweder in einem fremden Lehrbetrieb oder auch am elterlichen Hof, wenn dieser als Lehrbetrieb anerkannt ist, abgelegt werden. Die dreijährige Lehre schließt mit der landwirtschaftlichen Facharbeiter- oder in den Sondergebieten mit der Gehilfenprüfung ab. Nach einer vierjährigen praktischen Tätigkeit als Facharbeiter bzw. Gehilfe, dem Besuch der Fachschule oder eines Meisterlehrganges, kann man zur Meisterprüfung antreten. Mit der Berufsbezeichnung "Landwirtschaftsmeister" oder "Meisterin der ländlichen Hauswirtschaft" ist die höchste Ausbildungsstufe erreicht. Die Land- und Forstwirtschaft hat damit in der Berufsausbildung mit vergleichbaren Berufen des Handels und Gewerbes gleichgezogen; dies gilt allerdings noch nicht für die Berechtigung zur selbständigen Betriebsführung (Meisterprüfung).

Die Ausbildung zum Meister erstreckt sich über drei Jahre; für diesen Zeitraum sind die erforderliche Praxis sowie ein entsprechender Kursbesuch nachzuweisen.

Ein bundeseinheitliches Dienstrecht für die Lehrer der landwirtschaftlichen Berufs- und Fachschulen wurde durch das Land- und forstwirtschaftliche Landeslehrerdienstgesetz, BGBl. Nr. 176/1966, zuletzt geändert durch BGBl. Nr. 262/1978, und

durch das Land- und forstwirtschaftliche Landesvertragslehrer-gesetz, BGBl. Nr.244/1969, in der Fassung BGBl. Nr.250/1970, eingeführt.

a) Die Berufsschule:

Die Berufsschulen sind berufsbegleitende Pflichtschulen. Ihr Ziel ist die Vermittlung einer schulischen Grundausbildung für den Beruf und Ergänzung der Lehrlingsausbildung (48). Laut Kärntner landwirtschaftlichem Schulgesetz aus 1977 (12) hat "die Berufsschule die Aufgabe, den Schülern die schulische Grundausbildung für eine Berufstätigkeit in der Land- und Forstwirtschaft zu vermitteln, die Schüler zu demokratischen, heimat- und berufsverbundenen, sittlich und religiös gefestigten und sozial denkenden Staatsbürgern heranzubilden, die Allgemeinbildung der Schüler entsprechend ihrer künftigen Berufstätigkeit zu erweitern und zu vertiefen sowie insbesondere auch die Grundlage für die spätere fachliche Weiterbildung des Schülers zu schaffen".

Nach *H. Schaller* (77) ist "der bäuerlichen Berufsschule die Aufgabe gestellt, den in der Berufsausbildung stehenden jungen Menschen das unumgänglich notwendige Maß an fachlichem Grundwissen zu vermitteln, ohne deshalb auch schon zur Führung eines bäuerlichen Betriebes zu befähigen".

Die Berufsschule ist demnach nicht als abgeschlossener beruflicher Bildungsgang konzipiert, was bei der an ihr geübten Kritik nicht übersehen werden sollte. Sie erstreckt sich auf je 7-8 Wochen in drei aufeinanderfolgenden Schuljahren bzw. bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres. Nach dem 2. Lehrgang der Berufsschule kann man mit dem Zeugnisvermerk "fachschulreif" in die 2. Klasse der Fachschule aufgenommen werden.

b) Die Fachschule:

Die Fachschulen sind berufsbegleitende mittlere Schulen auf freiwilliger Basis und werden für verschiedene Fachrichtungen geführt (Landwirtschaft - Sondergebiete - Forstwirtschaft) (48). Ihr Ziel ist die Vermittlung von Fachkenntnissen und

Fertigkeiten für Betriebs- und Haushaltsführung sowie die Mitarbeit in Betrieben. Laut Kärntner landwirtschaftlichem Schulgesetz (12) hat "die landwirtschaftliche Fachschule die Aufgabe, die Schüler auf die selbständige Führung eines land- und forstwirtschaftlichen Betriebes oder Haushaltes und auf die Ausübung einer sonstigen verantwortlichen Tätigkeit in der Land- und Forstwirtschaft oder einem ihrer Sondergebiete durch Vermittlung von Fachkenntnissen und Fertigkeiten vorzubereiten, die Schüler zu demokratischen, heimatverbundenen, sittlich und religiös gefestigten und sozial denkenden Staatsbürgern heranzubilden und die Allgemeinbildung der Schüler zu erweitern und zu vertiefen".

Nach *H. Schaller* (77) hat sich die Fachschule "mehr und mehr zur Betriebsleiterschule entwickelt". Während die Berufsschule vor allem das Allgemeinwissen vertiefen und neben den theoretischen Fächern Grundkenntnisse in den Produktionsfächern vermitteln soll, ist es Aufgabe der Fachschule, auf die Führung eines bäuerlichen Betriebes vorzubereiten ... Die Fachschule habe darüberhinaus auch immer eine Verpflichtung darin gesehen, die bäuerliche Jugend auf ihre Aufgaben in der Familie, in der menschlichen Gesellschaft und im Staat vorzubereiten, die Liebe zum bäuerlichen Beruf zu wecken und zu fördern. "Alle Bemühungen werden darauf hinauslaufen müssen, jedem zukünftigen Hofübernehmer, zumindest aber jenem eines Vollerwerbsbetriebes, den Weg in die Fachschule zu ebnen ... Die Ausbildung wird sich aber nicht nur auf den Bauern selbst, sondern ebenso auf die zukünftige Bäuerin zu erstrecken haben, deren Aufgabenbereich in mancher Hinsicht sogar noch umfangreicher ist ..."

c) Die Höhere land- und forstwirtschaftliche Lehranstalt:

Während das Berufs- und Fachschulwesen - abgesehen von der Grundsatzgesetzgebung - Sache der Länder ist, sind die Höheren Lehranstalten ausschließlich Bundeslehranstalten und werden zur Zeit in 8 verschiedenen Fachrichtungen geführt. Ihr Ziel ist die Ausbildung für gehobene Berufstätigkeit in der Land- und Forstwirtschaft sowie die Erreichung der Studienberechtigung an Akademien und Universitäten. (Auf sie wird im folgenden nicht weiter eingegangen; für die höhere weibliche Ausbildung vgl. insbesondere 64.)

Zusammenfassend ist demnach - vereinfacht ausgedrückt - der Berufsschule als Pflichtschule die Aufgabe einer allgemeinen berufsbildenden Mindestausbildung zugewiesen; ihr entspricht die Lehre als berufspraktische Mindestausbildung. Der landwirtschaftlichen Fachschule ist demgegenüber die mittlere Berufsbildung anvertraut; sie ist heute als Betriebsleiterschule konzipiert. Ihr Besuch ist freiwillig. Die Höheren Lehranstalten sind speziell zur Ausbildung von Agrartechnikern und mittleren land- und forstwirtschaftlichen Führungskadern, Lehrern und Beratern berufen.

Auf die bäuerliche Praxis ausgerichtete bildungspolitische Überlegungen haben ihren Schwerpunkt bei der Struktur und Weiterentwicklung der mittleren Betriebsleiterausbildung, also der Fachschule. Die landwirtschaftliche Fachschule ist in Österreich in der Regel zweijährig mit drei Schulstufen; dabei ersetzt die 1. Schulstufe das 9. Pflichtschuljahr (den sog. Polytechnischen Lehrgang), während die 2. Schulstufe die landwirtschaftliche Berufsschule ersetzt. Ein Trend zur dreijährigen Fachschule mit stärkerer innerer Differenzierung und verpflichtender Fremdpraxis der Schüler zeichnet sich in mehreren Bundesländern ab.

Innerhalb der landwirtschaftlichen Fachschulen Österreichs haben sich in den letzten Jahren zwei Grundtypen herausgebildet: Typ 1: Die 2-3stufige Schule mit je 10 Monaten Unterricht (Vollschuljahren); Typ 2: Die 3-4stufige Schule, wobei die 1. und 2. Stufe als Vollschuljahr geführt werden, während die weiteren Stufen eine Kombination zwischen Schulunterricht und gelenkter Heim- und Fremdpraxis (z.B. mit je 5 Monaten) darstellen (*E. Hochedlinger*, 42). Die Fachschulzeit ersetzt das 9. Pflichtschuljahr sowie die berufsbildende Pflichtschule und kann auch bis zu zwei Jahren auf die Lehrzeit (Praxis) angerechnet werden.

Der strukturellen und wirtschaftlichen Entwicklung in Landwirtschaft und Bauerntum Rechnung tragend, muß sich auch das Ausbildungswesen für die künftigen Hofübernehmer fortwährend weiterentwickeln: Einerseits wirken die ökonomischen Bedürfnisse der Betriebe in Richtung auf eine immer stärkere Spezialisierung in der Aus- und Weiterbildung. Andererseits drängen ökologische Anforderungen nach einer möglichst breiten Grundlagenausbildung. Darüber hinaus verlangen notwendige Einkommenskombinationen nach zusätzlichen, insbesondere auch außerlandwirtschaftlichen Qualifikationen.

Das land- und hauswirtschaftliche Fachschulwesen wurde in den letzten Jahren, den sich verändernden fachlichen und soziologischen Gegebenheiten in Landwirtschaft und Bauerntum entsprechend, bundesländerweise unterschiedlich weiterentwickelt und differenziert. In der Steiermark wurde z.B. ab dem Schuljahr 1983/84 eine Neuordnung der land- und forstwirtschaftlichen Fachschule in den Fachrichtungen "Landwirtschaft", "Obstbau" und "Weinbau" und "Kellerwirtschaft" durchgeführt, wobei sich diese Neuordnung in eine "Grundstufe" und in eine "Betriebsleiterstufe" gliedert. Die Grundstufe umfaßt die 9. und 10. Schulstufe mit Vollschulcharakter; die Betriebsleiterstufe das 11. Schuljahr als Praxis auf anerkannten Betrieben, davon 6 Monate Fremdpraxis mit Spezialkursen an der Schule und Betreuung durch die Schule; sie schließt im 12. Schuljahr mit einem Wintersemester ab.

Diese Zweistufigkeit des "steirischen Weges" der landwirtschaftlichen Fachschulbildung geht von der Erkenntnis aus, daß die Entfremdung junger Menschen vom bäuerlichen Beruf vor allem durch eine nichtlandwirtschaftliche Erstausbildung erfolgt: Wird nämlich z u e r s t ein außerlandwirtschaftlicher Beruf erlernt, so erfolgt erfahrungsgemäß meist ein Verzicht auf eine solide landwirtschaftliche Berufsausbildung. Die Grundausbildung auch eines jungen Menschen, der später einen nichtlandwirtschaftlichen Hauptberuf anstrebt, soll daher dem vorrangigen Erwerb einer landwirtschaftlichen Qualifikation dienen. Diese wird jedoch nur akzeptiert werden, wenn dadurch nicht der Weg in einen qualifizierten Zweitberuf verbaut wird; dem soll eben die zweiberufliche Aufbaustufe als Betriebsleiterschule dienen.

Die Steiermark hat damit als erstes Bundesland die Notwendigkeit einer Integration landwirtschaftlicher und außerlandwirtschaftlicher Ausbildungsgänge in der Fachschulorganisation berücksichtigt. Neben der schon seit dem Schuljahr 1969/70 bestehenden Landwirtschaftlichen Handelsschule Grottenhof-Hardt wurden seither für die Möglichkeiten einer Ausbildungskombination drei weitere Schulversuche eingeführt, die sich in der Praxis bereits gut bewährt haben (11):

1. Land- und forstwirtschaftliche Fachschule Hafendorf, Fachrichtung "Land- und Forsttechnik": In diesem seit 1982 bestehenden Schultyp werden in einer dreijährigen Ausbildung (halb theoretischer, halb praktischer Unterricht) neben der landwirtschaftlichen Ausbildung auch Grundlagen für verschiedene außerlandwirtschaftliche Bereiche gelegt. Für die Absolventen

dieser Schule besteht beispielsweise die Möglichkeit, einen Lehrabschlußkurs mit Lehrabschlußprüfung als Betriebsschlosser zu absolvieren. Darüber hinaus bringt die Ausbildungskombination an dieser Schule viele andere Berufschancen mit sich.

2. Sonderlehrgang Grottenhof-Hardt bzw. Landwirtschaftliche Hauswirtschaftsschule Haidegg: Auch diese Sonderlehrgänge gibt es seit dem Schuljahr 1982/83. Ein Großteil der Schüler besucht diesen Schultyp nach bereits abgeschlossener Lehrzeit bzw. zum Teil nach einer Tätigkeit in einem gewerblichen Beruf. Mit dem dreisemestrigen Sonderlehrgang in Grottenhof-Hardt und nach einer entsprechenden Praxiszeit erreicht der Absolvent den landwirtschaftlichen Facharbeiterbrief bzw. in einem zweiseimestrigen Lehrgang in Haidegg den Gehilfenbrief für ländliche Hauswirtschaft.

3. Seit dem Schuljahr 1987/88 läuft in Grottenhof-Hardt der Schulversuch **"Landwirtschaftliche und Gärtnerische Handelsschule Grottenhof-Hardt"**: In einer dreijährigen kombinierten und konzentrierten Ausbildung erhält der künftige Bauer (sowohl als Vollerwerbs- als auch als Nebenerwerbslandwirt) neben einer fundierten landwirtschaftlichen Ausbildung auch die Ausbildung als Büro-, Einzelhandels-, Großhandels- und Industriekaufmann.

Daneben wurden seit dem Schuljahr 1987/88 zwei neue integrierte zweiberufliche Ausbildungswege geschaffen (39):

4. Nach Absolvierung einer vierjährigen land- und forstwirtschaftlichen Fachschule mit der zweijährigen Grundausbildung, der Heim- und Fremdpraxis und dem Betriebsleiterlehrgang kann der Absolvent in 26 Berufen in ein um ein Jahr verkürztes Lehrverhältnis im dualen Ausbildungsweg eintreten.

5. In einem weiteren Schulmodell kann der Schüler nach dem Besuch einer Grundausbildung von zwei Jahren in einer land- und forstwirtschaftlichen Fachschule in einem gewerblichen Betrieb die Lehre absolvieren. Den Betriebsleiterlehrgang als Abschluß der land- und forstwirtschaftlichen Fachschule besucht er während seiner Lehrzeit. Auch in diesem Ausbildungsweg ist der zweiberufliche Lehrabschluß zwischen dem 19. und 20. Lebensjahr möglich.

Über eine allgemeine Einführung des zweiberuflichen Ausbildungsmodells an landwirtschaftlichen Fachschulen der Steiermark wurden Verhandlungen mit dem Gewerbe geführt; die nicht-landwirtschaftlichen Qualifikationen müssen ja von der Handelskammer anerkannt werden.

Zu diesem Grundmuster einer dualen Ausbildung kommen weitere, integrierte zweiberufliche Ausbildungswege hinzu:

6. Nach Absolvierung einer vierjährigen Fachschule mit zweijähriger Grundausbildung, Heim- und Fremdpraxis und Betriebsleiterlehrgang kann der Absolvent in 22 Berufen in ein um 1 Jahr verkürztes Lehrverhältnis im dualen Ausbildungsweg eintreten.

Ein gutes Beispiel für das zweiberufliche Ausbildungsmodell an einer landwirtschaftlichen Fachschule ist die steirische Landwirtschaftsschule Gröbming, in der 1988 ein Schwerpunkt auf einem der Region angepaßten Zu- und Nebenerwerb eingeführt wurde (33). Talentierten Schülern wird die Möglichkeit geboten, neben ihrer normalen land- und forstwirtschaftlichen Ausbildung den Zweitberuf eines "Steirischen Landesschilehrers" zu erlernen, womit sich neue Erwerbschancen im Rahmen des obersteirischen Fremdenverkehrs erschließen. Auch der weitere Ausbildungs-Schwerpunkt auf Selbst- bzw. Direktvermarktung fügt sich in diese touristischen Rahmenbedingungen ein.

In **Oberösterreich** wurden ebenfalls "Kombinationsschulen" geschaffen, in denen neben der Landwirtschaft ein gewerblicher Beruf miterlernt werden kann (schriftl. Mitt. des Amtes d. OÖ. Landesregierung), z.B.:

Landwirtschaftliche Fachschule Altmünster - Gastgewerbliche Berufsschule Altmünster. (Diese "Kombinationsschule" stand 1990 mit bestem Erfolg bereits im dritten Jahr eines Schulversuches.)

Landwirtschaftliche Fachschule Freistadt - Gewerbliche Berufsschule für Maurer in Freistadt (Vorbereitungsstadium).

Den Absolventen von "Kombinationsschulen" werden im außerlandwirtschaftlichen Beruf entsprechende Zeiten angerechnet. Der Zeitverlust ist gering; allerdings sind derartige Modelle auf einige wenige Berufe beschränkt.

Auch in **Salzburg** werden zunehmend nichtlandwirtschaftliche Ausbildungswege in den Unterricht landwirtschaftlicher Fachschulen integriert, so z.B. die Fachrichtungen "Holz", "Metall" und "Gastronomie" in der Fachschule Bruck/G. Die ebenfalls in den Lehrplan der Fachschule aufgenommene Möglichkeit der Schilehrererausbildung erfolgt dagegen in Salzburg durch den Schilehrerverband.

In **Niederösterreich** erfolgte 1985 eine wesentliche Reform des landwirtschaftlichen Fachschulwesens; in der Fachrichtung "Landwirtschaft" wurde eine vierstufige Schulbildung mit einem ganzen eingeschalteten Praxisjahr eingeführt. Da die ersten Fachschüler 1989/90 nach ihrem Pflichtpraktikum wieder die Schule besuchten, wurde eine systematische Nachbereitung des Praxisjahres als Schulprojekt "Miterleben der Alternativen am elterlichen Betrieb/Praxisbetrieb" in die Unterrichtsgestaltung aufgenommen. Dadurch soll die berufliche Praxis aufgewertet werden.

Auch an den niederösterreichischen Landwirtschaftsschulen denkt man an eine arbeitsteilige zweiberufliche Ausbildung, um dem anhaltenden Trend zum Zu- und Nebenerwerb Rechnung zu tragen und die Attraktivität der Fachschule über den immer enger werdenden Kreis der Hoferben von Haupterwerbslandwirten hinaus zu vergrößern. Die außerlandwirtschaftlichen Schwerpunktbereiche betreffen Mechaniker, Handel/Bürolistik/EDV, Ökologie/Umweltschutz sowie nunmehr auch Fremdenverkehr/persönliche Dienste.

Im Gegensatz zur Steiermark, wo verschiedene Ausbildungsgänge in e i n e r landwirtschaftlichen Bildungsstätte kombiniert werden, möchte man in Niederösterreich eher den Weg einer stärkeren wechselseitigen Offenheit von landwirtschaftlichen und nichtlandwirtschaftlichen Lehrgängen und Bildungseinrichtungen beschreiten. So wurde der Vorschlag gemacht, das in die 4jährige landwirtschaftliche Fachschule eingebaute Praxisjahr durch eine gewerbliche Lehre zu ersetzen. Die Landwirtschaftskammer möchte demgegenüber allerdings eine halbjährige landwirtschaftliche Praxis beibehalten. Die landtechnische Fachschulausbildung wird vom Gewerbe z.B. beim Maschinenschlosser- und Landmaschinenmechanikerberuf anerkannt. Die in Begutachtung stehende Änderung des landwirtschaftlichen Schulgesetzes sieht auch die Möglichkeit freiwilliger Ausbildungskombinationen vor. Der Schulversuch "Agro-HAK" kombiniert bereits die

Ausbildung an einer landwirtschaftlichen Fachschule mit der an einer Handelsakademie, setzt also auf die horizontale Offenheit verschiedener Bildungseinrichtungen.

Für die Landwirtschaft interessant könnte auch ein weiterer niederösterreichischer Schulversuch werden, der Maturanten die Möglichkeit einer Berufslehre bisher in 22 Lehrberufen mit einer um ein Jahr verkürzten Lehrzeit eröffnet. Dieses Modell soll nun auch für Absolventen der 4jährigen landwirtschaftlichen Fachschule gelten, sofern diese (was bisher nicht der Fall ist) eine Abschlußprüfung ablegen (Mündl. Mitt. Dipl.-Ing. Schlöglhofer, NÖ. Landwirtschaftskammer).

Die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern sieht Möglichkeiten, das vielversprechende Berufsfeld "soziale Dienste" (z.B. Altenbetreuung) in das landwirtschaftliche Fachschulwesen zu integrieren und hat einen diesbezüglichen Schulversuch vorgeschlagen (13).

Während demnach in den östlichen Bundesländern offenbar in dynamischer Weise eine Vielfalt von Anpassungs- und Ausbauformen im Bereich des landwirtschaftlichen Schulwesens entwickelt wurde, scheinen die westlichen Bundesländer in der äußeren Organisation durch ein größeres Beharrungsvermögen gekennzeichnet zu sein (*E. Enthofer*, briefl. Mitt.). Der Anpassungsprozeß an die Erfordernisse der heutigen Wirtschaft und Gesellschaft wird dort verstärkt in neuen Zielsetzungen innerhalb der typischen Elemente land- und hauswirtschaftlicher Schulen sowie in einer "behutsamen Aufwärtsentwicklung bestehender Organisationsformen" gesucht. "So können heute als Regelfall der landwirtschaftlichen Schulausbildung die Dreijährige landwirtschaftliche Fachschule und für die Ausbildung in der ländlichen Hauswirtschaft die Zweijährige ländliche Hauswirtschaftsschule gelten, wobei in Kärnten und Tirol bereits dreistufige Formen hauswirtschaftlicher Bildung in Erprobung stehen".

"Die Lehrpläne bleiben in diesen Bundesländern dem traditionellen Berufsbild des Bauern weitgehend treu, wollen aber die bäuerliche Jugend zu mehr Beweglichkeit im Hinblick auf den Ein- oder Umstieg in einen Zweitberuf bzw. auf Einkommenskombinationen befähigen. Die Schulgutshöfe werden nicht mehr als Muster - bzw. Spitzenbetriebe verstanden, sondern als Lehr-, Versuchs- und Experimentierbereiche für Schüler und Absolven-

ten. Die Schule als Unterrichtsstätte baut sich zunehmend zu einem regionalen Weiterbildungszentrum für Absolventen und Einsteiger in die Land- und Hauswirtschaft aus".

"Die land- und hauswirtschaftlichen Schulen konnten damit im bäuerlichen Ausbildungsverständnis verbleiben.."

Da heute die meisten Fachschulformen den Polytechnischen Lehrgang ersetzen, beträgt das Eintrittsalter in die Fachschule 14-15 Jahre, was von manchen Bildungspolitikern als zu früh angesehen wird. Jedenfalls werden "unsere Schüler immer jünger" (A. Stock, 87), die Fachschüler sind fast noch Kinder, es fehlt ihnen oft sowohl an praktischen betrieblichen Vorkenntnissen und Fertigkeiten als auch an der menschlichen Reife für anspruchsvollere Bildungsziele. Die Idee der integralen Betriebsleiterausbildung durch die Fachschule stößt hiedurch auf Verwirklichungsschwierigkeiten. Die Offenheit der Fachschule für aufbauende bzw. weiterführende Bildungsgänge erscheint auch in dieser Hinsicht besonders wichtig.

*

Als wesentlicher Schritt im Bereich der Höheren land- und forstwirtschaftlichen Lehranstalten (HBLA) wird von der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs eine Vereinbarung mit dem Wirtschaftsministerium über die Anerkennung von HBLA-Zeugnissen in verwandten Berufen angesehen: Die Abgangszeugnisse der HBLA werden auch in Zukunft Lehrabschlussprüfungen und Lehrzeiten in verwandten Lehrberufen der gewerblichen Wirtschaft ersetzen und damit Berufswege im außerlandwirtschaftlichen Bereich eröffnen (2).

Laut Verordnung des Wirtschafts- und Unterrichtsministers vom Feber 1991 ersetzen die HBLA-Zeugnisse folgende Lehrabschlussprüfungen:

- Höhere Lehranstalt für Allgemeine Landwirtschaft und Alpenländische Landwirtschaft: Industriekaufmann und Tierpfleger;
- Höhere Lehranstalt für Wein- und Obstbau: Destillateur, Industriekaufmann, Obst- und Gemüsekonservierer;
- Höhere Lehranstalt für Gartenbau (Erwerbsgartenbau): Friedhofs- und Ziergärtner, Industriekaufmann;
- Höhere Lehranstalt für Landtechnik: Industriekaufmann, Landmaschinenmechaniker, Mechaniker, Technischer Zeichner;
- Höhere Lehranstalt für Forstwirtschaft: Industriekaufmann;

- Höhere Lehranstalt für Land- und Hauswirtschaft: Bürokaufmann, Koch.

2.3.2.2 Ausland

Auch in der BRD haben die Bundesländer als Träger des landwirtschaftlichen Schulwesens in jüngster Zeit das Bildungsangebot für besondere Zielgruppen zum Erwerb landwirtschaftlicher Qualifikationen erheblich ausgebaut (3). Es umfaßt grundlegende und aufbauende Kurse, in denen sowohl Kenntnisse der Produktionstechnik, Betriebs- und Marktwirtschaft als auch entsprechende Fertigkeiten vermittelt werden. In Baden-Württemberg werden diese Maßnahmen im Rahmen eines Modellvorhabens durchgeführt, in dem die Möglichkeiten eines bedarfsgerechten Bildungsangebotes erprobt werden. Besondere Bedeutung kommt den Lehrgängen zum Erwerb des Sachkundenachweises im Pflanzenschutz zu, die im gesamten Bundesgebiet verstärkt angeboten werden; die nebenberuflich im Agrarbereich Tätigen stellen hier einen großen Anteil der Teilnehmer. Durch die Lehrgänge zum Erwerb dieses Sachkundenachweises ist bei vielen Teilnehmern das Interesse an weiterführenden berufsbezogenen Bildungsmaßnahmen geweckt worden.

Angesichts der zunehmenden internationalen Verflechtung der Agrarwirtschaft ist es in deutscher Sicht von großer Bedeutung, daß Nachwuchskräfte in den landwirtschaftlichen Berufen die Gelegenheit erhalten, im Ausland berufliche und persönliche Erfahrungen zu sammeln. Für den internationalen landwirtschaftlichen Praktikantenaustausch werden daher Förderungsmittel zur Verfügung gestellt.

In Baden-Württemberg wurde 1987/88 die Vollzeitschule (als neue Form der landwirtschaftlichen Berufsschule) für das erste Ausbildungsjahr zum Landwirt eingeführt (46). Ziel dieser Vollzeitschule sollte eine entsprechende Verbesserung der Ausbildungsqualität in der Landwirtschaft sein. An Stelle von 5 Wochenstunden Fachkunde in der Teilzeitberufsschule werden 14 Wochenstunden fachtheoretischer Unterricht angeboten. Der Unterricht kann deshalb zusätzlich auch die Grundlagen der Datenverarbeitung, der Betriebslehre sowie des biologisch-ökologischen, bodenkundlich-chemischen und technischen Bereichs landwirtschaftlicher Erzeugung vermitteln.

Zum Erwerb der beruflichen Grundfertigkeiten werden die Schüler während 16 Wochenstunden im fachpraktischen Bereich unterrichtet; davon sind drei Wochenstunden praktische Fach-

kunde, fünf Wochenstunden Werkstoffbearbeitung und acht Wochenstunden Unterricht in Kleingruppen (drei bis fünf Schüler) in geeigneten landwirtschaftlichen Betrieben. Die Lehrer in diesen landwirtschaftlichen Betrieben sind besonders befähigte Landwirtschaftsmeister. Durch organisatorische Verlagerung von Inhalten aus den Fachstufen in die Grundstufe kann der Berufsschulunterricht dann in den Fachstufen an einem Tag in der Woche und an einem zusätzlichen Berufsschultag im Monat erteilt werden.

"Durch den Unterricht an der Berufsschule und die betriebliche Ausbildung verfügt der interessierte und flexible junge Landwirt über eine breite Grundbildung im landwirtschaftlichen, betriebswirtschaftlichen, biologisch-ökologischen, chemisch-bodenkundlichen und technologischen Bereich. Diese Grundlagen kann er berufsbezogen erweitern oder im vielfach gegliederten beruflichen Schulwesen interessensspezifisch vertiefen."

In Niedersachsen wurde ein "Berufsgrundbildungsjahr Agrarwirtschaft" eingeführt, das eine zu frühe, einseitige Spezialisierung der fachlichen Ausbildung vermeiden, ein allgemeines, breit angelegtes theoretisches Grundwissen vermitteln und den Einstieg in die betriebspraktische Ausbildung erleichtern soll. Diese Regelung soll auch den künftigen Nebenerwerbslandwirten entgegenkommen.

In der BRD wurde und wird ebenfalls in vielfältiger Weise versucht, Ausbildungswert und Attraktivität der landwirtschaftlichen Fachschule ("Landwirtschaftsschule") durch Eingliederung neuer Bildungsgänge (teilweise in Form von Aufbaulehrgängen) zu steigern. Solche Ausbildungswege sind z.B. Umweltschutztechniker (Niedersachsen), Umweltberater, Natur- und Landschaftspfleger (Westfalen-Lippe) - z.T. also "agrarnahe" Berufe, die eine Nutzung des vorhandenen landwirtschaftlichen Maschinen- und Geräteparkes zulassen und sich auch unternehmerisch in die landwirtschaftliche Betriebsführung einfügen: Der Nebenberuf muß ja keineswegs zur Entfremdung von der Landwirtschaft führen.

In der Schweiz empfiehlt die "Kommission Zwingli" (47) zur Reform der landwirtschaftlichen Berufsausbildung u.a. die Einführung einer einjährigen landwirtschaftlichen Ausbildung für Leute mit bereits abgeschlossener (nichtlandwirtschaftlicher) Berufslehre. In Graubünden wird angehenden Nebenerwerbsland-

wirten mit abgeschlossener Berufsausbildung ein 20wöchiger Spezialkurs "Zweitausbildung Landwirtschaft" angeboten; ein solcher ist auch im Kanton Bern vorgesehen.

2.3.2.3 Weitere Ideen und Entwicklungslinien

Das Konzept der landwirtschaftlichen Fachschule als über ihren engeren Bildungsauftrag hinausgreifendes regionales Bildungs-, Animations- und Entwicklungszentrum für Landwirtschaft und ländlichen Raum wurde in Österreich in einigen Fällen in vorbildlicher Weise in die Tat umgesetzt, wobei insbesondere Beispiele aus der Steiermark und Niederösterreich zu nennen wären. Initiative Persönlichkeiten haben diese Fachschulen zu echten regionalen Innovationszentren ausgebaut, in denen der auftragsgemäße Bildungsprozeß eng mit Versuchswesen, praxisnaher Entwicklung und - im Falle der Fachschule Edelfhof im Waldviertel - einem den engeren agrarischen Bereich übergreifenden "Regionalmanagement" verknüpft ist. In einer derartigen regionsbezogenen Animations- und Innovationsrolle könnte geradezu eine Art zukunftsweisendes Leitbild der Fachschule (aber auch der Höheren landwirtschaftlichen Lehranstalt) gesehen werden; allerdings hängt dessen Realisierung in hohem Maße von nicht "planbaren" Persönlichkeitsfaktoren ab.

Zwangsläufig wird die Standortsfrage im landwirtschaftlichen Bildungswesen neu aufgerollt. Mit sinkenden Schülerzahlen und einer zunehmenden Spezialisierung der Fachschulen nach Ausbildungsrichtungen sowie durch Eingliederung von Sonderlehrgängen stellt sich die Frage einer überregionalen Schulkonzentration nach Fachrichtungen. *M. Schmiel* ist wohl zuzustimmen, wenn er bereits 1967 für die Standorte der landwirtschaftlichen Schulen feststellt (79): "In den Gründungszeiten der landwirtschaftlichen Schulen lagen keine Konzeptionen für größere Räume vor. Infolgedessen entspricht die mehr oder weniger zufällig entstandene Festlegung der Schulorte und Schulbezirke nicht immer den jetzigen Gegebenheiten. Großräumigere Ordnungsmaßnahmen sind erforderlich. Dabei sind die voraussichtlichen Entwicklungen in der Landwirtschaft der jeweiligen Gebiete nach Möglichkeit einzubeziehen und ist auf die Einrichtung größerer und leistungsfähigerer landwirtschaftlicher Bildungseinrichtungen hinzuwirken ..."

Dezentralisierte landwirtschaftliche Berufs- und Fachschulen haben überdies häufig so kleine Schülerzahlen, daß ihre gute Ausstattung oft unwirtschaftlich ist und deshalb kaum durchgeführt werden kann. Die absehbare agrarstrukturelle und demo-

graphische Entwicklung wird diese Tendenz sicherlich verstärken. Daher hat sich in den letzten Jahren das Streben nach einer gewissen Zentralisierung durchgesetzt. Dabei wird (in der BRD) zum Teil sogar schon so weit gegangen, daß im Interesse einer größeren Leistungsfähigkeit auch verschiedene landwirtschaftliche Bildungseinrichtungen zusammengeführt werden. In österreichischer Sicht dürfte sich ebenfalls eine überregionale Konzentration von Schulstandorten durchsetzen bzw. wären diese zur Vermeidung von Fehlinvestitionen bei Bedarf auch länderübergreifend zu planen.

Prinzipiell in Frage zu stellen ist die - allerdings rückläufige - Heimlehre am elterlichen Hof. Nach *Heckhausen* (zit. von *Leßthumer*, mündl. Mitt.) nimmt nämlich c.p. die Veränderungsmotivation mit dem Kennenlernen alternativer Handlungsmöglichkeiten zu; solche findet man zu Hause kaum. Dieser motivationstheoretische Ansatz spricht daher grundsätzlich gegen die Lehre am elterlichen Hof, die wirklich nur als "Notlösung" angesehen werden und eher die Ausnahme als die Regel sein sollte. Falls der elterliche Hof auf die Arbeitskraft des Lehrlings nicht glauben verzichten zu können, sollte eine Lösung dieses arbeitswirtschaftlichen Problems durch einen Lehrlingsaustausch angestrebt werden, wie er beispielsweise in der Schweiz zwischen deutschem und welschem Landesteil seit langem etabliert ist; noch günstiger wäre ein "europakonformer" übernationaler Lehrlingsaustausch.

Eine Grundsatzfrage gerade im Hinblick auf die bildungspolitische Ansprechbarkeit von Nebenerwerbslandwirten bzw. von Landwirten mit kombinierter Erwerbstätigkeit, die in Österreich heute schon die Mehrheit der Bauern stellen, betrifft die institutionelle Verankerung der allgemein als notwendig anerkannten Ausbildungskombination. Bisher ist es wiederum so gut wie ausschließlich "die Landwirtschaft", die sich in ihren Bildungseinrichtungen anpaßt und diesen nichtlandwirtschaftliche Ausbildungsgänge eingliedert. Der standespolitische Ansatz ist dabei zweifellos richtig, der Erfolg bleibt allerdings abzuwarten; abgesehen von Qualität und Anerkennung der Zusatzausbildung wird er wesentlich davon abhängen, ob der oben konstatierte subjektive Vorrang der außerlandwirtschaftlichen Ausbildung im Bewußtsein der (heutigen oder künftigen) Zu- und Nebenerwerbsbauern abgebaut werden kann. Dies wiederum wird von einer zeitgemäßen Weiterentwicklung des bäuerlichen Berufsbildes sowie - teilweise als Funktion dieses Berufsbildes - von der Geltung der Landwirtschaft in der breiten Öffentlichkeit abhängen.

Grundsätzlich stünden zur Erreichung desselben bildungspolitischen Zieles zwei weitere Alternativen offen: Erstens die Hereinnahme einer landwirtschaftlichen Grundausbildung in eine nichtlandwirtschaftliche Hauptausbildung (also eine Anpassung der außeragraren Berufsbildung an die Bedürfnisse der Landwirtschaft), und zweitens eine vermehrte Durchlässigkeit aller berufsbildenden Institutionen, wodurch eine bedürfnisgerechte Ausbildungskombination auch für landwirtschaftliche Jugendliche erleichtert würde.

Diese Überlegung leitet über zum berechtigten Postulat einer größeren Offenheit landwirtschaftlicher Bildungseinrichtungen für nichtbäuerliche Menschen. In der Sicht der dringend erforderlichen Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Stellung, aber ebenso auch zur Erhaltung eines ausreichenden Bestandes qualifizierter Berufsleute, gibt es möglicherweise derzeit kaum eine wichtigere standespolitische Aufgabe für Landwirtschaft und Bauerntum, als sich dem durchaus vorhandenen außerlandwirtschaftlichen Interesse an diesem Beruf zu öffnen. Der Hinweis des Beirates "Bildung und Beratung" beim deutschen BMELF (100) auf die Laufbahnermöglichung für "Seiteneinsteiger" weist zum Teil in dieselbe Richtung.

In der Praxis stehen einer solchen gesellschaftlichen Öffnung allerdings noch verschiedene Hemmnisse und Friktionen im Wege, die ihre Ursachen ebenso sehr in wirklichkeitsfremden Vorstellungen von Landwirtschaft und Bauerntum haben wie in Berührungängsten der Landwirtschaft sowie in gewissen Strukturen und Inhalten des landwirtschaftlichen Bildungswesens selbst.

Einer attraktiven Bildungsinformation und Bildungswerbung käme hier eine wichtige Aufgabe zu; dies gilt übrigens auch innerhalb des bäuerlichen Berufsstandes. Auch Bildung braucht "Marketing", und erfolgreiches Marketing bedeutet, ein Produkt, von dessen Wert man persönlich überzeugt ist, dem Kunden als erstrebenswert und vielversprechend darzustellen. Nur einfach abzuwarten, bis bzw. ob die Schüler kommen, genügt nicht mehr. Bedenkenswert erscheint die Aussage von Wirtschaftsminister *W. Schüssel*, "Bildungspolitik" sei bisher vor allem Baupolitik und Beschäftigungspolitik (für Lehrer) gewesen ...

2.4 Die Landjugendorganisation

(nach Unterlagen von B. Keiler, Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern)

Die Landjugendarbeit ist ähnlich wie die Beratung eine bundesweit organisierte und auf Bundesebene koordinierte Betreuungstätigkeit in Person der Landjugendreferentin bzw. des Landjugendreferenten der Landwirtschaftskammern und Bezirksbauernkammern. Die "Österreichische Landjugend" (ÖLJ) ist ein Verein, dessen Tätigkeit sich auf das gesamte Bundesgebiet erstreckt.

Die Landjugendorganisation ist die größte Jugendorganisation Österreichs. Sie umfaßte 1989/90 in ganz Österreich 1.195 Jugendgruppen mit 65.476 Mitgliedern; davon waren 21 % unter 17 Jahre und 10 % über 25 Jahre alt; 44 % entfielen auf die Altersgruppe von 18-21 Jahren. Rund 70 % der Mitglieder waren Bauernkinder, immerhin 30 % stammten aus nichtbäuerlichen Familien. Insgesamt war 1989/90 ein geringer Mitgliederrückgang zu verzeichnen, der u.a. auch auf das Heranwachsen geburtenschwacher Jahrgänge zurückzuführen war.

Der Zweck der koordinierenden "Arbeitsgemeinschaft für Landjugendfragen" der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern wird folgendermaßen umschrieben: Förderung der Zusammenarbeit der Landwirtschaftskammern auf dem Gebiet der Landjugendarbeit; Wahrnehmung von Landjugendfragen im Tätigkeitsbereich der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern; Vorbereitung, Unterstützung und Durchführung von Maßnahmen der Landjugendarbeit auf Bundesebene; sowie Förderung der internationalen Kontakte der österreichischen Landjugend.

Die Landjugend ist auf Orts-, Bezirks-, Gebiets- und Landesebene bis hinauf zur Bundesebene organisiert. Der Einzugsbereich einer Ortsgruppe ist so zu wählen, daß eine persönliche Betreuung der Mitglieder durch die Gruppenleitung möglich ist und womöglich nicht mehr als 100 Mitglieder in einer Gruppe zusammengefaßt werden. Der Vorstand besteht grundsätzlich aus einem Obmann, einer Leiterin, deren Stellvertreter, dem Kassier und Schriftführer. Der Bundesvorstand faßt die in den 9 Bundesländern amtierenden Landesobmänner und Landesleiterinnen zusammen und wählt einen Bundesobmann, eine Bundesleiterin und deren Stellvertreter. Die Betreuung der Landjugendgruppe erfolgt auf Landes- und Bezirksebene durch eine Landjugendreferentin und einen Landjugendreferenten, die bei der jeweiligen Landwirtschaftskammer bzw. bei den Bezirksbau-

ernkammern angestellt sind. Auf Bundesebene wird diese Arbeit von den Landjugendreferenten des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft und der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs (dem Dachverband aller Landwirtschaftskammern der Bundesländer) geleistet.

Die ÖLJ möchte "allen jungen Menschen in den österreichischen Landgebieten, die sich für berufliche und staatsbürgerliche Weiterbildung und aktive Freizeitgestaltung interessieren, eine Gemeinschaft Gleichaltriger und Gleichgesinnter bieten. Wir setzen uns dafür ein, daß die Jugend im ländlichen Raum gerechte Chancen auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet erhält". In der Landjugendarbeit stehen vor allem jene Bildungsziele im Vordergrund, die auf Grund des zu bewältigenden Stoffumfanges in den Landwirtschaftlichen Schulen zu kurz kommen, wie z.B. soziales Lernen, Persönlichkeitsbildung, Bewußtseinsbildung für heikle agrar- und gesellschaftspolitische Themen. Neben der fachlichen und allgemeinbildenden Wissensvermittlung spielen auch Leistungsbereitschaft und Kreativität (beispielsweise bei Landjugendwettbewerben), Durchsetzungsvermögen und kommunikative Fähigkeiten (als Landjugendfunktionär) eine große Rolle. Selbstwertgefühl, Motivation, Verantwortung übernehmen und Mitarbeit in Gemeinschaften sind Stichworte, die die Landjugendarbeit tragen. Hebung des Selbstbewußtseins in der Bauernschaft, Aufklärung über die Situation des Bauern, Erhaltung des ländlichen Raumes und der Dorfgemeinschaft sowie das Bekenntnis zum bäuerlichen Familienbetrieb sind die wichtigsten Inhalte der Landjugendarbeit zur Realisierung des "ökosozialen Weges" der österreichischen Agrarpolitik.

Österreichweit werden jährlich rund 60.000 Wettbewerbsteilnehmer bei 2.600 Veranstaltungen gezählt. An Landjugendlehrfahrten beteiligten sich 1989/90 mehr als 20.000 Teilnehmer, an 1.800 Kursen und Seminaren rund 24.000 Mitglieder. Die Fragebögen in den Kurzlehrbriefen und Arbeitsaufgaben der Landjugend füllten insgesamt 16.500 Mitglieder aus. Ferner werden auf Bundesebene jährlich 4 Weiterbildungsveranstaltungen für ehrenamtliche Funktionäre der ÖLJ sowie für Landjugendbetreuer der Bundesländer veranstaltet. Außerdem erfolgen jährlich 4 fachliche und 2 persönlichkeitsbildende Bundesentscheide (z.B. im Jahr 1990: im Leistungspflügen, in der ländlichen Hauswirtschaft, in der Grünlandwirtschaft und im Mähen, sowie im Reden und in Vielseitigkeit). Die ÖLJ ist auch Mitherausgeber der monatlichen Zeitschrift "Landjugend" und betreibt Öffentlichkeitsarbeit in Form von Presseaussendungen und Resolutionen.

- Pflege der außerschulischen Jugendbildung in den Landgebieten Österreichs mit den Schwerpunkten auf beruflicher und staatsbürgerlicher Weiterbildung und aktiver Freizeitgestaltung;
- Eintreten für die Verbesserung der Situation der Landjugend auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet;
- Hebung des allgemeinbildenden und fachlichen Bildungsniveaus der ländlichen Jugend;
- Förderung der Freude am bäuerlichen Beruf sowie Förderung des Verständnisses für andere Berufsgruppen; und
- Förderung des Verständnisses für die politische Mitarbeit in Gemeinschaften.

Als Maßnahmen zur Umsetzung dieser Ziele dienen ein vielfältiges fachliches und persönlichkeitsbildendes Kurs- und Seminarwesen, die Herausgabe von Hilfsmitteln für die Landjugendarbeit, Wettbewerbe, die Gemeinschaftspflege, das Angebot von Plattformen für die vielfältigen Interessen und Aktivitäten der Mitglieder sowie die Problem- und Projektorientierung der Landjugendarbeit und ein das persönliche Engagement fördernder Aktionismus in der Durchführung (als Ergebnis einer Studie des Österreichischen Instituts für Jugendkunde "Wozu Jugendarbeit", 1990).

Von den Jugendlichen am meisten geschätzt werden laut einer Analyse zum "Leitbild und Selbstverständnis der niederösterreichischen Landjugend" Vergnügungsveranstaltungen und Exkursionen, die Pflege von Kultur und Brauchtum, allgemeinbildende, aber auch sportliche Wettbewerbe. Die Mädchen finden soziale Aktionen besonders wichtig. Die Mitarbeit bei der Landjugend schätzten 90,8 % der Befragten als nützlich ein, aber nur 81,2 % wollten auch selbst irgendeine Funktion übernehmen.

Zu denken gibt der bundesländerweise sehr ungleiche Anteil nichtbäuerlicher ÖLJ-Mitglieder - die Spannweite reicht von beachtlichen 44 % in der Steiermark und 42 % in Kärnten bis zu 20 % in Niederösterreich und 25 % in Oberösterreich. (Die nur 6 % in Wien erscheinen "natürlich".) Anscheinend sind verschiedene ÖLJ-Landesorganisationen nicht im selben Maße bereit oder in der Lage, die nichtbäuerliche ländliche Jugend anzusprechen?

2.5 Die Landfrauenbildung

Die institutionelle Trennung der Ausbildung von Burschen und Mädchen in der Landwirtschaft bzw. ländlichen Hauswirtschaft stellt in der heutigen Bildungslandschaft, die praktisch auf allen Ebenen durch "Koedukation" gekennzeichnet ist, nahezu ein Unikum dar. Inwiefern ist diese Trennung auch ein "Anachronismus", der berechtigten Anliegen eines zeitgemäßen bäuerlichen Bildungskonzeptes widerspricht?

Die Begründung einer getrennten Ausbildung von Burschen und Mädchen liegt, historisch gesehen, in standespolitischen Vorstellungen, die von einer klaren Rollenteilung von "Bauer" und "Bäuerin" ausgehen. Gerade im bäuerlichen Familienbetrieb war jedoch eine derart ausgeprägte Rollenteilung nie gegeben, und heute ist dies weniger denn je der Fall: Dem Leitbild entspricht der "partnerschaftlich" geführte Betrieb, was zwar eine bestimmte Arbeitsteilung keineswegs ausschließt, jedoch die g e m e i n s a m e Verantwortung für das Betriebsganze impliziert.

Dieses "Betriebsganze" besteht jedoch aus der funktionellen Einheit von Betrieb u n d Haushalt, als produktiver und reproduktiver Bereich. Die funktionelle Verflechtung dieser beiden, sonst weitgehend auseinandergefallenen Bereiche ist eine durchaus zeitgemäße Besonderheit des Familienbetriebes, die jedoch - soll sie auf die Dauer funktionieren, und das heißt: von allen Haushaltsmitgliedern akzeptiert werden - eine "Arbeitsteilung" der Art, daß der eine Partner sich nur um den Betrieb, der andere Partner nur um den Haushalt kümmert, wesensgemäß ausschließt. So wie der bäuerliche Haushalt jederzeit die Bedürfnisse des Betriebes zu berücksichtigen hat (z.B. durch zeitweilige Mehrbelastung mit Arbeit, Konsumeinschränkungen usw.), hat auch der Betrieb die Bedürfnisse des Haushaltes zu berücksichtigen, da sonst dessen letztlich auf menschlich-familiäre Bedürfnisbefriedigung hingeorordnete Zielsetzung verfehlt wird.

Dies erfordert aber nicht nur ein Mitdenken und Mitwirken der Frau im "männlichen" Betriebsbereich, sondern ebenso auch ein Mitdenken und Mitwirken des Mannes im "weiblichen" Haushaltsbereich. Es ist bekannt, daß viele ernstliche Konflikte in bäuerlichen Familien auf mangelhafte Gleichrangigkeit und Gegenseitigkeit von Betrieb und Haushalt zurückzuführen sind, und daß in solchen Fällen zunächst einmal der Haushalt bzw. der weibliche Teil der bzw. die Leidtragende ist. Wird eine

solche Situation zur Regel oder - was psychologisch auf dasselbe hinausläuft - im Bewußtsein der bäuerlichen Bevölkerung oder gar der gesamten Gesellschaft verallgemeinert, ergeben sich daraus schwerwiegende Konsequenzen sowohl für das Selbst- und Fremdbild der Landwirtschaft als auch insbesondere für die Reproduktion des Bauernstandes, welche heute bekanntlich mehr von der weiblichen als von der männlichen Seite her gefährdet erscheint. Hier ergibt sich selbstverständlich eine bildungspolitische Aufgabe erstens Ranges. Gerade die standespolitische Argumentation zwingt daher zu einem Überdenken des Systems der getrennten Ausbildung von Burschen und Mädchen mit den damit verbundenen, gravierenden Unterschieden in den Bildungsinhalten und -zielen.

Die Kritik an der land- und hauswirtschaftlichen Mädchenausbildung geht bisher allerdings nicht von bäuerlichen Kreisen aus. Sie konzentrierte sich - sozusagen "dem Zeitgeist" entsprechend - vor allem auf ein angebliches "Übergewicht" der hauswirtschaftlichen Gegenstände (Hauswirtschaft, Wohnökologie, Ernährungswesen, Bekleidungswesen); die Betonung dieser Fächer entspreche einem überholten weiblichen Rollenbild und beeinträchtige die realen Berufschancen der Absolventinnen. Daher wurden insbesondere für die Höheren Bundeslehranstalten für landwirtschaftliche Frauenberufe entsprechende Wochenstundenkürzungen bzw. sogar die Umwandlung bestimmter Fächer in Freigegegenstände vorgeschlagen. Statt dessen sollten Fächer wie Fremdenverkehr und Fremdsprachen neu eingeführt bzw. ausgebaut werden.

Diese Kritik beruht im Grunde auf einer Abwertung des hauswirtschaftlich-haushälterischen Bereiches, die sowohl im Lichte der "Neuen Haushaltsökonomik" als auch insbesondere im Hinblick auf Charakter und Bedürfnisse des bäuerlichen Familienbetriebes grundsätzlich zurückzuweisen ist.

Der volkswirtschaftliche und gesellschaftspolitische Stellenwert des Haushaltes kann auch in "entwickelten" Volkswirtschaften schwerlich überschätzt werden, auch wenn seine Leistungen nicht völlig quantifizierbar sind und bisher leider nicht in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung eingehen. Im ländlichen Raum im allgemeinen und im bäuerlichen Bereich im besonderen ist die funktionelle Verflechtung von Betrieb und Haushalt, von produktivem und reproduktivem Bereich noch wesentlich stärker ausgeprägt als in den Ballungsgebieten. Die

Betonung der Haushaltssphäre in der landwirtschaftlichen Ausbildung auf sämtlichen Stufen erscheint daher voll gerechtfertigt und durchaus zeitgemäß.

Kritisch zu "hinterfragen" ist allerdings, ob diese hauswirtschaftlich-haushälterische Ausbildung - wie bisher - nur den Frauen zuteil werden solle. Im "Ghetto" der Frauenausbildung unterliegt dieser Ausbildungsbereich nämlich heute zwangsläufig einer gesellschaftlichen Abwertung, die wenig mit "gesellschaftsverändernden Linksideologien", dafür umso mehr mit der sich funktionell verändernden Rolle der Frauen zu tun hat: Was "nur" zur Frauenausbildung gehört, wird von diesen selbst abgelehnt, u.zw. weitgehend u n a b h ä n g i g von deren sonstigem weltanschaulichen Standort.

Soll demnach die Hauswirtschaft ihrer tatsächlichen gesellschaftlichen Bedeutung entsprechend als wesentlicher Ausbildungsinhalt "gerettet" werden, muß sie bzw. müssen ihre Teilaspekte zur "Würde" allgemein-verbindlicher Lehrgegenstände erhoben werden, die auch an den Burschenschulen obligatorisch eingeführt werden: Also das genaue Gegenteil einer Abwertung hauswirtschaftlicher Fächer an Mädchenschulen zu bloßen Freigegegenständen, wie dies auch schon in einer Extremposition vorgeschlagen wurde.

Damit stellt sich aber die Frage nach der künftigen Berechtigung getrennter Burschen- und Mädchenschulen auf dem Niveau der Fachschule sowie der Höheren landwirtschaftlichen Lehranstalt. Der feministischen Gesellschaftskritik muß insofern recht gegeben werden, als nur Themen, die auch die Männer "angehen", von Männern erlernt und als Leistung nachgewiesen werden müssen, volles gesellschaftliches Prestige erlangen. Umgekehrt lehrt die Erfahrung, daß die neuerdings von der Wissenschaft wieder vermehrt anerkannte, hohe objektive Bedeutung des Haushaltsbereiches in Anbetracht bestehender, wenn auch irrationaler sozialpsychologischer Weichenstellungen nichts an der weitgehenden Ablehnung einer überwiegend hauswirtschaftlichen Berufsrolle seitens junger Frauen ändert.

Anders ausgedrückt: Wer heranwachsenden Frauen lediglich ein hauswirtschaftlich betontes Rollen- und Berufsbild anzubieten hat, wird unter abnehmender Attraktivität leiden, und dies wird sich in diesem Falle nicht nur auf die Frequenz der Mädchen-Fachschulen und Höheren Lehranstalten auswirken, sondern auf die gesamte Reproduktion des bäuerlichen Berufsstandes; dies umso mehr, als sich infolge des Zusammenbruches der

traditionellen "bäuerlichen Heiratskreise" (*Th. Quendler*, (2)) der Bäuerinnennachwuchs zunehmend aus nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerungsschichten wird rekrutieren müssen. Dies aber setzt eine sowohl menschliche als auch berufliche Attraktivität dieser weiblichen Rolle voraus.

Umgekehrt könnte eine partnerschaftliche Ausbildungsstruktur, welche die familienbetriebliche Partnerschaft "einübt", sowie in diesem Rahmen eine entsprechende Betonung des Haushaltsbereichs gleichermaßen für b e i d e Geschlechter den vorangegangenen Ausführungen zufolge zweierlei erreichen: Erstens würden die Burschen voll in die Hauswirtschaft "hineinwachsen" und deren Funktionen und Leistungen entsprechend ernst nehmen, sodaß sie weniger in Gefahr geraten, diesen Bereich als "Weibersache" abzuwerten; zweitens würde für die jungen Mädchen die sozialpsychologisch nachteilige hauswirtschaftliche "Abstempelung" vermieden und ihnen eine den Burschen äquivalente Betriebsleiterausbildung zuteil werden; dadurch würde das Rollenbild der Frau in der Landwirtschaft deutlich aufgewertet. Als dritter positiver Effekt wäre in gemischten Schulen auch an eine erleichterte Partnerfindung zu denken, wemngleich das sehr jugendliche Alter der meisten Fachschüler und -schülerinnen diese Chance einschränkt.

Die Hebung des weiblichen Bildungsniveaus auch im nichthauswirtschaftlichen Bereich ist auch deswegen von so großer Bedeutung, weil die Mutter weit eher als der Vater die erste Bildungsvermittlerin an die heranwachsenden Kinder ist. Von vielen Autoren (z.B. *W. Bommert*) wird die hohe Wertschätzung hervorgehoben, welche Bildung und Ausbildung bei den Landfrauen genießen u n d die offenbar deutlich ausgeprägter zu sein scheint als die vieler Männer. Daß die Bildungsmotivation in erster Linie von der Mutter ausgeht, darf als bewährte entwicklungspsychologische Erfahrung gelten.

Übrigens ist die Idee, die hauswirtschaftliche Ausbildung der Burschen in der Landwirtschaft zu verstärken, keineswegs erst von heute: Bereits Anfang der 60er Jahre wurde im Rahmen der DLG die Frage aufgeworfen, "ob eine gewisse Erziehung zum Familienhauswesen nicht auch zur Allgemeinbildung der Jungen (d.h. der Burschen) gehöre" (30).

Sogar in der bildungspolitisch konservativen Schweiz verläuft die Diskussion des weiblichen Rollenbildes in dieselbe Richtung. In einigen Schweizer Kantonen (z.B. in Neuchâtel) wurde um 1985 eine dreistufige Laufbahn zur "diplomierten Landwir-

tin" eingeführt; zu den Prüfungen werden zugelassen: Frauen, die eine Hausgehilfinnenprüfung oder einen gleichwertigen Erfolgsnachweis vorlegen können; die wenigstens 4 Jahre lang praktische Hausarbeit in einem bäuerlichen Haushalt geleistet haben; und die einen wenigstens 18wöchigen Kurs an einer ländlichen Hauswirtschaftsschule absolviert haben. Hiezu wird von V. Ott (59) kritisch angemerkt, daß die Sphäre der landwirtschaftlichen Betriebsführung bei diesem Anforderungsprofil völlig außer Betracht bleibe. Die einseitige Betonung des hauswirtschaftlichen Bereichs sei Ausdruck eines "unzeitgemäßen und nicht wirklichkeitsgerechten" Rollenbildes der Schweizer Bäuerin.

Die Arbeitsgruppe "Landfrauen" der CEA befaßte sich anlässlich der Generalversammlung 1989 auch mit dem Berufsbild der Bäuerin im Jahr 2000 (15). Als sehr wichtig erachtete man für die Zukunft Ausbildungskombinationen, um zusätzliche Möglichkeiten der Erwerbstätigkeit im außerhäuslichen Bereich zu ermöglichen. Die rechtliche und soziale Stellung der Bäuerin müsse verbessert werden: Wenn dies nicht gelinge, würden junge Frauen in Zukunft nicht mehr bereit sein, die wichtige Arbeit als Bäuerin zu leisten. Dazu gehöre auch ein entsprechendes Berufsbild. "Frauen in der Landwirtschaft werden sich in Zukunft vermehrt für eine eigenständige Position in der Gesellschaft in oder/und außerhalb des eigenen landwirtschaftlichen Betriebes entscheiden."

2.6 Neue Formen der Erwachsenenfortbildung

Mit fortschreitendem Alter vermindert sich im allgemeinen die spontane Bildungsmotivation: Man steht "im vollen Leben", ist mit Arbeit überbürdet, hat hundert Sorgen und wenig Zeit; abends ist man müde, und außerdem läßt die Merkfähigkeit mit den Jahren nach, sodaß das Lernen immer schwerer fällt. Bei Menschen in manuell betonten Berufen, zu denen auch die Bauern gehören, kommt hinzu, daß das geistige Training, das die Lernfähigkeit aufrecht erhält, in der Regel vernachlässigt wird.

Erwachsene aus einfachen Berufsschichten zur Weiterbildung zu bewegen, fällt aus diesen Gründen nicht leicht. Im allgemeinen ist hiezu dreierlei erforderlich: Auf seiten des "Anbieters" eine hervorragende Bildungswerbung sowie eine attraktive, eingängige, lebensnahe und problembezogene Aufbereitung des Bildungsangebotes; auf seiten des "Nachfragers" ein subjektiv erlebter Problemdruck, der sich allein durch Rückgriff auf konventionelle Wissensbestände nicht beseitigen läßt. Einerseits

muß also wenigstens unterschwellig ein Problemgefühl vorhanden sein; andererseits muß die Bildungsbereitschaft ggf. durch unkonventionelle Methoden angeheizt und "am Brennen erhalten" werden.

Das Memorandum 1990 der Konferenz der Erwachsenenbildung Österreichs (KEBÖ) (52) definiert "Erwachsenenbildung" folgendermaßen:

- Hilfe zum Verstehen einer immer komplexer werdenden Welt durch die Verknüpfung wesentlicher Informationen.
- Hilfe zum eigenständigen Handeln in den wesentlichen Bereichen gesellschaftlichen Lebens, basierend auf einer gesicherten Identität und reflektierten Wertvorstellungen über ein gutes gesellschaftliches Zusammenleben und der Kenntnis der Strukturen.
- Hilfe zur Gestaltung tragfähiger zwischenmenschlicher Beziehungen. Berufliche Aus- und Weiterbildung. Einladung, über den Sinn der eigenen Existenz nachzudenken, um eine adäquate Lebensform zu finden.

Der hohe Rang der Erwachsenenbildung ergibt sich im allgemeinen wie gerade auch in bezug auf die landwirtschaftliche Bildungsansprache nicht zuletzt aus den bekannten psychologischen Schwierigkeiten einer echten Bildungsmotivation Jugendlicher, zumal in Bereichen, die von der maßgeblichen Umwelt als "nichts bringend" dargestellt werden. Die neuerliche endogene Bildungsmotivation bricht dem Theologen *B. Hiesel* (mündl. Mitt.) zufolge erst aus den Nöten des Lebens hervor; darin liegt bei allen praktischen Hindernissen die große Chance des Erwachsenenbildners.

Die Erwachsenenbildung ist auf den Einsatz nebenberuflicher Kursleiter und Vortragender angewiesen. Auch entspricht es einem Grundprinzip, wonach aus der Praxis für die Praxis gelehrt wird. Dieser Wissenstransfer durch nebenberuflich Tätige sollte nach Meinung der KEBÖ nicht durch sozialrechtliche Einengungen unterbunden, vielmehr durch steuerrechtliche Begünstigungen, z.B. Umsatzsteuerbefreiung, gefördert werden. Zur Verwirklichung eines flächendeckenden Angebotes der Erwachsenenbildung sollte der Raumbedarf für die Erwachsenenbildung bei Maßnahmen der Stadt- und Dorferneuerung berücksichtigt werden. Die Verwirklichung eines Konzeptes des lebensbegleitenden Lernens - mit Phasen der Ausbildung, Berufstätigkeit und Weiterbildung - erfordere die ehestmögliche gesetzliche Regelung der

Bildungsfreistellung. Im Rahmen der Forschungsförderung seien Projekte der Grundlagenforschung in der Erwachsenenbildung verstärkt zu berücksichtigen.

2.6.1 Das Ländliche Fortbildungsinstitut

(Nach Unterlagen von *P. Prokop*, Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern, und *W. Herzog*, LK Steiermark)

Das Ländliche Fortbildungsinstitut (LFI) ist die bedeutendste gesamtösterreichische Einrichtung zur Koordination der Weiterbildung im Bereich der Land-, Forst- und Hauswirtschaft mit einem umfangreichen, von den jeweiligen Landeskomitees organisierten Kursprogramm (45). Das 1972 als Verein gegründete LFI setzt sich die berufsbezogene Erwachsenenbildung in der Land- und Forstwirtschaft sowie in der ländlichen Hauswirtschaft zum Ziel. Die Aufgaben des Vereins werden folgendermaßen umschrieben:

Vermittlung eines zeitgemäßen Bildungsangebotes an die Bevölkerung des ländlichen Raumes, vor allem an die bäuerliche Bevölkerung; Koordinierung des Bildungsangebotes der Vereinsmitglieder (Landwirtschaftskammern, Landarbeiterkammern, Genossenschaftsorganisationen usw.); sowie Vertretung der Landwirtschaft in Erwachsenenbildungsgremien auf Bundes- und Landesebene, Zusammenarbeit mit anderen Bildungsorganisationen, mit Behörden und Institutionen usw. Die Bildungsvermittlung wird verstanden als "Hilfe zur Bewältigung der ökonomischen und kulturellen Veränderungen im ländlichen Raum", sie geht also von der Zielsetzung her über den rein berufsfachlichen Bereich hinaus; dem Bereich "Lebenshilfe" sollen insbesondere die Bildungsveranstaltungen im Bereich Gesundheit, Familie und Freizeit, aber auch aus Gesellschaft und Politik Rechnung tragen. (27).

Der Großteil der Bildungsveranstaltungen des LFI wird von der land- und hauswirtschaftlichen Beratung getragen. Das LFI sieht seine Hauptaufgabe nicht nur in der Durchführung eigener Bildungsveranstaltungen, sondern möchte vor allem den Mitgliedern helfen, ihre Bildungsprogramme besser an die Interessen heranzubringen und untereinander zu koordinieren. Als Veranstaltungsformen werden Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen, Seminare, Gruppenberatungen, Erfahrungsaustausch, Arbeitsgemeinschaften, Lehrgänge, Lehrfahrten, Betriebsbesichtigungen und Ausstellungen durchgeführt.

Prokop (70) hebt hervor, die Erwachsenenbildung für die bäuerliche Bevölkerung stehe vor der Aufgabe, den Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft bei der Bewältigung des gewaltigen agrarischen Strukturwandels zu helfen. "In besonderem Maße muß sie sich mit der Tatsache abfinden, daß Schule und Lehre im Bereich der Land- und Forstwirtschaft nur eine verhältnismäßig kurzfristig gültige 'Erstausstattung' an Wissen und Fertigkeiten vermitteln können. Erwachsenenbildung für die bäuerliche Bevölkerung muß daher ... darauf ausgerichtet sein, es dem Einzelnen und den Gruppen der bäuerlichen Bevölkerung zu ermöglichen, ihre Probleme selbst zu lösen und die Bereitschaft zu entwickeln, Einsichten und Haltungen ständig zu revidieren und weiter zu entwickeln. Sie muß darüber hinaus von den besonderen Voraussetzungen ausgehen, die für die Erwachsenenbildung im ländlichen Raum generell gelten."

Für die Erwachsenenbildung ergeben sich aus Strukturwandel und Rationalisierung im Agrarbereich vor allem folgende 4 Phänomene:

- Die landwirtschaftliche Bevölkerung nimmt zahlenmäßig ab;
- die ländliche Gesellschaft verliert an Homogenität und Autonomie und öffnet sich stark nach außen;
- die zwischenmenschlichen Beziehungen werden mehr und mehr versachlicht und auf eine vertragliche Basis gestellt; und
- in den Beziehungen zur natürlichen Umwelt tritt eine ökonomistische Betrachtungsweise in den Vordergrund. Jedes dieser vier Phänomene hat charakteristische gesellschaftliche Auswirkungen; jeder Bildungsträger im ländlichen Raum muß sich mit ihnen auseinandersetzen.

Aus der geringen Bevölkerungsdichte der von der land- und forstwirtschaftlichen Produktion geprägten ländlichen Räume ergeben sich z.B. Schwierigkeiten, eine ausreichende Infrastruktur aufzubauen und zu unterhalten; dies gilt auch für die Bildungs-Infrastruktur: Für die Bildungsträger im ländlichen Raum bedeutet die geringere Besiedlungsdichte der Landgebiete, daß für ein bestimmtes Angebot jeweils mit einer relativ geringen Anzahl von Interessenten zu rechnen ist, die Personalkapazität für die Durchführung eines bestimmten Bildungsprogrammes daher im allgemeinen höher zu veranschlagen ist als in Ballungsräumen. Da überdies potentiellen Teilnehmern an einem Bildungsprogramm nur eine bestimmte Anreisestrecke zuzumuten ist, müssen Veranstaltungsorte für Bildungsprogramme im ländlichen Raum möglichst nahe dem Wohnort der Teilnehmer liegen; dies setzt eine große Mobilität des Veranstalters voraus, was

zu zusätzlichen Anforderungen an die Personalkapazität führt. Dazu kommen organisatorische Probleme, die durch die Mängel der Infrastruktur (z.B. unzulängliche Veranstaltungslokale, die keineswegs für Bildungszwecke konzipiert wurden, geringe Dichte von Telefonanschlüssen, weniger häufigere Postzustellung usw.) hervorgerufen werden und deren Behebung von den Veranstaltern von Bildungsprogrammen im ländlichen Raum erhöhte administrative Aufwendungen verlangen.

Ein weiteres Erschwernis für die Erfüllung des Bildungsauftrages im ländlichen Raum im allgemeinen und speziell des LFI stellt die wachsende Differenzierung der ländlichen Zielgruppen dar. Anstelle verhältnismäßig einheitlicher Verhaltens- und Wirtschaftsformen, wie sie noch in der Zwischenkriegszeit in den ländlichen Räumen Österreichs anzutreffen waren, zeigt sich inzwischen eine immer stärkere Differenzierung der Berufe auch innerhalb der Land- und Forstwirtschaft, besonders auch im Hinblick darauf, ob die landwirtschaftliche Berufstätigkeit im Haupt-, Zu- oder Nebenerwerb ausgeübt wird. "Die berufliche Erwachsenenbildung für die Land- und Forstwirtschaft hat also nicht mit dem Bauern oder der Bäuerin schlechthin, sondern mit einer breiten und reich differenzierten Skala von land- und forstwirtschaftlichen Berufen zu rechnen."

Wichtigste Zielgruppe des LFI sind jedoch weiterhin die Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft. Entsprechend dem vielgestaltigen Berufsbild des heutigen Bauern ist aber diese Zielgruppe nicht nur in sich sehr uneinheitlich geworden, sondern stellt auch immer höhere Ansprüche an Inhalte und Formen der Bildungsvermittlung. In Anbetracht der Rollenvielfalt der Menschen im bäuerlichen Familienbetrieb erscheint außerdem eine Einschränkung des Bildungsangebotes auf den rein produktionstechnischen oder betriebswirtschaftlichen Bereich der Landwirtschaft für das LFI nicht denkbar; vielmehr hat sein Bildungsangebot die Funktionsbilder aller Mitglieder der bäuerlichen Familie sowie die Vielfalt ihrer Lebensbereiche und -interessen zu berücksichtigen.

Dementsprechend bemüht sich das LFI um ein ausgewogenes, vielfältiges und aktuelles Bildungsangebot in folgenden Bereichen: Produktionstechnik, Betriebswirtschaft, Hauswirtschaft, Gesellschafts- und Sozialbereich, familiärer und persönlicher Bereich sowie Freizeitbereich. Besonders gefragt waren in den letzten Kurssaisonen folgende Themen: Investitions- und Finanzierungsfragen in der Landwirtschaft; Verbesserung der Rohmilchqualität und Fragen des Milchabsatzes; Hofübergabe bzw.

-übernahme; Energie aus Holz, Alternativenergien; Alternativproduktionen in der Landwirtschaft; richtige Ernährung; und Gesundheitsfragen.

Das LFI tritt auch als Schulungsträger im Rahmen der Arbeitsmarktförderung hervor. Bestand schon vor Gründung des LFI eine Zusammenarbeit der Landarbeiter- und Landwirtschaftskammern mit der Arbeitsmarktverwaltung auf dem Gebiet der Arbeitsmarktschulungen, so wurde diese Zusammenarbeit durch die unmittelbar nach der Gründung des LFI erfolgte Anerkennung als Schulungsträger wesentlich intensiviert. In den 70er Jahren lag der Schwerpunkt der Zusammenarbeit auf der Umschulung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte für nichtlandwirtschaftliche Berufe; in letzter Zeit ergab sich auf Grund der strukturellen Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt ein neues Aufgabengebiet, da in der gegenwärtigen Arbeitsmarktsituation, die durch ein Ansteigen sowie eine längere Dauer von Arbeitslosigkeit charakterisiert ist, die Arbeitsmarktausbildung zunehmend auch die Aufgabe vor sich sieht, Zeiten der Arbeitslosigkeit sinnvoll dadurch zu überbrücken, daß vorhandene Kenntnisse und Fertigkeiten erhalten und gleichzeitig die Qualifikation von Arbeitslosen sowie die Chancen auf eine spätere Arbeitsaufnahme erhöht werden.

Gerade Nebenerwerbslandwirte sind bedauerlicherweise oft von Personalabbaumaßnahmen als erste betroffen und müssen bei ungünstiger regionaler Arbeitsmarktlage mit längeren Zeiten der Arbeitslosigkeit rechnen. Das LFI-Landeskomitee Steiermark hat daher in Zusammenarbeit mit dem Landesarbeitsamt Steiermark dreiwöchige Schulungsmaßnahmen für beim Arbeitsamt als arbeitslos gemeldete Landarbeiter und Nebenerwerbsbauern zur nachholenden agrarberuflichen Qualifikation entwickelt. Der Schulungsinhalt nimmt dabei grundsätzlich auf die landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen der Region Rücksicht, in welcher die Maßnahme durchgeführt wird. 1989/90 umfaßten die LFI-Kurse im Auftrag der Arbeitsmarktverwaltung Steiermark u.a. Berufsvorbereitungslehrgänge, Betriebswirtschaftslehrgänge, Koch- und Servierkurse, Kurse für Garten-, Grünflächen- und Baumschularbeiter, EDV-Kurse und Forstkurse. Weitere steirische LFI-Kurse, die auf eine "Anreicherung" bzw. Erweiterung des oft nicht mehr ausreichenden herkömmlichen Bauernberufes ausgerichtet sind, bezogen sich im selben Jahr auf eine "Greenkeeper"-Ausbildung, das Projekt "Umweltberater", das Projekt "Steiermark-Spezialitäten" (vom Bauern zum Konsumenten), aber auch auf brisante kulturelle Themen, wie etwa "Vom Patriarchat zum Matriarchat".

Im Rahmen der ebenfalls steirischen LFI-Seminarreihe "Ländlicher Raum, woher-wohin?" bestand die Zielsetzung darin, über den geschichtlichen Werdegang von räumlich abgegrenzten Regionen vor dem Hintergrund der allgemeinen Geschichte des Landes zu informieren, Grundlagen für das Verständnis der gegenwärtigen Besonderheiten dieses Raumes zu legen und zur aktiven Mitarbeit beim Suchen nach dem "Wohin?" zu motivieren; dieses Projekt lieferte ein positives Beispiel für eine Zusammenarbeit von Wissenschaft und Erwachsenenbildung, die auf die Bedürfnisse der Bevölkerung eingeht. - Das "PAFL-Projekt Arbeitssuchender Frauen Leoben" ist ein Sozialprojekt im Bezirk Leoben, mit dem Ziel, arbeitslosen Frauen im Bezirk durch eine Ausbildung in den Bereichen Haushaltshilfe und Altenbetreuung eine Beschäftigung zu ermöglichen. - Das Projekt "Betriebspraxis für Lehrer auf Bauernhöfen" bietet gemeinsam mit dem Pädagogischen Institut für Steiermark und der Steirischen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft ab Frühjahr 1991 ein "Ländliches Betriebspraktikum" für Lehrer im Pflichtschulbereich an, um Lehrern die Möglichkeit zu bieten, die wirtschaftlichen, technologischen und sozialen Aspekte am Bauernhof direkt kennenzulernen. Dies sind nur drei Beispiele aus der Fülle und Vielfalt des Angebotes.

Pro Arbeitsjahr führt das LFI 12.000-15.000 Bildungsveranstaltungen durch und verzeichnet 450.000-500.000 Teilnahmen, davon durchschnittlich 100.000 Teilnahmen an intensiveren Veranstaltungsformen wie Seminaren und Kursen, die übrigen in Vortrags- und Diskussionveranstaltungen, praktischen Vorführungen, Exkursionen usw.; diese Teilnahmen beziehen sich auf 160.000-250.000 Einzelpersonen. Bezogen auf eine Gesamtzielgruppe von rund 520.000 Personen (ausschließlich oder überwiegend in der Land- und Forstwirtschaft berufstätige Arbeitskräfte im erwerbsfähigen Alter) bedeutet dies eine durchschnittliche Reichweite von etwa 31-47 %. Hierbei muß in Rechnung gestellt werden, daß der Großteil der vom LFI angebotenen Bildungsveranstaltungen von insgesamt 414 Mitarbeitern in der land- und hauswirtschaftlichen Beratung geplant und durchgeführt wird; dazu kommen Lehrkräfte aus dem land- und forstwirtschaftlichen Schulwesen und Fachpersonal der übrigen Mitgliedsorganisationen des LFI. "Das vom LFI seiner Zielgruppe angebotene Programm liegt daher an der oberen Kapazitätsgrenze" (*Prokop*).

Das Angebot des LFI ist hinsichtlich Umfang und Vielfalt gleichermaßen eindrucksvoll, zumal wenn man den eher begrenzten Kreis der als Vortragende in Betracht kommenden Personen berücksichtigt. Wenigstens in einigen Bundesländern (z.B. der Steiermark) scheint sich auch eine thematische Verschiebung hin zu bereichsübergreifenden, integrierenden Bildungsangeboten zu vollziehen - bezeichnenderweise am ehesten im Rahmen von Projekt-Veranstaltungen. Dennoch läßt die Durchsicht der Veranstaltungsprogramme weiterhin ein starkes Überwiegen der produktionstechnischen und betriebswirtschaftlichen Fortbildung erkennen, zunehmend angereichert durch EDV-Kurse. Dies entspricht zweifellos der Nachfrage seitens der männlichen Kursteilnehmer, doch gibt es zu denken, daß der familiär-persönliche Bildungsbereich sowie offenbar auch der Bereich der Freizeitbildung sich wie schon bisher weitgehend auf die Bäuerinnenbildung beschränkt, also zur Frauensache "degradiert" wird und dort das übliche Ghettodasein fristet, also eine Angelegenheit, für die ernste, "sachbezogene" Männer keine Zeit haben. Bei aller Einsicht in die großen Schwierigkeiten, hierin Wandel zu schaffen, glauben wir doch darauf hinweisen zu müssen, daß die "Gemütspflege" in der heutigen gesamt menschlichen Krisensituation nicht mehr in gewohnter Geringschätzung "den Frauen überlassen" werden kann, sondern genauso Männersache ist; die "Arbeitsteilung" zwischen gemütvoll-belastbaren Frauen und gemütsarmen, "sachkohärenten" Experten-Männern dürfte jedenfalls am bäuerlichen Familienbetrieb der Idee einer vollmenschlichen Partnerschaft widersprechen.

*

Die im Rahmen der Tiroler Landwirtschaftskammer organisierte "Fernschule der Landwirtschaft" (28) bietet ein umfassendes Bildungsangebot in Form von Fernkursen, Einzellehrheften und Kurzlehrbriefen.

Die niederösterreichische "Initiative für agrarische Fortbildung" (IFAF) ist ein Verein mit dem Ziel der Vermittlung einer ganzheitlichen Weiterbildung von jungen Bäuerinnen und Bauern im agrarischen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Bereich. Die IFAF führt Vortragsveranstaltungen, Seminare, Arbeitskreise und Exkursionen durch. Das Seminar besteht aus einem zweiwöchigen Einführungs- und einem achtwöchigen Hauptseminar.

2.6.2 Sonstige Einrichtungen

Das Innsbrucker Studienzentrum für Agrarökologie entstand aus einer Bildungsinitiative des Forschungsinstituts für alpenländische Land- und Forstwirtschaft der Universität Innsbruck sowie der Gesellschaft Grünes Forum, die Träger des Studienzentrums sind; es untersteht direkt dem Senat der Universität Innsbruck. Das Studienzentrum hat sich zur Aufgabe gestellt: 1. einen Bildungsbeitrag für eine ökologische Neuorientierung der Land- und Forstwirtschaft sowie für eine Verbesserung der Ernährungs- und Umweltverhältnisse und damit der Gesundheitssituation zu leisten; 2. mitzuhelfen, die bestehenden vielfältigen Bemühungen auf diesem Gebiet noch besser zu dokumentieren, zu publizieren und zu koordinieren. Abgehalten werden zweisemestrige Hochschulkurse sowie zweijährige Lehrgänge für Agrarökologie. Die Ausbildung erfolgt als Selbststudium, als Teilnahme an zwei Kursen pro Semester, als Durchführung von praktischen Aufgaben sowie in Form der Teilnahme an Demonstrationspraktiken und/oder Lehrfahrten.

Das Niederösterreichische Bildungs- und Heimatwerk als Landes- und Dachverband der örtlichen Bildungswerke dieses Bundeslandes (88) wird hier als Beispiel für eine Einrichtung der Erwachsenenbildung im ländlichen Raum mit überfachlicher Zielsetzung vorgestellt. Grundlegendes Ziel ist "konkrete, persönliche Lebenshilfe", woraus sich folgende Hauptaufgaben ableiten: Weckung des Bewußtseins für die Notwendigkeit lebenslanger Bildung; Zusammenführung von Gruppen und Kräften in einem überschaubaren Raum; Bewußtseinsbildung über örtliche und kleinregionale Probleme; Förderung eines niederösterreichischen Landesbewußtseins; Orientierung über Stand und Tendenzen im wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Leben; Weckung und Entfaltung der musisch-kulturellen Kräfte; und Aktivierung von Jugend und Erwachsenen zu kritischem gesellschaftlichen Engagement.

Bildung und Landwirtschaft in der Projektarbeit des Universitären Forschungsinstitutes für Fernstudien in Niederösterreich (IFF)

Die große praktische Bedeutung "aktivierender" Bildungsarbeit wird gerade im Zusammenhang mit der Basisarbeit in ländlichen Problemgebieten ("endogene Regionalentwicklung") zunehmend erkannt und in verschiedenen Projekten mehr oder minder erfolgreich in die Tat umgesetzt (76). Als ein Beispiel hierfür sei eine Untersuchung des Projektzentrums "Bildung und

regionale Entwicklung" des Interuniversitären Forschungsinstituts für Fernstudien (IFF) in St.Pölten kurz umrissen (17). Die krisenhafte Entwicklung der Landwirtschaft in vielen ländlichen Problemgebieten mit ihren schwerwiegenden menschlichen Auswirkungen auf Bauern und Bäuerinnen einerseits, der daraus resultierende Handlungsdruck und die Notwendigkeit, zukunfts-trächtige Alternativen wie z.B. die Biologische Landwirtschaft aufzugreifen andererseits, erzeugen einen erhöhten Bildungsbedarf, der durch die bestehenden Bildungsangebote oft nicht (hinreichend) abgedeckt wird.

Die Landwirtschaft steht heute generell aus ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Gründen vor der Notwendigkeit grundsätzlicher agrarpolitischer und struktureller Veränderungen; die bestehenden agrarpolitischen Konzepte weisen alle mehr oder minder große Mängel auf, dementsprechend sind Bauern und Bäuerinnen gefordert, eigenständig für ihren Betrieb und ihre familiäre Lebensform kompatible Lösungen zu finden.

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich das IFF mit der Möglichkeit von Beiträgen (universitärer) Bildung zur Unterstützung von Bauern und Bäuerinnen in peripheren Regionen bei der Bewältigung grundlegender Veränderungsprozesse, die mit dem strukturellen Wandel in der Landwirtschaft verbunden sind. Von Mitte 1987 bis Anfang 1990 wurde daher das Projekt "Bildung und Strukturwandel in der Landwirtschaft" durchgeführt, finanziert durch die Bundesministerien für Wissenschaft und Forschung bzw. Land- und Forstwirtschaft (Kursangebot). Adressaten waren in erster Linie Bauern und Bäuerinnen im Waldviertel, die an wesentliche Veränderungen in kleinen und mittleren Betrieben dachten. Dabei wurde der Umstellung auf eine ökologisch orientierte Wirtschaftsweise mit Alternativen bei Produkten und Vermarktungsformen besonderes Augenmerk geschenkt. Hauptlinien des Projektes waren eine soziologische Studie und ein Kursangebot:

Die soziologische Untersuchung des "Mikrokosmos' in der Landwirtschaft", der Hof/Dorf-Strukturen in der Region Ottenschlag im südlichen Waldviertel, versuchte mittels Intensivinterviews Einflüsse auf der persönlichen und betrieblichen Ebene sowie im unmittelbaren sozialen Umfeld auf bäuerliche Lern- bzw. Veränderungsprozesse sowie die Einstellung von Bauern und Bäuerinnen zu Veränderungen und Umstellungen herauszuarbeiten (siehe unten). - Das Kursangebot "Kreislaufwirtschaft am Bauernhof" sollte einerseits Bäuerinnen und Bauern aus dem

Waldviertel bei einer Umstellung ihres Betriebes unterstützen, andererseits einen Beitrag zu den Fragestellungen des gesamten Projektes liefern.

In weiterer Folge stehen - abgesehen von der Diskussion der bisher gewonnenen Erkenntnisse mit relevanten Personen und Institutionen in Region und Landwirtschaft - folgende inhaltliche Schwerpunkte im Vordergrund: Die Umsetzbarkeit der erarbeiteten Kriterien für Bildungsmaßnahmen und Bildungsangebote; die Untersuchung von Organisationsmodellen der Direktvermarktung landwirtschaftlicher Produkte auf der Ebene bauernnaher Organisationen; und die Untersuchung von Durchsetzungsmöglichkeiten alternativer ökonomischer Konzepte im Bereich der Landwirtschaft.

Als weiteres Beispiel für eine neue regionale Bildungsinitiative sei die "ArGe Region Kultur" hervorgehoben, eine Organisation, die sich um die Entwicklung regionaler Kulturinitiativen bemüht und das bäuerliche und regionale Selbstbewußtsein fördern möchte (27). Es handelt sich um einen österreichweiten Verein mit der Zielsetzung, innovatorische Volkskultur zu fördern und international zu vernetzen. Ein weiterer wichtiger Bereich ist die Bildungs- und Aktivierungsarbeit zur "Förderung von Demokratie und Kultur" im ländlichen Raum. Zur Verwirklichung dieser Zielsetzung sind Bildungsarbeiter bzw. -arbeiterinnen in folgenden Regionen tätig: Mühlviertel, Pinzgau, Oststeiermark und in den vier Vierteln Niederösterreichs. Die Investition in Kultur und Bildung gilt als entscheidende Voraussetzung für kulturelle und ökonomische (damit auch arbeitsmarktpolitische) Fortschritte, wie z.B.: Entwicklung der Kreativität und der Fähigkeit zu Veränderungen, der Schaffung eines Klimas des Selbstvertrauens, der Entwicklung eines stärkeren Regionalbewußtseins und einer neuen kulturellen Identität, der Suche nach realistischen Entwicklungsmöglichkeiten usw.

Die regionalen Bildungsarbeiter sollen u.a. folgende Funktionen und Aufgaben erfüllen: Ansprechen und Auffinden von Personen und Gruppen, die an aktivierender Bildungs- und Kulturarbeit interessiert sind; Hilfestellung bei der Herausarbeitung des konkreten Bildungsbedarfes; Anregung von Arbeits-, Aktions- und Initiativgruppen zur Verbesserung der persönlichen und regionalen Situation, z.B. Gruppen von Bäuerinnen, Arbeitslosen, Frauen; Bewußtseinsbildung über wichtige regionale Anliegen: Strukturwandel, Ökologie, Gesundheit, Arbeitslosigkeit, Pendeln, Geschichte usw.; neue Formen der Bildungs-



und Kulturarbeit; Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Berufsgruppen: Bauern, Konsumenten, Wissenschaftern, Politikern; Veranstaltungen und Publikationen usw.

L. Ziebermayr berichtet über Winterlehrgänge der Österreichischen Bergbauernvereinigung mit dem Ziel, interessierten Bäuerinnen und Bauern die Auseinandersetzung mit beruflichen und berufsübergreifenden Fragen zu erleichtern: in persönlicher Hinsicht Sorge um die Familie, die Kinder, das Zusammenleben mit der Elterngeneration; in fachlicher und betriebswirtschaftlicher Hinsicht Einblick in die Agrarpolitik; darüber hinaus wachsende Zukunftsverantwortung für die Lebensfähigkeit des ländlichen Raumes, der Natur, des Ökosystems ... "In der Bildungspalette verschiedenster Einrichtungen und Organisationen, speziell auch des bäuerlichen Bildungswesens, vermissen wir Bildungsangebote, die Fragen, wie diese aufgreifen."

Der Marchfelder "Distelverein" war von initiativen Landwirten gegründet worden, um unkonventionelle Wege zur ökologischen Aufwertung der ausgeräumten ostösterreichischen Agrarlandschaft zu beschreiten. Die Durchsetzung eines "Ökowertflächenprogramms" unter den praktischen Landwirten der Region war einerseits eine Frage der Organisation und Förderung, andererseits und in erster Linie aber eine solche der Animation und Bewußtseinsbildung: Den Bauern mußte ein neues, nicht rein "produktivistisches" Verhältnis zu Boden und Pflanze vermittelt werden. Daher waren Aufklärungs- und Weiterbildungsveranstaltungen im Programm des "Distelvereins" von Anfang an den Bemühungen um Abschluß und finanzielle Absicherung neuer Formen landschaftsbezogener Bewirtschaftungsverträge gleichrangig. Diese sowohl grundlegende als auch konkret projektbezogene Bildungsaufgabe wird bei der Ausweitung der Tätigkeit des "Distelvereins" auf andere niederösterreichische Agrarlandschaften weiter an Bedeutung gewinnen. Das erworbene Wissen soll nicht nur in ein natur- und landschaftsgerechteres bäuerliches Handeln umgesetzt werden, sondern auch das berufliche Selbstwertgefühl festigen. "Eine neue (bäuerliche) Meinungsbildung in bezug auf den Umgang mit der Landschaft" (*H. Schultes*) und damit eine Aufwertung des bäuerlichen Berufes stellen das zentrale Anliegen des "Distelvereins" dar.

Sehr aktiv sind in den Bundesländern die "Arbeitsgemeinschaften der Landwirtschaftsmeister" als freie Vereinigungen der bäuerlichen Elite.

Ausdrücklich sei hervorgehoben, daß diese willkürlich und un-systematisch aus der Vielfalt neuerer Bildungsinitiativen herausgegriffenen Beispiele keinen Anspruch auf Vollständigkeit beanspruchen oder eine besonders positive Wertung unsererseits zum Ausdruck bringen möchten. (Eine Fülle weiterer Beispiele für kulturelle "Basisarbeit" enthält der Band von *H. Haid*, 37.)

3 ZUR WEITERENTWICKLUNG DES BERATUNGSWESENS

3.1 Allgemeine Problemsituation

Die Probleme des landwirtschaftlichen Beratungswesens sind unabsehbar: Beratungsaufgaben und -inhalte, Zielgruppendefinition und -ansprache, Methodenwahl, wachsende Aufgaben bei bestenfalls gleichbleibender personeller Kapazität, Rollenkonflikte des Beraters, Effizienzmessung von Beratung, Organisation von Beratungsdiensten, Offizialberatung gegenüber anderen Beratungsinstitutionen ... Die meisten dieser Fragestellungen können in den folgenden Ausführungen nicht einmal angeschnitten, geschweige denn "erschöpfend" behandelt werden. Wir werden uns vielmehr auf einige uns besonders "brennend" erscheinende Problembereiche beschränken müssen.

Laut Beirat "Bildung und Beratung" beim deutschen Bundeslandwirtschaftsministerium (100) führen die zunehmende Pluralität der Erwerbs-, Lebens- und Familienformen und der damit verknüpften Aufgaben in den Lebens- und Familienzyklen mit ihren Folgen für die Unterhaltssicherung zu folgenden Schwerpunkten der Beratung im Agrarbereich.

a) Betrieblicher Bereich:

Auswertung von Buchführungsabschlüssen und Betriebszweigabrechnungen; EDV-Einsatz; Finanzierung von Investitionen zur Anpassung und evtl. Ausweitung der Erzeugung; Vermarktung und Absatzgestaltung als Strategien der Unternehmensführung; Düngerbilanzierung, Einsparung von Energie und Pflanzenschutzmitteln; Grundfutterqualität und leistungsgerechte Fütterung; umweltgerechte Bewirtschaftungsformen; Kooperationsmöglichkeiten. Familien mit Betrieben im Agrarbereich, die kein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften vermögen, Verluste im Vermögensbereich hinnehmen müssen oder vor existenzgefährdenden Situationen stehen, bedürfen einer auf diese Problemlagen spezialisierten Beratung.

b) Sozialökonomischer Bereich:

Gut aufeinander abgestimmte Beratungsteams sind für die Beratung in folgenden sozialökonomischen Beratungsschwerpunkten erforderlich: Haushaltsanalyse zur Feststellung des

Lebensniveaus, der Arbeitsbelastung sowie der Einkommens- und Verbrauchsverhältnisse; Unternehmens- und Betriebszweiganalysen zur Ermittlung von Einkommensreserven einschließlich außerlandwirtschaftlicher Nutzung von Betriebsteilen; Lebens- und Familienzyklusphasen und ihre Konsequenzen für die Aus- und Fortbildung der Kinder sowie die Alten- und Krankenpflege; Risikoabsicherung für Familie und Betrieb; Umschuldung; Alterssicherung durch Vermögensumschichtung und Inanspruchnahme verfügbarer staatlicher Hilfen; Erschließen außerlandwirtschaftlicher Einkommensmöglichkeiten und deren organisatorische Anpassung an den Betrieb; sowie Betriebsstillegung oder Betriebsaufgabe. Zur menschlich tragbaren Bewältigung des Strukturwandels in den nächsten Jahren ist eine verstärkte, umfassende Beratung zur Einkommens- und Vermögenssicherung notwendig.

c) Haushaltsbereich:

Konzepte für eine veränderte Lebensweise und ihre Folgen für die Frauen, die Familie, die Umwelt und den Erwerbsbereich inner- und außerhalb der Landwirtschaft; Unterstützung der Familien bei der Modernisierung, Technisierung und Erhaltung ihres Wohneigentums im Dorf; Ernährungsaufklärung im ländlichen Raum; Einkommenskombination in traditionellen weiblichen Aufgabenbereichen (Urlaub am Bauernhof, Dienstleistungsangebote im Sozial- und Freizeitbereich sowie Direktvermarktung); und Förderung der sozialen und kulturellen Infrastruktur sowie von Netzwerkhilfen im Dorf.

Auch die haushaltsökonomische (derzeit noch "ländlich-haushaltswirtschaftliche") Beratung wird künftig sowohl eigenständig als auch integriert in andere Beratungsschwerpunkte durchgeführt. "Die Qualität der Beratung muß bei wachsendem Anpassungs- und Entscheidungsdruck in den Familien und Betrieben des Agrarbereichs unbedingt zunehmen."

*

Laut Agrarbericht '90 der BRD (3) ist die landwirtschaftliche Beratung "heute in besonderer Weise gefordert, die Familien im Agrarbereich bei der Entscheidungsfindung über die zukünftige betriebliche Ausrichtung zu unterstützen. Dabei muß das Beratungsangebot auf die unterschiedlichen Bewirtschaftungsformen und die zunehmende Schwerpunktbildung in den Betrieben abgestimmt werden. Besondere Bedeutung erhält eine Beratung zu unternehmerischer Flexibilität. Dementsprechend wird auch der

Bereich der Vermarktung stärker zu betonen sein. Die Durchführung dieser Aufgabe wird dadurch erschwert, daß die Fachkräfte der Officialberatung zunehmend durch Verwaltungsaufgaben beansprucht werden ..."

Entscheidende Aufgabe der Officialberatung ist es nach *H. Albrecht* (4), die Lebensbedingungen der in der Landwirtschaft tätigen Menschen zu verbessern. "Das ist zunehmend schwieriger geworden, und es sieht nicht danach aus, daß es in Zukunft wieder leichter würde." Die wesentlichen Schwierigkeiten liegen dabei in folgenden Umständen: Lösungen für Probleme der Landwirtschaftsfamilien sind inhaltlich schwieriger geworden: steigende Produktionskosten, stagnierende Preise, Umweltschutzaufgaben, geringere Chancen für außerlandwirtschaftliche Einkommensmöglichkeiten u.a. schränken den Handlungsspielraum und die langfristigen beruflichen Perspektiven ein; das erschwert auch die methodischen Arbeitsbedingungen in der Beratung. Eine wachsende Zahl bäuerlicher Familien steht vor schwerwiegenden Entscheidungen, viele sind in akute Existenznot geraten.

Wie im Bildungswesen ergeben sich auch für die Officialberatung, deren universeller, d.h. auf *s ä m t l i c h e* landwirtschaftliche Betriebskategorien und Erwerbsarten gerichteter Auftrag bisher unbestritten ist, besondere Schwierigkeiten hinsichtlich der Ansprechbarkeit von Nebenerwerbslandwirten: Hier scheint die Spannung zwischen (hohem) objektivem Beratungsbedarf und (sehr geringem) subjektivem Beratungsbedürfnis besonders groß zu sein. Nach allen vorliegenden Erhebungen nehmen Inhaber kleinerer Betriebe und insbesondere solche von weniger erfolgreich bewirtschafteten oder im Nebenerwerb geführten Betrieben die Beratung viel seltener in Anspruch als Inhaber größerer, leistungsfähiger Betriebe - eine Folge des komplexen Zusammenwirkens von bei den Landwirten und bei der Beratungsorganisation liegenden Faktoren, deren Behebung offenbar auf beträchtliche Schwierigkeiten stößt.

3.2 Struktur- und Organisationsprobleme

Beraterinnen und Berater haben in Förderungsprogrammen der vergangenen Jahre "Lösungen" vermittelt, die nun fraglich geworden sind; sie sind daher verunsichert, fühlen sich von

der Agrarpolitik "kompromittiert". Für die Beratung existenzbedrohter Familien fehlen nicht nur Kapazitäten, sondern auch umsetzbare Konzepte. Aus der Diskussion um die Agrarpolitik resultiert öffentliche Kritik auch an der Officialberatung. Bestrebungen, die öffentlichen Haushalte zu konsolidieren, führen zu Mittelkürzungen, die die Personalkapazität der Beratung treffen. Die Belastung der Berater mit beratungsfremden, "bürokratischen" Aufgaben nimmt zu; dementsprechend verringert sich die Netto-Beratungszeit.

Infolgedessen wird jene überwiegende Zahl der Landwirte, die - wie schon oben angedeutet - die Beratung vorwiegend aus sozialpsychologischen Gründen nicht von sich aus aufsuchen, vernachlässigt, obwohl Methoden für die Einbeziehung bzw. Ansprache schwer erreichbarer Gruppen verfügbar wären und erprobt sind (*H. Albrecht*). Ungewollt verstärkt so die Beratung die wirtschaftliche Differenzierung zwischen "guten" und "weniger guten" Betrieben. Damit gerät sie indessen in Konflikt zu ihrem öffentlichen Auftrag: für a l l e da zu sein (Legitimationsproblem).

Hiemit wurden die strukturellen Hauptprobleme, an denen die Officialberatungen der meisten westlichen Länder seit langem laborieren, bereits umrissen:

- Verfilzung von Hoheits- und Beratungsaufgaben (Kapazitäts- und Rollenkonflikt)
- Insgesamt weitaus zu geringe personelle Kapazität zur Erfüllung des umfassenden Beratungsauftrages
- Legitimationsprobleme durch selektive Vernachlässigung bedeutender, überdies auf die Officialberatung angewiesener Zielgruppen
- Schwerfällige, suboptimale Organisation der öffentlichen Beratungsinstitutionen
- Teilweise abnehmende Fähigkeit, sich als "neutrale Instanz" im konkurrierenden, insbesondere firmengebundenen Beratungsangebot zu behaupten.

Zur Grundsatzfrage, ob die Officialberatung nur mehr eine historische Überlieferung sei oder eine gesellschaftsrelevante Zukunft vor sich habe, meint der deutsche Beratungsleiter *L. Pahmeyer* (83), eine leistungsbewußte Officialberatung werde bei den Landwirten auch künftig eine Chance und Aufgabe haben. Sie dürfe aber nicht den Anspruch erheben, für alles allein zuständig sein zu wollen. Vielmehr sollte sie bestrebt sein, daß die besonderen Leistungen, die gerade s i e anbietet,

von niemandem übertroffen werden können. Die Voraussetzung für eine leistungsfähige Officialberatung ist jedoch nur gegeben, "wenn Berater Berater bleiben" und nicht dem Verwaltungspersonal zugeschlagen werden. Die Nachfrage nach hochqualifizierter Beratung wird zunehmen. Technische Fortschritte, neue Umweltschutzzintentionen und verstärkte Marktorientierung erfordern eine leistungsfähige und auch kreative Beratung.

K. Riebe (75) hebt hervor, die landwirtschaftliche Beratung müsse künftig unter dem Druck des Wettbewerbs zwischen Betrieben und Regionen die Effizienzmängel einer bürokratisch strukturierten Organisation überwinden und sich an den privatwirtschaftlichen Zielen und gewerblichen Interessen der Besitzer und Leiter der landwirtschaftlichen Betriebe ausrichten. Dementsprechend beobachtet man die Entstehung kommerziell selbständiger Beratungsdienste, z.B. in Großbritannien; diese erhalten keine Zuschüsse von staatlicher Seite. Werden kommerzielle Beratungsdienste von den Landwirten in Anspruch genommen, so belastet deren volle Finanzierung den landwirtschaftlichen Betrieb. Kosten und Nutzen der Beratung müssen daher den privaten Vorstellungen der Landwirte entsprechen; daraus folgt unter Umständen eine zur staatlichen Agrarpolitik kontroverse Beratungspolitik. Die kommerzielle Beratung erfolgt daher unter der Vorstellung, daß die wirtschaftliche Verantwortung des landwirtschaftlichen Unternehmers für seine Existenz die freie Verfügung über Ressourcen, Markt und unternehmerische Strategien impliziert. Steigender Beratungsbedarf bei begrenzten staatlichen Finanzierungsmöglichkeiten führte bereits zu Versuchen einer Verbesserung der Beratungseffizienz durch computergestützte Management-Informationssysteme (CMIS). Eine didaktisch gezielte, benutzerfreundliche Methodik muß Einführungshemmnisse und erhebliche Finanzierungsschwierigkeiten überwinden.

P. Denzinger (23) unterstellt, daß die Wirksamkeit organisierter Beratungsarbeit wesentlich bestimmt werde durch drei voneinander abhängige, komplexe Einflußgrößen: Der Zielsetzung, Aufgabenstellung und Struktur der Beratungsorganisation als Handlungsrahmen und Basis organisierter Beratungsarbeit; der Befähigung, der Einstellung und dem Engagement der Mitglieder der Beratungsorganisation; sowie der Beratungsmethodik und der Arbeitsbeziehungen zwischen dem Berater- und dem Klientensystem und der Orientierung des Beratungsangebots am Bedarf. Es sei zu prüfen, welche Probleme in diesen drei Bereichen

erkennbar werden und welche Auswirkungen im Hinblick auf die Mitarbeiter, ihre Arbeitssituation und Arbeitsproduktivität zu erwarten sind.

In Österreich liegt die Beratung im autonomen Wirkungsbereich der Landwirtschaftskammern, ist also berufsständisch organisiert, in Anbetracht des Charakters der Kammern als "gesetzlichen" Interessenvertretungen jedoch stark mit hoheitlichen, administrativen und politischen Aufgaben belastet und personell im internationalen Vergleich stark unterdotiert. Zur Effizienzsteigerung wird sie neuerdings durch eine beim BMLF angesiedelte Beratungs-Servicezentrale medial unterstützt.

Eine umweltfreundliche Landwirtschaft erscheint ohne Ausbau der Beratung nicht durchsetzbar. So kommt z.B. bei allen Maßnahmen zur Verminderung der Nährstoffeinträge ins Grundwasser nach Ansicht des deutschen Bundesumweltministeriums und des Bundeslandwirtschaftsministeriums der Beratung eine Schlüssel-funktion zu (1); dies gelte auch für die Umsetzung etwaiger rechtlicher Maßnahmen, da deren Überwachung fast nicht möglich sei. In den letzten Jahrzehnten sei jedoch mancherorts die pflanzenbauliche Beratung zugunsten rein betriebswirtschaftlicher und administrativer Fragen zurückgedrängt worden. Die Tatsache, daß inzwischen bei der Einführung des Integrierten Pflanzenbaues ökologische Auswirkungen stärker zu berücksichtigen seien, lasse indessen eine entsprechende neue Schwerpunktbildung im offiziellen Beratungswesen notwendig erscheinen. Ohne personelle und finanzielle Stärkung der Beratung dürften die gesteckten Ziele kaum zu erreichen sein.

3.3 Organisatorische Lösungsansätze

Grundsätzlich könnte eine allerdings erst vom jeweils zu definierenden Beratungsziel her "effiziente" Beratung institutionell sehr unterschiedlich abgestützt sein:

- Als von administrativen Aufgaben befreite, "entpolitisierte", methodisch auf der Höhe befindliche Officialberatung, die finanziell weiterhin voll von der öffentlichen Hand getragen wird
- Als halböffentliche Beratung, ebenfalls nur den zu beratenden Landwirten verpflichtet, aber nur mehr teilweise aus öffentlichen Mitteln, zum anderen Teil von den Landwirten selbst nach einem Umlageverfahren finanziert
- Als ausschließlich von den Landwirten nach Maßgabe der individuellen Inanspruchnahme finanzierte Beratungskörperschaft

- Nach demselben Finanzierungsmodus als "freie" Beratung durch spezialisierte Consulting-Firmen
- Als rein kommerzielle Firmenberatung, die für den Landwirt als Kunden in der Regel kostenlos ist, jedoch in erster Linie den Interessen der Firma zu dienen hat.

Alle diese Organisationsformen finden sich in hochentwickelten Agrarländern mit einem relativ großen Anteil kommerziell geführter Betriebe, wie z.B. den Niederlanden und Großbritannien, nebeneinander. Ihr Verhältnis zueinander ist vielfach noch unzureichend geklärt; oft bestehen Konkurrenzverhältnisse, zumal bei der Beratung leistungsfähiger Betriebe; es fehlt an einer die Kapazitäten optimal nutzenden Arbeitsteilung. Um die Masse der wirtschaftsschwachen Kleinbetriebe kümmert sich - wenn überhaupt - nur die erstgenannte, voll von der öffentlichen Hand finanzierte Officialberatung, allenfalls auch die halböffentliche, von den Landwirten nach einem Umlageverfahren teilfinanzierte Beratung, obgleich bereits diese zu einer Bevorzugung der größeren Betriebe neigen wird.

An der P l u r a l i t ä t der Beratungsinstitutionen führt künftig wohl kein Weg vorbei; abgesehen von sachlich unbegründeten, überwindbaren Konkurrenzverhältnissen entsprechen sie jeweils spezifischen Bedarfsstrukturen und haben dadurch angesichts der zunehmenden inneren Differenzierung der Agrarstruktur durchaus ihre Existenzberechtigung. Doch liegt es im Wesen aller mehr oder minder privaten (und privatwirtschaftlich finanzierten) Beratungsinstitutionen, das Schwergewicht auf den individuellen, leistungsfähigen und zahlungsbereiten Betrieb zu legen. Sie forcieren dadurch zwar die technisch-ökonomische Leistungsfähigkeit der Agrarwirtschaft als Ganzes, jedoch um den Preis verschärfter innerer Disparitäten. Das macht die Officialberatung entgegen der Ideologie einer völligen Privatisierung und Kommerzialisierung bisher öffentlich erbrachter Leistungen weiterhin unentbehrlich - allerdings nur dann, wenn sie sich im allmählich entstehenden arbeitsteiligen System verschiedener Beratungsträger auf ihre besonderen, der Kommerzialisierung nicht zugänglichen Aufgaben konzentriert. Um diesen Leistungsauftrag erfüllen zu können, erscheinen indessen organisatorische wie methodische Veränderungen unumgänglich, um die aufgezeigten Systemschwächen abzubauen.

Kanadische Erfahrungen mit einem Pilotprojekt weisen übrigens darauf hin, daß der Einsatz privater Consulting-Firmen bisher auf relativ wenig Verständnis und Akzeptanz bei den Landwirten

stößt (72): Das Kosten-Nutzen-Verhältnis erscheint ungünstig, der Preis von 500 \$ (fast 6.000 S!) für 6 Stunden Beratungszeit - das Minimum je Betrieb - als zu hoch.

Mit modifizierten Beratungsmethoden sollte die Officialberatung vor allem den schwer ansprechbaren Landwirten mehr entgegenkommen. Folgende Maßnahmen wurden hiezu von der deutschen Agrarsozialen Gesellschaft empfohlen (6):

1. Die Officialberatung sollte werbeähnliche Methoden zur Information über ihre Tätigkeit einsetzen; Institutionen wie Berater müssen bereit sein und in die Lage versetzt werden, den Landwirten Vorteile und Notwendigkeit einer unabhängigen Beratung aufzuzeigen.

2. Erfahrungen aus der Ringberatung zeigen, daß deren Erfolge vielfach auch mittels telefonischer Beratungskontakte erreicht werden; die Officialberatung müßte Landwirten für ihre aktuellen Fragen regelmäßig zur Verfügung stehen.

3. Die Berater haben bisher teilweise zu wenig darauf geachtet, auch die Bäuerinnen in das Beratungsgeschehen einzubeziehen.

4. In den Fachzeitschriften der Landwirtschaftskammern mangelt es an übersichtlich gegliederten, aktuellen und praxisnahen Kurzinformationen; solche würden von Landwirten gelesen werden, wenn sie unmittelbar auf die Führung ihrer Betriebe anwendbar wären.

5. Die Einzelberatung muß nach Ansicht der befragten Berater weiterhin im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit stehen; nur die Einzelberatung ermöglicht beidseitig offene Gespräche, sie ist die Grundlage für eingehende Betriebsanalysen sowie für das Aufzeigen von Alternativen.

6. Die Angebotsberatung sollte in den Beratungsalltag Eingang finden.

7. Gruppenberatung und Seminare werden vielfach mit Informationsveranstaltungen gleichgesetzt, obwohl ihr Charakter deutliche Unterschiede aufweist; solche Informationsveranstaltungen haben nur begrenzten Beratungserfolg.

8. Den Landwirten wurde bisher zu wenig Beratung in Kleingruppen angeboten; insbesondere Beratungsringe hatten damit gute Erfolge, sofern sie die Gruppenberatung zur Vervollständigung oder Vertiefung der Einzelberatung nutzten. Mittels Gruppenberatung können aber vorrangig nur die Landwirte erreicht werden, zu denen die Berater bereits Kontakte haben.

9. Die Teilnahme an Seminaren scheitert bei vielen Landwirten an wirklichem oder vermeintlichem Zeitmangel; Officialberatung, Ringberatung und Landvolkverband sollten Seminare gemeinsam anbieten und die Landwirte dazu persönlich einladen.

10. Informationsveranstaltungen sollten ortsnah angeboten werden.

Nach *H. Albrecht* (4) sollte (in bezug auf die deutschen Landwirtschaftsämter) das Hauptmerkmal einer effizienzsteigernden Neuorganisation der Beratung darin bestehen, das bisherige Gliederungsprinzip nach Fachgebieten zugunsten einer Gliederung nach den drei **H a u p t f u n k t i o n e n** aufzugeben: Verwaltungsvollzug/Beratung/Berufs- und Erwachsenenbildung. Die verfügbare Personalkapazität sollte in diese drei Funktionsbereiche gegliedert werden. Für die Beratung würde damit eine - begrenzte - Kapazität sichergestellt, die nicht mehr in der internen Aufgabenkonkurrenz gefährdet wäre und nicht mehr so einfach für beratungsfremde Aufgaben in Anspruch genommen werden könnte. Die vorgeschlagene Funktions-Aufgliederung könnte weitgehend nach Eignung, Interesse und Engagement der Bediensteten erfolgen. Die Berater wären vom Rollenkonflikt, der sich sonst insbesondere aus der Verflechtung mit dem Verwaltungsvollzug ergibt, weitgehend befreit; gegenüber den Landwirten und ihren Familien würden sie ihre Identität aus der Beratungsaufgabe gewinnen.

In Österreich legt das 1987 vorgestellte neue Beratungskonzept des BMLF, "**Führungs- und Servicefunktionen für die Beratung**" (44), das Hauptgewicht auf die Umsetzung bundesweiter Schwerpunktprogramme, zu deren Planung und Realisierung entsprechende Verfahren zu entwickeln sind. Im einzelnen geht es dabei um folgende Hauptaspekte:

- Gezielte Wahrnehmung der heute und künftig relevanten Beratungsinhalte;
- gezielte und systematische Nutzung der in Österreich sehr begrenzten Personalkapazität;

- gezielte und systematische Nutzung neuer, erfolgversprechender Beratungsmethoden.

Zur Umsetzung dieser Ziele bedarf es professioneller Methoden zur Steuerung und Gestaltung der gemeinsamen Arbeit,

- einer speziellen Aus- und Fortbildung zur Anwendung dieser Methoden; und
- kompetenter Entscheidungsträger auf allen Ebenen.

Für die bayerische Officialberatung wurde 1986 eine neue Dienstordnung herausgegeben, die folgende Grundsätze und Richtlinien festlegt (23): Die Beratung ist auf Grund des Gesetzes zur Förderung der bayerischen Landwirtschaft kostenlos. Sie soll: 1. Allen landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betrieben unter angemessener Berücksichtigung ökologischer und ökonomischer Erfordernisse zu einer produktionstechnisch rationellen, zweckmäßigen Nutzung ihrer Produktivkräfte und damit zu einem nachhaltig optimalen Wirtschaftserfolg verhelfen; 2. die Lebens- und Arbeitsbedingungen auf dem Lande, insbesondere die wirtschaftliche und soziale Lage der bäuerlichen Familienbetriebe, verbessern; 3. auf die marktgerechte Erzeugung qualitativ hochwertiger Nahrungsmittel hinwirken; 4. die Bevölkerung in hauswirtschaftlichen Fragen und über eine richtige Ernährung aufklären sowie auf ein verantwortungsbewußtes Ernährungsverhalten hinwirken; und 5. das Verständnis für Natur und Umwelt fördern, um einen gesunden Lebensraum zu erhalten.

Die Kreisämter haben mit den Beratungsausschüssen der landwirtschaftlichen Berufsvertretung (Kreisberatungsausschuß) eng zusammenzuarbeiten. Darüber hinaus legt die neue Dienstordnung für die Fachbereiche der Beratung fest: Die betriebswirtschaftliche Beratung hat den Voll-, Zu- und Nebenerwerbsbetrieben unter Beachtung der Erfordernisse des Marktes und der sozialökonomischen Situation des Beratenen Entscheidungshilfen für Erwerbsformen, Betriebsorganisation, Intensitätsgrad, Investitions- und Finanzierungsplanungen, Betriebskontrolle, Kostenstruktur und andere wirtschaftliche Fragen zu geben. Die produktionstechnische Beratung hat ökonomische und ökologische Gesichtspunkte in angemessener Weise zu beachten. Die sozialökonomische Beratung umfaßt den wirtschaftlichen, sozialen und familiären Bereich. Die Beratung auf dem Gebiet der Ernährung und Hauswirtschaft befaßt sich mit der Verbesserung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse und einer richtigen Ernährung

als Hilfe für eine gezielte Gesundheitsvorsorge. Die Beratung der Landjugend sowie die Betreuung der einschlägigen Organisationen umfaßt vorrangig deren berufsbezogene Arbeit.

Die niederländische Landwirtschaftsberatung befindet sich seit Anfang 1990 in einem wesentlichen Umstellungsprozeß (89). Ausgangspunkt ist ein Beschluß der niederländischen Regierung von 1986, die Zahl der im Staatsdienst beschäftigten Mitarbeiter zu reduzieren. Nahezu 1.200 Beratungskräfte mußten sich als Bedienstete des niederländischen Landwirtschaftsministeriums bis Ende 1989 entscheiden, ob sie weiter im Staatsdienst verbleiben oder aber 1990 in einer "Stiftung für Agrarberatung" tätig sein wollen. 700 Beratungskräfte, davon etwa 70 Beraterinnen, sind seit 1.1.1990 bei dieser Stiftung beschäftigt, die im wesentlichen vom niederländischen Landwirtschaftsministerium und der Landbouwschap als berufsständischer Einrichtung getragen wird. Die Finanzierung der Stiftung und des Agrarberatungsdienstes erfolgt bis 1992 ausschließlich aus staatlichen Mitteln. Anschließend werden die staatlichen Mittel jährlich um 5 % reduziert, sodaß um 2003 in der Endstufe eine gemeinsame Finanzierung aus 50 % staatlichen Mitteln und 50 % Mitteln der berufsständischen Organisation erreicht wird. Durch diese effizienzsteigernde Neuorganisation hofft man, dem beratungspolitisch unerwünschten starken Vordringen privater Consultingfirmen entgegenwirken zu können.

4 ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

In diesem Schlußkapitel werden die wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Arbeit thesenartig zusammengefaßt.

1. Angesichts der anhaltenden Dynamik der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, die von bildungsfernen Faktoren vorangetrieben wird, droht das Bildungswesen im allgemeinen seine orientierende, wertvermittelnde, zukunftsweisende Funktion einzubüßen.
2. "Bildung" hat jederzeit einen ganzheitlichen Auftrag; als wertbestimmte, sinnerhellende Menschenführung darf sie sich nicht in der Vermittlung technischer Fertigkeiten erschöpfen. Bewußtseins- bzw. Persönlichkeitsbildung ist der fachlichen "Ausbildung" gleichrangig und sollte voll in diese mit eingehen. Der immanente Bildungsgehalt praktischer Berufskompetenzen ist auszuschöpfen.
3. Jedes humane Bildungssystem hat sich den Grundsätzen der Menschengerechtigkeit, Bedarfsbezogenheit, Chancengleichheit, der horizontalen und vertikalen Durchlässigkeit, der Vermeidung von Sackgassen und dem lebenslangen Lernen zu verpflichten.
4. Unter den vier möglichen gesellschaftlichen Funktionen eines Bildungssystems: Schutzwall gegen Zeitgefahren, Fahne des Fortschrittes, wertfreie Anpassung an den Wandel und wertbewußte, sinnvermittelnde Lebensbegleitung, steht nur die letztere mit einem demokratisch-pluralistischen Gesellschaftssystem in Einklang.
5. Bildung zielt gleichermaßen auf gesellschaftliche Eingliederung und Bewährung wie auf Persönlichkeitsentfaltung und Selbstwertgefühl. Anpassungsleistungen werden zwar von jedermann eingefordert; Aufgabe einer humanen Bildung ist jedoch nicht ein Training zu reibungsloser Anpassung, sondern die Befähigung zu aktiver Lebensgestaltung.
6. Die auch von der gewerblichen Wirtschaft (Bildungskonzept der VÖI u.a.) geforderte gesellschaftliche Aufwertung handwerklich-praktischer Berufe würde auch dem Beruf "Landwirt" zugute kommen, namentlich auch dort, wo dieser in Kombination mit einem anderen (Haupt-)beruf ausgeübt wird. Die derzeit in der Gesellschaft vorherrschenden beruflichen Leitbilder seien einseitig und verzerrt;

konsequentes "Bildungsmarketing" sowie eine wirklichkeitsgerechte Bildungsinformation und -motivation müßten hier korrigierend ansetzen. Der hohe gesellschaftliche Wert und der immanente Bildungsgehalt praktischer Berufe müsse wieder ins gesellschaftliche Bewußtsein eindringen.

7. Vielen Menschen gelingt zwar die technische Lebensbewältigung, während ihnen die ethische und sinngebende Lebensbewältigung mißlingt. Der Erwerb von Qualifikationen (Handlungskompetenzen), so wesentlich er ist, erscheint daher für sich betrachtet noch nicht als zufriedenstellendes Bildungsziel.
8. Angesichts divergierender Strukturentwicklungen im Agrarbereich, die zu einer wachsenden inneren Differenzierung der Landwirtschaft führen, fällt die Formulierung eines zugleich allgemeingültigen und ideologiefreien "Leitbildes" nicht leicht.
9. Ein derartiges Leitbild muß von einer umfassenden Funktionsbestimmung der Landwirtschaft ausgehen; es darf deren Rolle nicht "produktivistisch" verkürzen, sondern muß die nicht an die materielle Produktion als solche gebundenen gesellschaftlichen Leistungen, die wesentlich Dienstleistungscharakter haben, gleichrangig einbeziehen.
10. Der Bauer/die Bäuerin stehen im komplexen Spannungsfeld von Familie, Betrieb, Gesellschaft und Umwelt; dementsprechend sind technische, unternehmerische, ökologische und soziale Kompetenzen als gleichrangig anzusehen und im Bildungskonzept entsprechend zu berücksichtigen. Mit einem einseitig ökonomisch ausgerichteten "Unternehmer"-Leitbild des Landwirtes scheint sich die Mehrheit der Bauern nicht identifizieren zu können.
11. Unklarheiten im bäuerlichen Selbstverständnis und krisenhafte Verstörungen des Selbstwertgefühles erschweren die Identifikation der Bauernschaft mit einem tragfähigen, zukunftsweisenden Leitbild. Die durch Verinnerlichung negativer gesellschaftlicher Werturteile genährten Zweifel an der beruflichen Zukunft als Landwirt verringern die bäuerliche Bildungsmotivation.
12. Die emotionellen Begleit- und Folgeerscheinungen der tiefgreifenden Strukturbrüche im landwirtschaftlichen Bereich äußern sich vielfach als innerer Druck, latente Angst-

Versagens- und Hoffnungslosigkeitsgefühle, vor denen die traditionelle Problembewältigung durch Verdrängung versagt und die seelischen Probleme sogar in selbstschädigender Weise verschärft. Diese Ängste und Spannungen dürfen nicht verdrängt bzw. in körperliche Krankheitssymptome umgesetzt, sondern müssen durch Bewußtmachung, Problemakzeptanz und mitmenschliche Kommunikation aufgearbeitet werden - zentrale Aufgabe einer zeitgemäßen bäuerlichen Lebenskunde, der sich das Bildungssystem auf allen Stufen zu stellen hat.

13. Heute schon geht die Mehrheit der österreichischen Landwirte einer kombinierten Erwerbstätigkeit nach; dieser Trend wird auch in Zukunft anhalten. Für den Nebenerwerbslandwirt steht subjektiv die außerlandwirtschaftliche Berufsqualifikation im Vordergrund, eine zusätzliche landwirtschaftliche Ausbildung wird oft als überflüssig bzw. als "Zeitvergeudung" betrachtet.
14. Dieser subjektiven Einstellung steht die Tatsache gegenüber, daß die nebenberufliche Landwirtschaft angesichts ihrer wachsenden Bedeutung künftig sämtliche Funktionen der Landwirtschaft schlechthin zu erfüllen haben wird. Die Notwendigkeit einer entsprechenden Qualifizierung kann daher nicht mit dem Einkommensargument abgetan werden. Andererseits würde ein einseitiger Vorrang einer landwirtschaftlichen Ausbildung den Nebenerwerbslandwirt in unannehmbare Weise beruflich benachteiligen. Die kombinierte Erwerbstätigkeit bedarf daher der kombinierten Ausbildung.
15. Dieses Ziel setzt eine Offenheit des landwirtschaftlichen Bildungssystems für nichtlandwirtschaftliche Ausbildungsgänge, umgekehrt aber auch eine Offenheit des allgemeinen beruflichen Bildungssystems für eine landwirtschaftliche Ausbildung sowie für landwirtschaftlich Ausgebildete voraus: Die bildungsmäßige Isolierung der Landwirtschaft ist ebenso zu durchbrechen wie die gesellschaftliche, deren Teil sie ist.
16. Dieser Zielsetzung dürfte ein klar gegliederter, stufenweiser Bildungsaufbau am ehesten gerecht werden: Er gewährleistet am ehesten die erforderliche fachliche und institutionelle Offenheit sowie die bedarfsgerechte Kombinierbarkeit von Ausbildungsgängen und vermeidet bildungspolitische Sackgassen.

17. In einigen Bundesländern bestehen auf Fachschulebene bereits interessante Ansätze in Richtung auf eine kombinierte Ausbildung; die Akzeptanz im bäuerlichen Berufsstand bleibt abzuwarten. Möglicherweise ist die institutionelle Verschmelzung von verschiedenen Ausbildungsgängen unter der Ägide des landwirtschaftlichen Schulsystems nicht in jedem Falle die beste Lösung; Doch würde erst eine erhöhte Durchlässigkeit von derzeit noch voneinander isolierten Bildungseinrichtungen zukunftsweisende Alternativen im Sinne von mehr Kooperation eröffnen. Entscheidend ist die Anerkennung von in landwirtschaftlichen Bildungseinrichtungen gewonnenen Qualifikationen auch im nichtlandwirtschaftlichen Berufsleben.
18. Innerhalb der landwirtschaftlichen Ausbildung ist die Überladung mit weitgehend isoliert dargebotenem Fachwissen durch Stärkung fachübergreifender Bildungselemente abzubauen; d.h. die "integrierenden" Bildungsinhalte sind gegenüber den "differenzierenden" Inhalten zu stärken. Das ist weniger eine Frage der Fächer als der Unterrichtsgestaltung. Es gilt, den immanenten Bildungsgehalt auch scheinbar rein "technischer" Gegenstände und Zusammenhänge für den Auszubildenden erlebbar zu machen: Jeglicher Fachunterricht sollte in übergreifende Perspektiven eingebunden werden.
19. Die Bedeutung von "Schlüsselqualifikationen" im Sinne grundlegender beruflicher Handlungsbefähigungen wird auch im landwirtschaftlichen Bildungswesen zu Recht hervorgehoben, geht es hierbei doch um eine fächerübergreifende Ausbildungsqualität, deren Wert sich auch nicht auf den landwirtschaftlichen Bereich beschränkt. Allerdings werden Schlüsselqualifikationen im nichtlandwirtschaftlichen Bereich verständlicherweise überwiegend berufsbezogen verstanden, eine für den bäuerlichen Bereich vermutlich nicht völlig befriedigende Einschränkung: Ebenso entscheidend wie betriebsbezogene Kompetenzen sind hier nämlich menschliche Qualifikationen im Bereich des familiären Zusammenlebens, deren ausreichende Erfüllung letztlich über den Fortbestand einer "bäuerlichen" = familienbetrieblichen Landwirtschaft entscheidet.
20. Die landwirtschaftliche Berufsschule unterliegt vielfacher Kritik; sie erscheint (nicht nur im Agrarbereich) häufig als "Bildungssackgasse". Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Berufsschule ausdrücklich nicht die

Absicht verfolgt, eine abgeschlossene berufliche Qualifikation zu vermitteln, sondern wesentlich als theoretische Begleitung und Aufarbeitung einer praktischen Berufslehre konzipiert ist. Ausländische Reformansätze werden dargestellt.

21. Das duale System der Berufsausbildung hat sich allgemein bewährt. Der Stand der praktischen Berufslehre in der Landwirtschaft befriedigt jedoch nicht. Grundsätzlich wäre eine allgemeine Fremdlehre auf einem qualifizierten Lehrbetrieb zu fordern, was jedoch nicht durchsetzbar erscheint. Umso wichtiger ist es, durch vor- und nachbereitende Maßnahmen die Lehre am elterlichen Hof in ihrem Bildungsauftrag aufzuwerten (68).
22. Die häufig beklagte "Ghetto-Situation" der Landwirtschaft bzw. des Bauerntums äußert sich auch in der Rekrutierung der landwirtschaftlichen Auszubildenden. Der bäuerliche Berufsstand ist jedoch zunehmend auf eine "Blutsauffrischung" von außen angewiesen, und es ist auch in nichtbäuerlichen Kreisen ein wachsendes Interesse an der Landwirtschaft festzustellen. Die Offenheit und Attraktivität des landwirtschaftlichen Bildungssystems für agrarfremde "Seiteneinsteiger" zu gewährleisten, stellt sich als wesentliche bildungspolitische Zukunftsaufgabe dar.
23. Die Bildungsmotivation innerhalb des Bauerntums ist aus verschiedenen, vor allem sozialpsychologischen Gründen unzureichend. Auch bei weiterhin schrumpfender Betriebszahl nimmt angesichts des derzeitigen unbefriedigenden Ausbildungsstandes auch der vorgesehenen Hoferben der Bedarf an qualifizierten Betriebsleitern künftig noch zu. Bildungsinformation und -werbung sind daher im Agrarbereich zu verstärken, psychologische Bildungsbarrieren abzubauen.
24. Die Meisterprüfung als höchste Stufe beruflicher Qualifikation ist auch in der Landwirtschaft unumstritten. Die berufsfachlich gerechtfertigte Forderung, jeder künftige Leiter eines Haupterwerbsbetriebes sollte die Prüfung zum Landwirtschaftsmeister ablegen, stößt indessen auf das praktische Problem des anhaltenden Überganges zur kombinierten Erwerbstätigkeit mit (vermutlich) überwiegend außerlandwirtschaftlichem Einkommen, dessen Höhe entscheidend von der außerlandwirtschaftlichen Berufsqualifikation bestimmt wird. Wenigstens solange die wechselseitige Offenheit und Kombinierbarkeit agrarischer und nichtagra-

rischer Ausbildungsgänge nicht gewährleistet ist, könnte sich angesichts des raschen Wandels der Erwerbsarten der "Landwirtschaftsmeister" manchmal als bildungsmäßige Fehlinvestition erweisen. Der wünschenswerte Ausweg aus diesem echten bildungspolitischen Dilemma bestünde in einer Verstärkung der berufsqualifikatorischen Polyvalenz des "Landwirtschaftsmeisters", was selbstverständlich auch eine entsprechende Anerkennung seitens der gewerblichen Wirtschaft voraussetzt. Auch an eine Kombination der Landwirtschaftsmeisterprüfung mit der Meisterprüfung in einem gewerblichen Fachbereich unter wechselweiser Anerkennung vergleichbarer Qualifikationen wäre zu denken.

25. Die ökologische Bildung gewinnt auch in der Landwirtschaft zunehmende Bedeutung. Ihre Einbindung in das bestehende Ausbildungssystem sollte jedoch womöglich nicht in der Form erfolgen, daß ein eigenes, abgetrenntes Fach "Umweltschutz" einem insgesamt technisch ausgerichteten Unterrichtsplan angehängt wird; dies könnte nämlich nur dazu führen, daß sich die übrige Fachlehrerschaft von der Behandlung des Umweltschutzthemas dispensiert fühlt. Vielmehr sollten Ökologie und Umweltschutz als wesentliche, **i n t e g r i e r e n d e** Gesichtspunkte obligatorisch in jedes Fachgebiet eingebunden werden.
26. Die alternative (ökologische, biologische) Landwirtschaft kann zwar nicht als generelle Lösung der gegenwärtigen Agrarprobleme angesehen werden, stellt jedoch eine wichtige Teilloption dar. Ihre zweckdienlichste Förderung besteht vermutlich nicht in finanziellen Hilfen, sondern in einer gezielten Bildung und Beratung. Die Einrichtung einer überregionalen Fachschule für alternative Landwirtschaft mit angegliedertem Versuchsbetrieb ist daher zu empfehlen.
27. Ein zukunftsweisendes Leitbild der landwirtschaftlichen Fachschule (aber auch der Höheren landwirtschaftlichen Lehranstalt) könnte deren Weiterentwicklung zu regionalen Animations- und Innovationszentren im ländlichen Raum sein, wofür bereits Beispiele vorliegen (z.B. Edelhof, Silberberg). Typische Aufgaben derartiger über den schulischen Bereich hinauswirkender Zentren sind die Unterstützung bestehender bäuerlicher Initiativen, Auffinden neuartiger Chancen, Innovationsförderung, Aufbau regionaler Kooperationen zwischen der Landwirtschaft und anderen Wirtschaftszweigen, Entwicklung und Unterstützung regionaler Umweltprojekte usw.

28. Die institutionelle Trennung von Burschen- und Mädchenausbildung muß vom Prinzip her in Frage gestellt werden. Der moderne bäuerliche Familienbetrieb kann nur auf partnerschaftlicher Grundlage bestehen; er integriert außerdem Haushalt und Betrieb als gleichrangige Teile eines übergeordneten Ganzen, für das Mann und Frau gleichermaßen Verantwortung tragen. Die Fachschule=Betriebsleiterschule sollte demgemäß als Partnerschule konzipiert werden, in der Burschen und Mädchen gemeinsam grundsätzlich dieselben Bildungsinhalte vermittelt werden. Dabei geht es nicht etwa um eine Abwertung des hauswirtschaftlichen Berufes, sondern im Gegenteil, um dessen Aufwertung durch Einbezug der künftigen Betriebsleiter. Gleichzeitig würde damit auch die Frauenrolle in der Landwirtschaft aufgewertet, was standespolitisch von größter Bedeutung ist.
29. Die traditionelle Arbeitsteilung: "Sachbildung" für die Männer, "Gemütsbildung" (nur) für die Frauen, lebt in der Struktur der Erwachsenenbildung immer noch fort. Sie spiegelt indessen ein überholtes Rollenbild wider, eine "Arbeitsteilung" der Geschlechter, die angesichts der krisenhaften Situationen im ländlich-bäuerlichen Bereich die Frau ständig überfordert, während sie den Mann daran hindert, ein verständnisvoller, kommunikativer Partner auch in der zentralen familiär-persönlichen Sphäre zu werden. Soweit dieser Zustand durch Bildungsangebot und -nachfrage zementiert wird, widerspricht dies einem dringenden Erfordernis einer auf vollmenschliche Partnerschaft gegründeten familienbetrieblichen Landwirtschaft.
30. Bereichsspezifische Spezialisierung sowie der Trend zur kombinierten Ausbildung verstärken die innere Differenzierung des landwirtschaftlichen Schulwesens und verändern damit auch dessen Standortsorientierung. Eine fachspezifische, überregionale Konzentration von Schulstandorten dürfte sich durchsetzen bzw. wäre zur Vermeidung von Fehlinvestitionen rechtzeitig zu planen; bei Bedarf sollten auch länderübergreifende Lösungen nicht ausgeschlossen werden.
31. Die zunehmende Einkommenskombination von Landwirten sollte und muß nicht zwangsläufig zu einem unselbständigen Hauptberuf und einem Pendlerdasein führen. Wünschenswert erschiene vielmehr die Entwicklung bzw. Stärkung von Zuerwerbsmöglichkeiten für Landwirte als Selbständige im

ländlichen Raum. Die vielfältigen sich hier eröffnenden Aufgaben (z.B. im Bereich der Landespflege und des Umweltschutzes, der kommunalen Dienste, des Fremdenverkehrs, der Wohlfahrtspflege ...) wären zu definieren und entsprechende Aus- und Weiterbildungseinrichtungen zu schaffen. Der ideale Zu- und Nebenerwerb verdrängt die Landwirtschaft nicht, sondern ergänzt sie

32. Die Erwachsenen-Fortbildung im Sinne des "lebenslangen Lernens" bedarf der Intensivierung und teilweise auch neuer Lösungsansätze. Auf Grund von Praxiserfahrungen besonders vielversprechend erscheinen handlungsbezogene, an konkrete Projekte gebundene, "animative" Fortbildungsansätze, als deren Träger Interessentenvereinigungen auftreten.
33. Das landwirtschaftliche Beratungswesen leidet unter Problemen der inneren Organisation, der Aufgabenüberlastung und Zielgruppenerfassung. In der Officialberatung geht durch das Überhandnehmen beratungsfremder Aufgaben der Anteil der "reinen" Beratungszeit tendenziell zurück; gleichzeitig ergeben sich für den Berater Rollenkonflikte und Legitimierungsprobleme.
34. Trends in agrarisch hochentwickelten Ländern weisen auf eine zunehmende Konkurrenzierung bzw. teilweise Verdrängung der Officialberatung durch privatwirtschaftlich finanzierte Beratungsdienste hin, deren Kompetenz und Engagement allerdings auf die Bedürfnisse der leistungsfähigen, kommerzialisierten Betriebe zugeschnitten ist.
35. Ein derartiges Nebeneinander verschieden strukturierter und finanzierter Beratungsdienste entspricht der zunehmenden inneren Differenzierung des Agrarsektors und erscheint insofern unvermeidlich. Im Sinne einer vernünftigen Arbeitsteilung erscheint ein derartiger Pluralismus sogar begrüßenswert. Privat organisierte Dienste erübrigen jedoch die öffentlich finanzierte Officialberatung keineswegs, da sie sich der Mehrheit der wirtschaftlich schwachen Bauern nicht annehmen und dadurch indirekt die inner-agrarische Disparität verstärken.
36. Die Officialberatung muß ihre unverzichtbare Aufgabe jedoch weit entschlossener, gezielter und effizienter als bisher angehen: Sie muß die von Marginalisierung bedrohten bäuerlichen Gruppen wirklich erreichen, hiezu die an sich

verfügbaren Beratungsmethoden konsequent anwenden und sich insbesondere so organisieren, daß der einzelne Berater von beratungsfremden Aufgaben und belastenden Rollenkonflikten befreit und sich - von zentralen Einrichtungen unterstützt - voll seiner eigentlichen Aufgabe zu widmen vermag. Soweit andere Beratungsdienste bestehen, sollte mit diesen - wie erwähnt - eine sinnvolle, arbeitsteilige Kooperation gesucht werden.

37. Höchstes Ziel von Bildung ist letzten Endes die Entfaltung und Festigung eines belastbaren Selbstwertgefühles. Selbstwertgefühl verleiht "Identität", und Identität hat wiederum zu tun mit Standesbewußtsein. Standespolitische Ziele sind in bezug auf j e d e n Berufsstand, also auch für das Bauerntum, weiterhin zeitgemäß und legitim - allerdings nur dann, wenn sie nicht in einem ausgrenzend-abkapselnden, damit letzten Endes reaktionären Sinne mißverstanden und mißbraucht werden, sondern als Bewußtmachung der Qualität und Notwendigkeit der eigenen beruflichen Leistung, auf die man mit Fug und Recht stolz sein darf und für die auch eine angemessene gesellschaftliche Wertschätzung einzufordern ist: "Du sollst dein Licht nicht unter den Scheffel stellen!"

Wenn von Identität und Standesbewußtsein die Rede ist, gilt es allerdings sorgfältig zu formulieren: Nicht um "bäuerliche" Identität kann es künftig gehen, sondern um eine Identität, einen Berufsstolz a l s Bauer = Bodenbewirtschafteter, Pfleger und Erhalter des kultivierten Landes möglichst in Einklang mit ökologischen Erfordernissen. Darin liegt ein feiner, aber wesentlicher Unterschied: "Bäuerliche" Identität, d.h. ein sich exklusiv auf das Bauersein beziehendes Selbstwertgefühl, kann sich im strengen Sinne nur auf den Vollerwerbslandwirt beziehen, greift demnach in der heutigen Zeit zu kurz. Identität a l s Bauer, aus der bäuerlichen Rolle ggf. neben anderen beruflichen Rollen, sollte dagegen auch dem Landwirt mit kombinierter Erwerbstätigkeit zugänglich sein.

E. Gehmacher hat zu Recht auf die wachsende Bedeutung einer doppelten, ja mehrfachen Identität in der heutigen komplexen Gesellschaft hingewiesen: Wir müssen Mehrfach-Identitäten einüben, um verschiedene gesellschaftliche Rollen ohne Identitätskrise spielen zu können. Der moderne Landbewirtschafteter als Einkommenskombinierer sieht sich zunehmend mit dieser Aufgabe konfrontiert, die ebenso

sehr eine psychologische und ethische wie eine solche der Lebensorganisation und des Zeitbudgets ist: Angesichts dieser nicht leichten Aufgabe kann er in Anomie abgleiten, aber auch an Sinnfülle gewinnen. Ihm dabei rechtzeitig zu helfen, ist vornehmster Bildungsauftrag.

38. Die durchdachtste Bildungskonzeption ist letztlich sinnlos, wenn ihre Adressaten - in unserem Falle die bäuerlichen Familien - nicht nur ein unzureichendes Bildungsbewußtsein haben, sondern ihnen überdies der Glaube an Bedeutung und Zukunftsträchtigkeit des eigenen Berufes fehlt. An der Basis eines jeden praktisch wirksamen Bildungskonzeptes muß daher die Stärkung des Selbstwertgefühles der zu Bildenden bzw. ihrer Familien stehen, verbunden mit der Überzeugung von der bleibenden, ja zunehmenden gesamtgesellschaftlichen Bedeutung ihres Berufes. Nur aus dem Hinweis einer solchen Bewußtseinslage und Selbsteinschätzung, die durchaus als "Standesgefühl" bezeichnet werden darf (in diesem Sinn erscheint der Standesbegriff keineswegs "überholt"!) erwächst ein Qualifikationsbedürfnis und damit ein Bildungsbedürfnis als Voraussetzung von allem, was d a n n darauf aufbaut. Wenn man das Entscheidende, nämlich Selbstwertgefühl als Bauer/Landbewirtschafter und die daraus fließende Motivation, einfach voraussetzt, darf man sich über enttäuschende Ergebnisse nicht wundern. Die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Bildungsprozess zu schaffen, liegt freilich weitgehend außerhalb der Macht des formellen Bildungsplanes.

SUMMARY

Confronted with the dynamics of technical, economic and socio-cultural development, the educational/formation system is in acute danger to lag behind. Such a situation is paradoxical and disquieting because the formation system should in principle go ahead of the socio-cultural process. The consequences of such a lagging-behind are educational impasses and frictions; for the most affected groups this can even mean social decline.

These general statements are also true for the agricultural formation system because in the farm sector internal structural ruptures as well as external pressures for change are particularly marked. The disorientation of farm people is sometimes severe and the need for formational guidance correspondingly high. However, the existing formation system in agriculture is still mainly tailored to convey a technical know-how which has few relations to the essential needs of farm families as socio-cultural entities and has also little to say about ways to a better integration of the farming community into the overall society.

The aim of this study was to put together some elements of an integral, problem-oriented formational "Leitbild" for the farm family, taking into account the principles of an orientation towards humane values, a differentiation of institutions and curricula according to the actual and future demand, the equality of chances, the avoidance of deadends and a life-long learning. All this should keep in mind the superior value of comprehensive "sustainability" of farming (in the economic, social and ecological sense). The main approach of the study is not a pedagogical (viewpoint of the educational sciences) but a sociological, bearing in mind the farm family as an entity and the complex needs of the socio-cultural integration of farming as a way of life; therefore, consequences for the formational system are deduced mainly on sociological grounds.

The study is divided into the following two main parts: The formation process in modern society - social processes with formational relevance, reorientation of the general formation policy, and the special formation problems in farming. This chapter stems from the notion, "Leitbild" and life crisis of farmers resp. farm families in modern, de-agrarized societies,

referring to the central socio-psychological question of "identity" and the potential contribution of the formation system to its enhancement.

The following specific formational problems of agriculture and farmers were identified: The lack of a consistent formational "philosophy" in the professional education of farmers; difficulties in designing and implementing a professional formation which equally meets the necessary transfer of knowledge and the development of personality; the importance of "key qualifications"; the integration of ecological awareness and competence into the professional training process; and the difficult task of reaching the (present and future) part-time farmers who have their main socio-economic interests outside of farming but are increasingly indispensable for keeping up agriculture in this country and should therefore also be covered by some professional formation.

The second part of the study contains a documentation about the actual situation of professional training among Austrian farmers and farm youth (specially farm successors), a description of the existing professional training system in Austrian agriculture, of the rural youth organisation and of the system of adult formation in farming. Particular emphasis is put on endeavors to integrate farm and non-farm training courses within new types of agricultural schools, on new forms of "project"-oriented education and on the questions whether separate schools and curricula for boys and girls in agricultural resp. home economics training are still in compliance with the socio-cultural development. The study concludes with a chapter on actual problems and future aspects of farm advisory service organization.

Some conclusions: professional "key" qualifications as such are a very important aim of the formation process but seem not sufficient with regard to some deep-rooted socio-cultural and human problems of the farming population, particularly the personal identity as a farmer. Regarding the professional competence to be transmitted to future farmers, technical, entrepreneurial, ecological and socio-cultural skills should be treated as of equal importance although they may deserve different emphasis on different levels of the formation system. The professional formation of the part-time farmer can certainly not be achieved by putting agricultural training in the first rank (which would go against the life outlook of these majority of farmers) but - if at all - by making farm and non-

farm curricula and training institutions more pervious to each other; this necessitates not only structural adaptations but also a better understanding of existing barriers and impasses and the willingness to reduce them in the interest of the people concerned: The farming community needs a less traditional reflection of its overall socio-cultural position and outlook, and the overall society should show more comprehension and good will really to "integrate" farmers as a decreasing minority but with increasing importance for the quality of everybody's life.

5 LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

- 1 Agra-Europe (Bonn) Nr.33/1990.
- 2 AIZ (Wien) Nr.7769, 7778 u. 7845/1991.
- 3 Agrarbericht d. Bundesregierung 1990. Bonn: BMELF 1990.
- 4 ALBRECHT, H.: Zur Funktionsfähigkeit der Offizialberatung unter erschwerten Rahmenbedingungen. In: Ausbildung u. Beratung (Münster) 39 (1986): 3.
- 5 ALBRECHT, H.: Zukünftige Arbeitsplätze im Agrarbereich ... (Sondervotum). In: Ber. üb. Landw. (Hamburg) 68 (1990): 2.
- 6 ASG-Rundbrief (Göttingen) 9/1983.
- 7 BACH, H.: Bäuerliche Landwirtschaft im Industriezeitalter. Berlin: Duncker & Humblot 1967.
- 8 BAUER, V. u. W. PAULMICHL: Bildung für Europa. In: D. Industrie (Wien) 89 (1989): 28.
- 9 BENDIXEN, E.-O., H. CLAUSEN u. R. HÜLSEN: Möglichkeiten einer verbesserten Einbeziehung landwirtschaftlicher Betriebe Niedersachsens in die landwirtschaftliche Beratung. Göttingen: Agrarsoz. Ges. 1983. (=ASG-Materialsammlg. 161.)
- 10 Beratungskonzept für einen ökosozialen Weg (Österreich). In: Ausbildung u. Beratung (Münster) 43 (1990): 6.
- 11 Bericht über die Lage der Land- und Forstwirtschaft in der Steiermark (Grüner Bericht Steiermark) 1988. Graz: 1989.
- 12 Bericht über das landwirtschaftliche Berufs- und Fachschulwesen in Kärnten von 1956-1980. Klagenfurt: Amt d. Ktn. Landesregierung 1981.
- 13 Bericht über die Sitzung des Ausschusses für Bildungs- u. Kulturpolitik ... 2/89. Wien: Präsidentenkonferenz d. Landwirtschaftskammern 1989.
- 14 Die Berufsausbildung in der Land- und Forstwirtschaft. In: Bericht über d. Lage d. österr. Landwirtschaft. Wien: BMLF. (jährl.)

- 15 Das Berufsbild der Bäuerin im Jahr 2000. In: Landwirtschaftsblatt Weser-Ems (Oldenburg) 136 (1989): 45.
- 16 Berufsverlauf von Absolventen und Absolventinnen land- und forstwirtschaftlicher Schulen. Teil A, B, C. Wien: ÖIBF 1986. 3 Bde.
- 17 Bildung und Strukturwandel in der Landwirtschaft. Von G. KITTEL u.a. St.Pölten: IFF 1990. (=Schriftenreihe d. Projektzentrums St.Pölten. 30.)
- 18 BROCHER, T.: Grüne Sündenböcke der Industriegesellschaft. Selbstverständnis, Selbstwahrnehmung u. Kommunikation eines Berufsstandes. Hannover: IMA 1970.
- 19 BÜCHEL, D. u. D. KÜNZLE: Weiterbildung als Teil einer endogenen Regionalpolitik. In: DISP Dok. u. Inform. (Zürich) 102/1990.
- 20 BUERMANN, H.: Berufliche Grundbildung in der Agrarwirtschaft. In: Ausbildung u. Beratung (Münster-Hiltrup) 42 (1989): 4.
- 21 BÜSCHER, K.: Berufs- und Arbeitspädagogik für Lehrer, Ausbilder, Schüler ... 4. Aufl. Stuttgart: Ulmer 1989.
- 22 BÜSCHER, K.: Schlüsselqualifikationen und Berufsausbildung. In: Ausbildung u. Beratung (Münster) 43 (1990): 2.
- 23 DENZINGER, P.: Probleme der Beratungsarbeit an Landwirtschaftsämtern. E. organisationspsychol. Systemanalyse ... Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverl. 1979. (=Landw. - angew. Wiss. 215.)
- 24 Dokumentation 1954-1979. Wien: Bundesseminar f.d. landw. Bildungswesen Ob.-St.Veit 1979.
- 25 DORN, B.: Entwicklung und Bedeutung der landwirtschaftlichen Berufsschule für die Ausbildung der Landjugend und für die Förderung der Landwirtschaft ... Gießen: 1963. (=Diss. Univ. Gießen.)
- 26 ERKER, K.: Schule, Bildung und Ausbildung in der österreichischen Landwirtschaft. In: Raiffeisenzeitung (Wien/Klagenfurt) Sonderh. Apr./Mai 1976.

- 27 Erwachsenenbildung in Österreich. E. Überblick. 2.Aufl. Hrsg. BM f. Unterricht, Kunst u. Sport. Rev.: *R. Rosc.* Wien: 1990.
- 28 Fernschule der Landwirtschaft. Kursprogramm. Innsbruck: Tiroler Landwirtschaftskammer. (jährl.)
- 29 FIELHAUER, H.: Landwirtschaftliche Schule - Nein danke? In: Erziehung u. Unterricht (Wien) 8/1987.
- 30 Formen und Kräfte des ländlichen Bildungswesens im Ausland. Versuch e. Überblicks. 7. Landpäd. Kongreß ... 1963. Frankfurt a.M.: DLG-Verl. 1964. (=Arb. d. DLG. 90.)
- 31 FUCHS, F.: Neue Wege in der Aus- und Fortbildung von Nebenerwerbslandwirten. In: Schule u. Beratung (München) 6/1989.
- 32 Funktionsbild Bauer-Bäuerin. Bonn: Dt. Bauernverband 1978.
- 33 GERHARTER, H.: Landwirtschaftsschule Gröbming - zweiberufliches Ausbildungsmodell. In: D. Alm- u. Bergbauer (Innsbruck) 39 (1989): 5.
- 34 Gesamtkonzeption über Bildung, Ausbildung und Fortbildung im agrarischen Bereich ... München: Bayer. Staatsmin. f. Ernährung., Landw. u. Forsten (o.J.). (=Schriftenreihe d. Bay. Staatsmin. f. ELF. 8.)
- 35 GREMINGER, W.: Sanft oder radikal? (Landw. Berufsbildungsreform.) In: D. Grüne (Zürich) 117 (1989): 42.
- 36 Grundbegriffe der Erwachsenenbildung. Wien: (o.O. u. J.)
- 37 HAID, H.: Vom neuen Leben. Alternative Wirtschafts- u. Lebensformen in d. Alpen. Innsbruck: Haymon 1989.
- 38 HANNIG, J. u. R. STRACKE: Westfalen-Lippe ... Fortbildung zum Natur- und Landschaftspfleger. In: Ausbildung u. Beratung (Münster-Hiltrup) 42 (1989): 9.
- 39 HERZOG, W.: Bildung für den ländlichen Raum - warum? wohin? wozu? Graz: Landeskammer f. Land- u. Forstwirtschaft in Stmk. 1990.

- 40 HERZOG, W.: Bildungsinhalte und Bildungsschwerpunkte für den Funktionsbereich Bauer/Bäuerin. In: 31. Generalversammlung d. CEA, Amsterdam 1979. Berichte ... Brugg: 1979. (=Veröff. d. CEA. 61.)
- 41 HILZ, R.: Landwirtschaftliche Fachschule und soziales Wachstum. In: Schule u. Beratung (München) 5/1974.
- 42 HOCHEDLINGER, E.: Das landwirtschaftliche Bildungswesen in Österreich - ein Überblick. In: Prakt. Landtechnik (Wien) 39 (1986): 11.
- 43 Integrationsfähigkeit der Landwirtschaft als Bildungsproblem. Mit Beitr. v. C. Frh. HEEREMAN u.a. Hannover: Schaper 1974. (=Schriftenreihe f. ländl. Sozialfragen. 69.)
- 44 KLASZ, W.: Das neue Konzept zur Weiterentwicklung der Beratung in Österreich. In: Förderungsdienst (Wien) Sonderh. 10s/1988.
- 45 Ländliches Fortbildungsinstitut LFI: Veranstaltungsprogr. Bgld., Ktn., NÖ., OÖ., Sbg., Stmk., Tir., Vbg., Wien. (jährl.)
- 46 Landwirtschaft - Beruf ohne Zukunft? Beitr. v. C. DOBLER u.a. Hrsg.: Bauernverband Baden-Württemberg. Stuttgart: 1986. (=Grüne Reihe. 14.)
- 47 Landwirtschaftliche Schulbildung - statisch oder dynamisch? (Kommission Zwingli.) In: D. Grüne (Zürich) 126 (1990): 34.
- 48 LUGER, F.: Das land- und forstwirtschaftliche Bildungswesen in Österreich 1987/88. In: Förderungsdienst (Wien) 36 (1988): 1 (Beratungsserv.)
- 49 MADRITSCH, H.: Bildungsstand der Jungbauern/bäuerinnen in Kärnten. In: D. Bergbauern (Wien) 143/1990, 14 f.
- 50 MARSCHITZ, R.: Berufsbildung mit hohem Stellenwert (Österreich). In: Ausbildung u. Beratung (Münster-Hiltrup) 36 (1983): 4.

- 51 MEYER-MANSOUR, D., M. BREUER u. B. NICKEL: Belastung und Bewältigung. Lebenssituation landw. Familien. Frankfurt a.M.: 1990. 115 S. (= Schriftenreihe d. Landw. Rentenbank. 2.)
- 52 Memorandum der Konferenz der Erwachsenenbildung Österreich KEBÖ über Maßnahmen zur Förderung der Weiterentwicklung der österr. Erwachsenenbildung. Wien: 1990.
- 53 MILLENDORFER, J.: Für eine bäuerliche Landwirtschaft. In: Agrar. Rundsch. (Wien) 3-4/1987.
- 54 MÜHL, H.: Die Ausbildung zum Landwirt neu ordnen? In: Dtsch. Bauernkorrespondenz (Bonn) 41 (1988): 4.
- 55 MÜHL, H.: Bildungsinhalte und Bildungsschwerpunkte für den Funktionsbereich Bäuerin/Bauer. In: 31. Generalversammlung d. CEA, Amsterdam 1979. Berichte ... Brugg: 1979. (=Veröff. d. CEA. 61.)
- 56 Neu denken - die Zukunft der Bildung. Bildungspolitische Leitlinien d. Österr. Volkspartei. Wien: ÖVP-Bundesleitung 1990.
- 57 Neue Dienstordnung für die Beratung in Bayern. In: Ausbildung u. Beratung (Münster) 39 (1986): 9.
- 58 Neue Wege in der Berufsausbildung. Presseinformation. Graz: Amt d. Stmk. Landesregierung 1989.
- 59 OTT, V.: La formation professionnelle de la paysanne - réalité et ambigüité. In: Agrarwirtschaft u. Agrarsoziologie (Zürich) 1/1989.
- 60 Pädagogik und Soziologie der bäuerlichen Jugend. Schriftltg.: U. THOMAS. München: BLV 1966. (=D. landw. Berufsschule: Sonderh.)
- 61 PEVETZ, W.: Die Ausbildungssituation der derzeit wirtschaftenden Haupterwerbslandwirte und ihrer Hoferben. In: Förderungsdienst (Wien) 36 (1988): 10.
- 62 PEVETZ, W.: Das Fremd- und Selbstbild der Bauern in Österreich. Wien: Bundesanst. f. Agrarwirtschaft 1989.

- 63 PEVETZ, W.: Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Haupterwerbslandwirten. Wien: Österr. Agrarverl. in Komm. 1987. (=Schriftenreihe d. Bundesanst. f. Agrarwirtsch. 49.)
- 64 PICHLER, G.: Die Höheren Bundeslehranstalten für landwirtschaftliche Frauenberufe ... Innsbruck: 1982. (= Diss. Univ. Innsbruck.).
- 65 PLANCK, U.: Auswertung der Expertenbefragung "Bildungsziele u. -inhalte" ... Zusammenfassung. Stuttgart-Hohenheim: Inst. f. Agrarsoziologie d. Universität 1976.
- 66 PLANCK, U.: Der bäuerliche Mensch - Selbstbild und soziales Verhalten. 1. Tl. In: Schule u. Beratung (München) 9/1978.
- 67 PLANCK, U.: Die Landwirtschaft in der Industriegesellschaft und die Industrialisierung der Landwirtschaft. In: Z. f. Agrargesch. u. Agrarsoziol. (Frankfurt a.M.) 33 (1985): 1.
- 68 PONGRATZ, H. u. M. SCHMITT: Perspektiven der Berufsbildung in der Landwirtschaft. In: Berichte üb. Landwirtschaft (Hamburg) 68 (1990): 4.
- 69 PRETZLER, A.: Das Leben im industriestadtnahen Dorf. Judenburg: Mlakar 1979. (=Bauer u. Gesellschaft. 1.)
- 70 PROKOP, P.: Das Ländliche Fortbildungsinstitut (LFI). Wien: Präsidentenkonferenz d. Landwirtschaftskammern (o.J.).
- 71 Protokoll über die bildungspolitische Arbeitstagung ... 1990 in Wien im Bildungshaus Neuwaldegg. Wien: Präsidentenkonferenz d. Landwirtschaftskammern 1990.
- 72 PYLYPCHUK, M.H.: The role of private consultants in farm business management. In: Can. J. agr. Econ. (Ottawa) 37 (1989): 4/1, 587 f.
- 73 REHRL, J.: Weiterbildungsangebote für Landwirte - Wahrnehmung, Besuch, Inhalte u. Erfordernisse. Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverl. 1977. (=Landw. - Angew. Wiss. 201.)
- 74 RICHTER, R.: Von der Klassenstruktur zur Stilisierung des Lebens. In: SWS-Rundschau (Wien) 28 (1988): 3.

- 75 RIEBE, K.: Organisationselemente der Betriebsberatung in der Landwirtschaft bei EDV-Einsatz. In: Ber. üb. Landw. (Hamburg) 67 (1989): 2.
- 76 ROHRMOSER, T.: Aktivierende Bildungsarbeit. In: D. Bergbauern (Wien) 126/1989.
- 77 SCHALLER, H.: Ausbau des landwirtschaftlichen Fachschulwesens in der Steiermark. 10-Jahres-Plan. Graz: Amt d. Stmk. Landesregierung 1966.
- 78 SCHMID, J.: Berufserwartungen von Schülerinnen der Fachschule für Landwirtschaft, Abt. Hauswirtschaft ... Stuttgart-Hohenheim: 1984. (=Diplomarb.)
- 79 SCHMIEL, M.: Die Landwirtschaft und das landwirtschaftliche Bildungswesen im Industriezeitalter. Ratingen: Henn 1967. (=Pädagogisches Spektrum. 4.)
- 80 SCHUBERTH, R.: Ausbildungsziele im Konflikt zwischen Ökonomie und Ökologie. In: 42. Generalversammlung d. CEA, Antalya 1990. Berichte ... Brugg: 1990. (=Veröff. d. CEA. 90.)
- 81 Schulprojekt "Miterleben der Alternativen am elterlichen Betrieb/Praxisbetrieb". Wien: Verband Landw. Genossenschaften in NÖ. 1990.
- 82 SCHÜTZ-MÜLLER, J.: Zum Qualifikationsprofil des künftigen Landwirtes. In: Bildungspolitik in Österreich. Wien: 1983.
- 83 Schwerpunkt landwirtschaftliche Beratung. Beitr. v. M. MICHELS, L. PAHMEYER u.a. In: VDL-Journ. (Münster-Hiltrup) 39 (1989): 9.
- 84 SEEBACHER, A.: Was schaffen die Gebildeten mit den Ungebildeten? In: D. Bergbauern (Wien) 138/1990.
- 85 Die Situation der Bäuerin in Österreich. Ergebn. e. repräsentativen Befragung von 1.000 Bäuerinnen ... 1986. Wien: Präsidentenkonferenz d. Landwirtschaftskammern 1989.
- 86 STOCK, A.: Landwirtschaftsschule - neue Wege statt ausgefahrener Geleise. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 60 (1982): 23.

- 87 STOCK, A.: Landwirtschaftsschule - beispielgebend und aktiv. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 65 (1987): 15.
- 88 SULZBERGER, W., F. OSWALD u. H. GRUBER: Erwachsenenbildung im ländlichen Raum. D. NÖ. Bildungs- u. Heimatwerk. Wien: 1974.
- 89 Teilprivatisierung der niederländischen Officialberatung. In: Ausbildung u. Beratung (Münster) 43 (1990): 2.
- 90 THUMM, B.: Fachschulische und berufspraktische Ausbildungsgänge für ländlich-hauswirtschaftl. Berufe in d. BRD. Stuttgart-Hohenheim: 1978 (=Diplomarb.)
- 91 UPGANG, M.: Ländlich-hauswirtschaftliche Berufsbildung in der BRD. Bonn: 1990. (=Diss. Univ. Bonn.)
- 92 Verordnung des BMUK über Lehrpläne für Höhere land- und forstwirtschaftliche Lehranstalten geändert ... (BGBl., Jg. 1990, Stück 239; Nr.604)
- 93 WAGNER, ...: Ist unsere Officialberatung noch zeitgemäß? In: Betriebsw. Nachr. f.d. Landw. (Bonn) 50 (1990): 1.
- 94 Weiterbilden '90-91. Wien, St. Pölten: LFI NÖ. 1991.
- 95 WESTPHALEN, K.: Praxisnahe Curriculum-Entwicklung. 7.Aufl. Donauwörth: Auen 1977.
- 96 Wiener Zeitung (Wien) 150/1990.
- 97 WILLI, J.: Einige persönliche Gedanken und Vorschläge zu den "Grundsatzüberlegungen zur Bildungsarbeit" ... Innsbruck: 1990.
- 98 ZIELOSKO, J.: Die Zukunft der landwirtschaftlichen Berufsbildung. In: Dtsch. Bauernkorrespondenz (Bonn) 42 (1989): 9.
- 99 ZIELOSKO, J.: Zukunftsgerichtete Ausbildung in der Landwirtschaft. In: Landwirtschaft - Beruf ohne Zukunft? Hrsg.: Bauernverband Baden-Württemberg. Stuttgart: 1986.

100 Zukünftige Arbeitsplätze im Agrarbereich - Konsequenzen für Bildung und Beratung. In: Ber. üb. Landw. (Hamburg) 67 (1989): 4.

ISBN 3 - 7040 - 1094 - 4